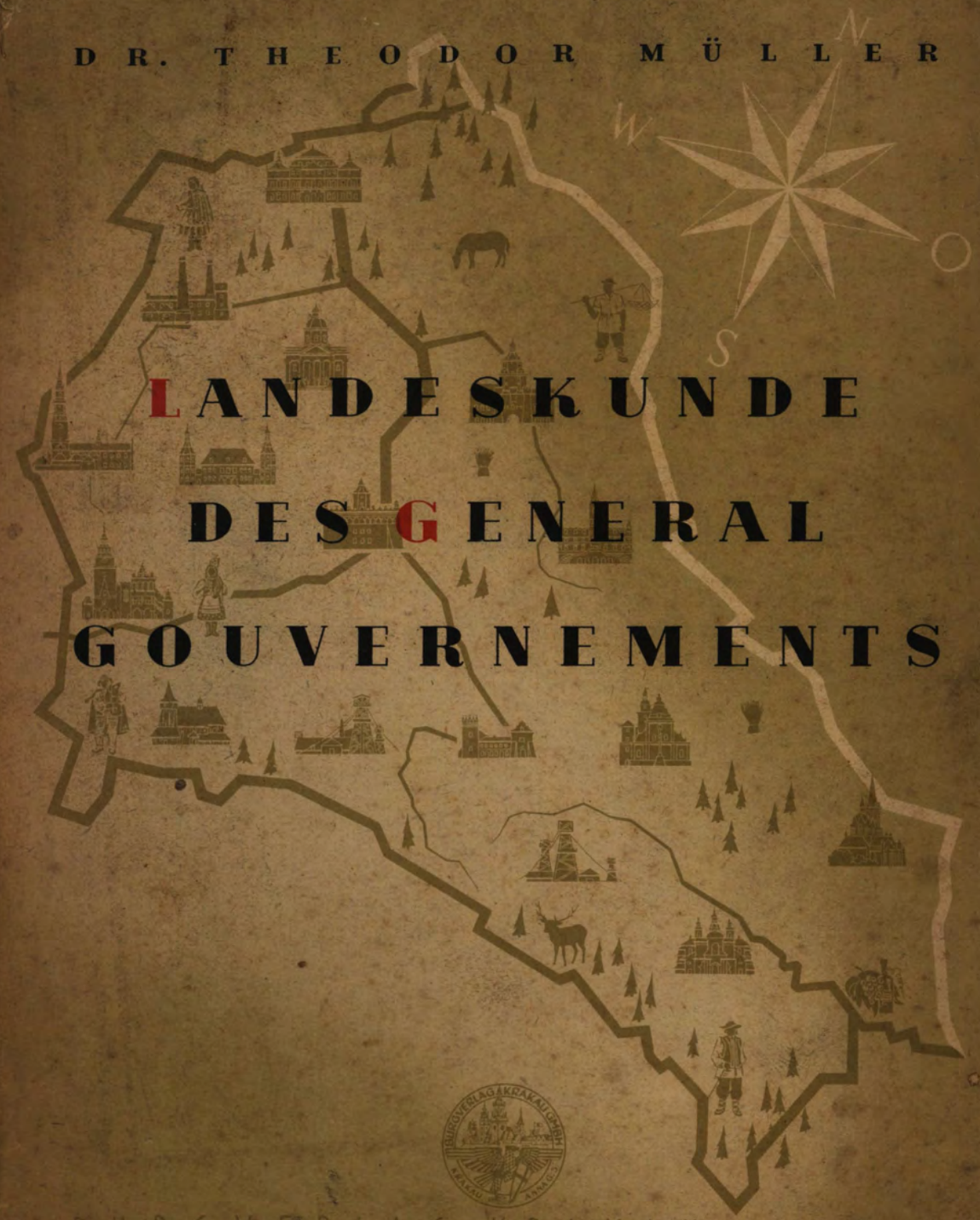
DR. THEODOR MÜLLER

LANDESKUNDE DES GENERAL GOUVERNEMENTS

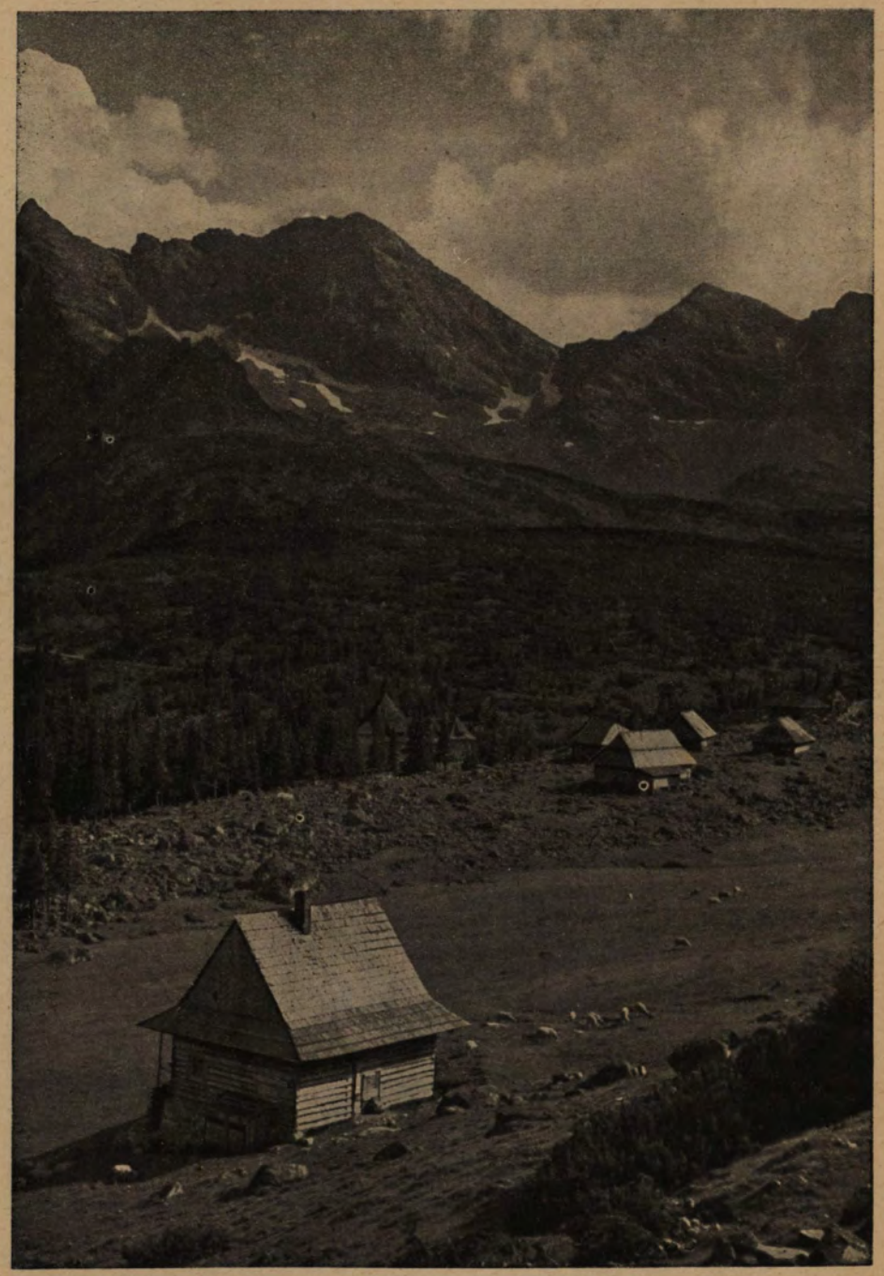


BURGVERLAG KRAKAU G.M.B.H

DR. TH. MÜLLER-LANDESKUNDE DES GENERALGOUVERNEMENTS

Zum ersten Mal unternimmt es dieses Buch, das Generalgouvernement vom geographischen Standpunkt aus zu schildern. Es zeigt die natürlichen Verhältnisse des Raumes und die gegenwärtigen Zustände wie auch die zukünftigen Aufgaben seiner Erschließung auf. Dabei ist dem Anteil deutscher Arbeit in Vergangenheit und Gegenwart mit besonderer Liebe nachgespürt worden. Der Hauptteil des Buches gibt eindringliche Schilderungen der Einzellandschaften und der größeren Städte des Generalgouvernements und will in lebendiger, volkstümlicher Darstellung ein klares, einprägsames Bild dieses Nebenlandes des Deutschen Reiches vermitteln.

Landeskunde des Generalgouvernements



LANDESKUNDE
DES
GENERALGOUVERNEMENTS

Im Auftrage
der Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht
in der Regierung des Generalgouvernements

bearbeitet von

Dr. Theodor Müller

BURGVERLAG KRAKAU G.m.b.H.

1943

Genehmigt durch Erlaß der Hauptabteilung
Wissenschaft und Unterricht in der Regierung
des Generalgouvernements v. 26. Februar 1943
— Zl. Wiss 1607/II/43 E — 4204

ALLE RECHTE VORBEHALTEN
DRUCK ZKW. KRAKAU

Vorwort

Seit dem Herbst 1939 sind viele Tausende deutscher Männer und Frauen, die aus allen Teilen des Reiches stammen, im Generalgouvernement tätig. Sie folgten dem Rufe des Ostens, um hier den neuen deutschen Lebensraum aufzubauen. Neben ihnen stehen die Deutschen, für die dieses Land zum Teil schon seit Geschlechtern Heimat wurde, denen aber die Minderheitenpolitik des Polenstaates vielfach verwehrte, am deutschen Geistesleben teilzuhaben. Daß bei ihnen allen das Bedürfnis besteht, das Land, in welchem sie wirken, genauer kennenzulernen, ist verständlich. Noch wichtiger aber erscheint eine gründliche Kenntnis des Landes für die deutsche Jugend, die in diesem Raume heranwächst und in ihm heimisch werden soll. Um der deutschen Lehrerschaft für diese wichtige Erziehungsaufgabe geeignetes Rüstzeug an die Hand zu geben, ist auf Veranlassung der Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht in der Regierung des Generalgouvernements dieses Buch geschrieben worden. Es ist der erste Versuch einer Landeskunde dieses Raumes, der auch deshalb notwendig wurde, weil es weder in deutscher noch in polnischer Sprache eine ähnliche Darstellung des Gebietes gibt.

Die Auswahl des Stoffes wie die Darstellungsweise wurde von dem Bestreben bestimmt, ein volkstümliches Buch zu schaffen, das aber auf der Auswertung des wissenschaftlichen Schrifttums wie auf einer gründlichen Kenntnis des Landes beruht. Besonderer Nachdruck wurde auf den Nachweis der deutschen Leistung in Vergangenheit und Gegenwart gelegt, der dieses Land so viel zu verdanken hat.

Das Entstehen und die Drucklegung des Buches wurden von Herrn Regierungs- und Schulrat K. Higelke in Krakau weitgehend gefördert, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlich danke.

Th. Müller

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

I. DAS LAND ALS GANZES 9

1. Von der Aufgabe des Generalgouvernements . 11
Vorgeschichtliche Besiedlung 11
Die Indogermanen 12
Die Germanen im Weichselraum 12
Die Slawen 14
Deutsche Mönche, Ritter und Kaufleute 14
Deutsche Städtegründung 15
Deutsche Bauernsiedlung 16
Der Untergang des mittelalterlichen Deutschtums . . . 17
Deutscher Einfluß zu allen Zeiten 17
Die Teilungen Polens 18
Die josephinische Siedlung. 19
Die Hauländer 19
Die deutsche Leistung 20
Die Errichtung des Generalgouvernements 22

2. Von Bergen und Ebenen 25
Die Karpaten 25
Die Weichsel-San-Niederung 26
Die Zone der Hochflächen. 26
Das Tiefland 27

3. In Dorf und Flur. 28
Das Klima 29
Die Bodenarten 30
Der Wald 31
Die Verteilung der ländlichen Bevölkerung 33
Die Siedlungsformen 34
Das Dorfbild 39
Das Flurbild 42
Die landwirtschaftliche Erzeugung 43

4. Von Flüssen und Mooren 43
Die Weichsel und ihre Nebenflüsse 44
Die Wasserstraßen 47
Der Dnjestr 49
Die Seen 49
Die Moore 50

5. Die Städte. 51
Der Grundriß der Städte 51
Das Stadtbild 52
Größe und Verteilung der Städte 53

Seite

6. Die Verkehrswege 54
Die Straßen 55
Die Eisenbahnen 58
7. Die Wirtschaft 59
Die Kraftversorgung 60
Das Erdöl 60
Der Bergbau 61
Die Eisenindustrie 62
Die chemische Industrie 63
Die Textilherstellung 63
Die Lebensmittelindustrie 63

II. DIE LANDSCHAFTEN DES GENERALGOUVERNEMENTS 65

1. Das Flachland 67
Die Oberflächenformen 67
Das Warschauer Becken 70
Die Stadt Warschau 73
Die Ostrower Platte 76
Die masowische Platte 77
Die Petrikauer Schwelle 79
Die Radomer Platte 83
Das Weichseltal zwischen Deblin und Warschau 85
Die Lukower Platte 86
Die Niederung am mittleren Bug 88
2. Die Zone der Hochflächen 89
Der Krakauer Jura 89
Tschenstochau 91
Die Hauptstadt Krakau 92
Die Nidahochfläche 97
Das Kielcer Bergland 98
Die Lößhochfläche um Opatow 102
Das Durchbruchstal der Weichsel 105
Die Lubliner Hochfläche 107
Lublin 109
Das Rostotsche 113
Die Podolische Hochfläche 113
Lemberg 115
3. Die Weichsel-San-Niederung 117
4. Die Karpaten 120
Das Hügelland am Nordrande der Karpaten 120
Die Beskiden 124
Die Waldkarpaten 129
Das Podhale 131
Die Hohe Tatra 132

Das Land als Ganzes

VON DER AUFGABE DES GENERALGOUVERNEMENTS

Im „Feldzug der 18 Tage“ brach im September 1939 mit dem polnischen Heere auch der polnische Staat zusammen. Die alte Hansestadt Danzig, die fruchtbaren Gefilde Westpreußens und Posens und der uns widerrechtlich geraubte Ostteil Oberschlesiens kehrten nach Jahren härtester völkischer Not ins Reich zurück. Aber auch die polnischen Lande zwischen der Reichsgrenze und dem Bug, wie das bis 1918 zu Österreich-Ungarn gehörende Land Galizien wurden in den Machtbereich des Deutschen Reiches einbezogen. Aus diesen Gebieten schuf der Führer im Herbst 1939 das Generalgouvernement als ein Nebenland des Reiches, vor dessen Ostgrenze es sich als Vorfeld legte.

Das Generalgouvernement ist ein Hoheitsgebiet des Großdeutschen Reiches. Wenn es auch überwiegend von fremdvölkischen Menschen — Polen, Ukrainern, Goralen und Juden — bewohnt wird, so ist es doch immer schon eng mit dem Leben des deutschen Volkes verbunden gewesen. Die Lande ostwärts der Oder und das Weichselgebiet sind seit Jahrtausenden deutscher Schicksalsraum, wie sie auch der Schauplatz eines zähen, durch die Jahrhunderte mit wechselndem Erfolg geführten Volkstumskampfes waren. Nun aber hat das deutsche Schwert hier eine endgültige Entscheidung gefällt. Damit hat das Großdeutsche Reich einen wichtigen Teil des germanischen Volksbodens wieder und nun für immer in seinen Besitz gebracht.

Vorgeschichtliche Besiedlung

Schon vor 5000 Jahren war Mitteleuropa der Lebensraum nordischer Menschen. In jener Zeit, die wir die Jungsteinzeit nennen, lebten in ihm zwei Völker, die nach Ausweis der Skelettfunde der nordischen Rasse angehörten. Das eine war das „Großsteingräbervolk“, welches seine Toten in mächtigen, aus riesigen Felsblöcken errichteten Grabbauten bestattete. Solche „Hünengräber“ sind in Nordwestdeutschland in großer Zahl bis heute erhalten geblieben. Ihnen benachbart saßen in Thüringen die gleichfalls nordischen „Streitaxtleute“, so benannt nach ihrer Hauptwaffe, einer schön geschliffenen Streitaxt aus Felsgestein.

Um 2500 vor der Zeitwende brachen Teile des Großsteingräbervolkes aus ihrer Heimat an den Küsten der Nord- und Ostsee auf und dehnten sich ostwärts bis an den Bug aus, wobei sie sich überall als seßhafte Bauern urbares Land schufen.

Um 2000 vor der Zeitwende begann auch das jugendstarke Bauernkriegervolk der Streitaxtleute die wohl zu eng gewordene Heimat im Herzen Deutschlands zu verlassen. In großen Bauerntrecks zogen sie gen Osten. Sie besetzten den Oder- und Weichselraum und stießen darüber hinaus in die Ukraine und bis zum Schwarzen Meere vor. Sie brachten in diese Lande die Rodeaxt, den Pflug und den Wagen, drei für die Entwicklung der bäuerlichen Wirtschaft entscheidende Dinge. Zum ersten Male entstand im weiten Ostraum eine hohe Kultur, deren Träger nordrassische Bauern und Krieger waren.

Die Indogermanen

Durch diese Wanderungen hatte sich das Nordvolk weit über Europa hin verbreitet. Infolge der räumlichen Trennung zerfiel es allmählich in mehrere Einzelvölker. Wir fassen sie als die Indogermanen zusammen, um so ihre nahe Verwandtschaft untereinander zu kennzeichnen. Zu ihnen gehören die Germanen, die sich aus den Teilen des indogermanischen Urvolkes entwickelten, die in der Heimat geblieben waren. Aus den indogermanischen Einwanderern im Ostraum entstand das Volk der Illyrer, das während der ganzen Bronzezeit als ein Bauernvolk hoher Kultur das Gebiet des Generalgouvernements bewohnte.

Im Verlaufe der Bronzezeit, die etwa von 1800 bis 750 vor der Zeitwende währte, gliederte sich das Germanenvolk in zahlreiche Stämme. Zwar ist das Bild ihrer bäuerlichen Kultur bei allen das gleiche, aber in den Schmuckstücken, Waffen und Geräten zeigen sich von Stamm zu Stamm kennzeichnende Eigenarten. So ist es heute noch möglich, durch Bodenfunde Heimat und Wanderwege der einzelnen Germanenstämme zu bestimmen, auch wenn uns keine schriftlichen Überlieferungen von den Ereignissen und Schicksalen jener fernen Zeit künden.

Die Germanen im Weichselraum

Um das Jahr 800 vor der Zeitwende zwang Raumnot die Germanen abermals zum Aufbruch. Und wieder geht der Zug der Bauerntrecks gen Osten! Doch die Illyrer waren nicht gewillt, kampflos ihr Land den Germanen zu überlassen. Das zeigen die vielen großen illyrischen Volksburgen, die von der Mittelelbe bis zur Unterweichsel bei Thorn ein großartiges, kunstvoll

angelegtes Befestigungswerk bildeten. In harten Kämpfen erst mußten die Germanen sich den Zugang zum neuen Lebensraum erzwingen.
Die Germanenstämme, die nun den Ostraum besetzten, kamen zum Teil über die Ostsee aus Schweden. Um 800 vor der Zeitwende waren zunächst die Bastarnen und Skiren aus ihren damaligen Sitzen an der Odermündung aufgebrochen. Jahrhundertelang schoben sich die nachwachsenden Geschlechter langsam, aber stetig nach Südosten vor. Um das Jahr 500 v. d. Zw. besaßen sie das Land zwischen Weichsel und Warthe; zweihundert Jahre später war der ganze Raum zwischen Weichsel und Bug von ihnen besiedelt. Dann aber zogen sie weiter in die Ukraine und bis ans Schwarze Meer, wo sie um die Zeitwende an den Kämpfen teilnahmen, die zwischen Germanen und Römern um den Besitz der Lande an der unteren Donau geführt wurden.

Inzwischen waren die Burgunder, an deren Namen noch die Insel Bornholm = Burgundarholm erinnert, in das Gebiet an der Unterweichsel eingerückt. Die Südgrenze ihres Siedlungsraumes lag etwa an der Bzura in den Kreisen Lowicz und Sochaczew.
Ostwärts und südlich von ihnen saßen die Wandaler, denen das Gebiet des Generalgouvernements für Jahrhunderte zur Heimat wurde. Die ursprünglich in Jütland heimischen Wandalen waren ein wehrhaftes Bauernvolk, welches seine gefallenen Helden mit ihren Waffen: Lanze, Schwert und Streitaxt — nun schon aus Eisen kunstvoll geschmiedet — bestattete. Auch die übrigen Bodenfunde vermitteln uns das Bild einer hohen Kultur.

Als um die Zeitwende die Burgunder nach Westen abzogen, nahmen die aus Schweden kommenden Goten das frei werdende Siedlungsgebiet an der Unterweichsel in Besitz. Doch wanderten große Teile dieses tüchtigen Germanenvolkes bald nach Südosten weiter, um sich jenseits des Wandalerreiches im Raum zwischen Dnjestr und Schwarzem Meer niederzulassen. Damals erreichte der geschlossene Siedlungsraum der Germanen eine gewaltige Ausdehnung. Er erstreckte sich von der Nordseeküste bis an die fernen Gestade des Schwarzen Meeres.

Gegen Ende des vierten und während des fünften Jahrhunderts nach der Zeitwende gaben Wandaler und Goten das Ostland auf, um in Süd- und Westeuropa sich eine neue Heimat zu suchen. Durch den Zusammenbruch des Römischen Reiches war der Weg ins Sonnenland frei geworden. Freilich wanderten nicht alle Germanen ab. Daß einzelne Sippen im Lande blieben, zeigen in Schlesien und im Weichselraum die Grabfunde noch für Jahrhunderte an.

Die Slawen

In den leergewordenen Ostraum sickerten seit dem 8. Jahrhundert von Osten her langsam slawische Völkerschaften ein. Die Slawen sind wohl als friedliche Einwanderer ins Land gekommen. Sie erkannten die germanischen Bauern als Herren an. Ein bedeutender Teil des späteren slawischen Adels geht auf diese germanischen Bauernsippen zurück. Die slawische Besiedlung bedeutete für das Ostland einen starken Kulturverfall. Weite Teile des zur Germanenzeit urbaren Landes eroberte sich der Wald zurück. Im Gebiet des Generalgouvernements lagen während der Slawenzeit eng begrenzte Siedlungsräume zwischen weiten Urwäldern. Die Wohnflächen der Slawen beschränkten sich auf die seit der Steinzeit besiedelten und deshalb stark entwaldeten Lößböden. Diese lockeren Böden ließen auch mit den urtümlichen slawischen Geräten ertragreichen Ackerbau zu. Solch ein dicht besiedelter Lößstreifen zieht sich am linken Weichselufer nordöstlich von Krakau hin; sein Mittelpunkt war die altpolnische Hauptstadt Wislica. Auch die Lößhochebene um Sandomir war dicht besiedelt, weiter der Lößstreifen, der sich am Nordrand der Karpaten erstreckt. Hier bildet der San die Grenze zwischen dem polnischen und dem ukrainischen Volkstum. Da für die Slawen der Fischfang ebenso wichtig war wie Ackerbau und Viehzucht, lagen slawische Siedlungen außerdem an den höheren Rändern der Flußtäler. Sonst aber herrschte überall der Wald.

Das altpolnische Volk war in zahlreiche Stämme zerspalten, die sich in unaufhörlichen Fehden bekämpften. Der Mann, der das polnische Volk zum ersten Male zu einem Staate zusammenfaßte, war ein Germane. Es war der Wikinger Dago, welcher seit 960 als Fürst der im Warthegau wohnenden Polanen andere westslawische Stämme seinem Herrschaftsbereich einfügte. Sein Sohn Boleslaus der Kühne eroberte Schlesien und Galizien. Aber dieses erste polnische Reich stand unter der Lehnshoheit der deutschen Kaiser. Durch die Verbreitung des Christenglaubens, welche wesentlich unter deutschem Einfluß erfolgte, wurden die Polen eng der europäischen Geisteswelt verbunden.

Deutsche Mönche, Ritter und Kaufleute

Dabei waren freilich die Polen die Nehmenden. Kultur und Gesittung wuchsen nicht im Lande, sondern wurden von Deutschen hineingebracht. Deutsche Mönche erbauten ihre Klosterniederlassungen im polnischen Lande. Sie lehrten nicht nur den neuen Glauben, sondern wirkten auch als Landwirte und Baumeister segensreich für die Erschließung des Landes. In romanischer Bauweise entstanden die ältesten Gotteshäuser: die Benediktinerabtei Tyniec bei Krakau, die Krypta der Kathedrale auf dem Wawel, die Klosterkirchen zu Wachock im Kamiennatal und zu Sulejow im Tal der Pilica als Zeugnisse deutscher Baukunst. Neben den Mönchen wurden deutsche Ritter von polnischen Fürsten ins Land gerufen. Ihnen wurde die Verteidigung der umstrittenen Grenzen anvertraut. Besonders längs des Karpatensaumes entstanden an den Übergangsstellen über das Gebirge zahlreiche deutsche Burgen. Ihre Ruinen künden heute noch nicht nur durch ihre Bauweise, sondern auch durch ihren Namen vom deutschen Ursprung: Zornstein, Melstein, Rabstein, um nur einige Beispiele zu nennen. Schließlich wanderten auch deutsche Kaufleute in das Land, die in der Nähe der Burgsitze des Königs und der Fürsten stadtähnliche Niederlassungen begründeten.

Da brauste im Jahre 1241 der Mongolensturm über das Land. Zwar wurden die mongolischen Reiterheere durch den heldenhaften Widerstand der schlesischen Ritterschaft in der Schlacht bei Liegnitz daran gehindert, in Deutschland einzudringen. Aber im Weichselraum war fast alles, was deutscher Unternehmungsgeist bisher geschaffen hatte, in Schutt und Asche gesunken. Der Wiederaufbau des schwer getroffenen Landes aber wurde in deutsche Hände gelegt.

Deutsche Städtegründung

Bald nach dem Mongoleneinfall begann eine starke deutsche Einwanderung in das Weichselgebiet. Von den Piastenherzögen gerufen, strömten deutsche Kaufleute und Handwerker in großer Zahl herbei. Überall im polnischen Lande gründeten sie Städte nach deutschem Recht, wie es sich in der Stadt Magdeburg in jahrhundertelanger Überlieferung herausgebildet hatte. Diese um 1250 einsetzenden deutschen Stadtgründungen vollzogen sich als Unternehmungen des weit nach Osten ausgreifenden deutschen Fernhandels, der sich entlang der großen Handelswege die Stützpunkte schuf, die bis dahin in diesem Raume fehlten. Von besonderer Bedeutung waren jene Straßen, welche die deutschen Handelsstädte an Oder und Unterweichsel mit den Gestaden des Schwarzen Meeres und damit dem Orient verbanden. So zog die „Hohe Straße" von Deutschland über Breslau, Krakau, Sandomir und Lublin nach Kiew. Später entstand die durch das Karpatenvorland führende Straße Krakau—Lemberg. Von großer Bedeutung war auch der Handelsweg Thorn—Lemberg, der bei Zawichost die Weichsel überschritt. Entlang diesen Straßen entstanden die ersten deutschen Städte. Die Gründungszahlen zeigen, wie sich die deutsche Kolonisation allmählich immer weiter nach Osten

vorschob. So entstanden an der „Hohen Straße“, um nur einige Beispiele zu nennen, Krakau 1257, Korczyn 1258, Koprzywnica 1268, Opatow 1271, Sandomir 1286, Lublin 1317. Die galizischen Städte sind meist in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden, so Sanok 1339, Krosno (Krossen) 1348, Przemysl 1353, Reichshof 1354. Von der deutsch besiedelten Zips aus wurden Neumarkt 1250, Altsandez 1273 und Neusandez 1292 gegründet. Als Stadtsiedlungen deutscher Bergleute entstanden Bochnia (Salzberg) 1253, Wieliczka (Groß Salze) 1289, Kielce und Ilkenau (Olkusz), dessen Rat noch im Jahre 1407 nur aus Deutschen bestand.

Im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts wurden im Gebiet des heutigen Generalgouvernements etwa 100 Städte nach deutschem Recht gegründet. Ihre Bürger waren ganz überwiegend deutsche Kaufleute und Handwerker. Diese kamen aus allen deutschen Gauen. So stammten die Begründer Lublins aus Schlesien, aus Krakau und aus dem Ordensland; die ersten Bürger der Stadt Cholm waren Schlesier, Sachsen und Rheinländer. In Galizien waren bei der Gründung der Städte die benachbarten Schlesier besonders stark beteiligt, vor allem in Krakau und in Lemberg, dessen Stadtbücher im 14. Jahrhundert in schlesischer Mundart geschrieben wurden. Auch zahlreiche Städtenamen brachten die Einwanderer aus ihrer schlesischen Heimat mit, so Gorlice (Görlitz), Krosno (Krossen), Lancut (Landshut) und Frystak (Freistadt).

Deutsche Bauernsiedlung

Die deutsche Bauernkolonisation des Mittelalters erschloß das damals noch von dichten Wäldern bedeckte vorkarpatische Hügelland. Im 13. Jahrhundert hatten deutsche Bauern Schlesien besiedelt und ein reiches, blühendes Land geschaffen. Der Strom deutscher Bauern war bis in die Karpaten gelangt, wo in der Zips eine große deutsche Volkstumsinsel entstand, die bis heute ihr Deutschtum bewahrt hat. Die nachwachsenden Geschlechter der damaligen Siedler stießen abermals in Neuland vor. So wurde von den Zipser Deutschen die Hochfläche des Podhale und das Sandezer Becken urbar gemacht und besiedelt. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts schob sich die deutsche Bauernsiedlung von Schlesien her am Nordsaum der Karpaten immer weiter nach Osten vor. Zunächst entstanden deutsche Dörfer im schlesisch-polnischen Grenzgebiet, dann im Raume zwischen den Karpatenflüssen Raba und Dunajec. Um 1450 war auch das Gebiet zwischen Dunajec und San fast ausschließlich von deutschen Bauern besiedelt worden. In den Tälern erstreckten sich ihre Waldhufendörfer. Deutscher Bauernfleiß hatte den Wald gerodet und den Waldboden zu fruchtbaren Äckern und Wiesen umgebrochen. In

einem knappen Jahrhundert war hier in dem bisher menschenleeren Lande ein großer, volkreicher deutscher Gau entstanden.
Diese deutsche Siedlung in Dorf und Stadt ist für die Entwicklung des polnischen Volkes von ungeheurer Bedeutung geworden. Vom deutschen Bauern lernte es, den Wald zu roden, mit eiserner Pflugschar die Ackerscholle umzubrechen, durch die Dreifelderwirtschaft reiche Ernten auf seinem Boden zu gewinnen. Durch die Verleihung des deutschen Rechtes, das man in der Folgezeit auf viele polnische Dörfer übertrug, wurde der Bauer ein freier Mann auf seinem erbeigenen Hof. Dazu brachten die Deutschen manch ländliches Handwerk mit, das bisher unbekannt war, so die Wind- und Wassermühlen, die Bierbrauerei, den Weinbau. Aber auch die städtische Siedlungs- und Wirtschaftsweise wurde damals zum ersten Male auf polnischen Boden übertragen. Mit den deutschen Städten entwickelte sich eine Lebensform, deren Schöpfungen wir heute noch in den uns leider nur spärlich erhaltenen Rathäusern und Kirchen, Bürgerbauten und Stadttoren bewundern.

Der Untergang des Deutschtums am Ausgang des Mittelalters

Die Nachkommen der deutschen Siedler des Mittelalters haben das Gefühl ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volke verloren. Am schnellsten verpolten die Städte, wo die reichen Handelsherren bald mit dem polnischen Adel verschmolzen, die Handwerker im Polentum versickerten. Nur dort, wo die Städte von einem Kranz deutscher Dörfer umgeben waren, hielt sich das Deutschtum länger, weil es aus den Dörfern dauernden Zuwachs erhielt. So war es in Krosno, Neusandez und Lancut; letzteres ist bis ins 17. Jahrhundert deutsch geblieben. Allmählich gewann auch auf den Dörfern die polnische Sprache die Oberhand. Wenngleich sich die deutsche Sprache neben der polnischen in den Beskiden noch bis ins 18. Jahrhundert behauptete, so erfolgte doch auch hier der Übergang ins polnische Volkstum. Freilich haben die Nachkommen der deutschen Siedler auch als Polen Lebensart und Haltung ihrer deutschen Ahnen bewahrt. Sie unterscheiden sich klar von der übrigen Bevölkerung des Landes, von der sie als „Walddeutsche“ bezeichnet werden. Dieser für das deutsche Volk recht schmerzliche Verlust hat mancherlei Gründe. Die wichtigsten waren der Zerfall des mittelalterlichen Deutschen Reiches, wodurch der polnische Staat erstarken konnte. Aber verhängnisvoll war auch das Versiegen des Siedlerstromes aus der Heimat, wo die inzwischen mächtig aufblühenden Städte den bäuerlichen Bevölkerungsüberschuß aufsogen.

Deutscher Einfluß zu allen Zeiten

Vereinzelt kam es auch im 16. Jahrhundert noch zu Stadtgründungen, an denen Deutsche maßgebend beteiligt waren. So waren die ersten Bürger

der 1543 nach deutschem Recht errichteten Stadt Lubartow Handwerker, die aus Flandern und Holland, Köln und Jülich kamen. 1580 erbaute der Kanzler Zamojski die nach ihm benannte Stadt Zamosc und rief Deutsche, Holländer und Italiener als Bürger herbei. Von größerer Bedeutung aber war der unaufhörliche Strom einzelner deutscher Einwanderer. Das waren wagemutige, tüchtige Männer, die hier im Neuland schnell Reichtum und Ansehen erwarben. So lag nach wie vor der Großhandel in deutschen Händen. Die aus dem Elsaß stammende Familie Boner, die in Krakau ihren Sitz nahm, die aus Nürnberg kommenden Fugger in Warschau erwarben durch ihren Reichtum auch politische Macht, die sie freilich nur schneller im Polentum versinken ließ. Der Bergbau auf Erz oder Salz, das Metallgewerbe und die Papierherstellung wurden von Deutschen eingeführt und immer wieder verbessert; Florian Ungler aus Bayern druckte 1514 das erste Buch in polnischer Sprache. Groß ist auch die Zahl der deutschen Künstler, die im polnischen Lande ihre Werke schufen. Veit Stoß schmückte die Marienkirche zu Krakau mit seinen unvergänglichen Schöpfungen. Besonders zu der Zeit, da die Sachsenkönige auf dem polnischen Throne saßen, waren deutsche Baumeister am Werk und erbauten Schlösser und Kirchen von auserlesenen Formen. So haben unter vielen anderen der Dresdner David Pöppelmann und der Baumeister der preußischen Könige Andreas Schlüter im polnischen Lande gewirkt. Die alte Universität Krakau vermittelte Jahrhunderte hindurch das deutsche Geistesgut dem Osten. Zu ihren Schülern hatte einst Nikolaus Kopernikus gehört.

So ist das meiste von dem, was Großes in Polen geschaffen wurde, das Werk deutscher Männer gewesen. Immer war Deutschland Vorbild und Anreger. Und aus der Geschichte des Geisteslebens in Polen wird deutlich, daß viele der Gelehrten und Künstler, die aus dem polnischen Volke hervortreten, deutschen Blutes waren.

Die Teilungen Polens

Der polnische Staat aber trieb seinem Untergang entgegen. Die schrankenlose Selbstsucht des herrschenden Adels und die Unfähigkeit zu Ordnung und zielbewußter Arbeit ließen das Polenreich verfallen. Durch die Teilungen von 1772, 1793 und 1795 wurde Polen unter seine Nachbarn Preußen, Österreich und Rußland aufgeteilt. Die Gebiete im Westen kamen zu Preußen; sie gehören heute wieder zum Deutschen Reich. Österreich erhielt Galizien, das jetzt zum Generalgouvernement gehört. Die übrigen Gebiete fielen an Rußland.

Die josephinische Siedlung

Wie alle polnischen Landesteile, so bot auch Galizien bei seinem Übergang an Österreich das Bild einer schlimmen Verwahrlosung. Deshalb plante Kaiser Joseph der Zweite, deutsche Bauern als Lehrmeister für die eingesessene Bevölkerung anzusiedeln. Über 13000 deutsche Bauern folgten abermals dem Rufe ins Ostland. Sie kamen aus dem überbevölkerten Westdeutschland: aus der Rheinpfalz, dem Moselgau, aus Hessen. Zwischen 1781 und 1790 entstanden etwa 120 meist kleine Mustersiedlungen. Sie waren über das ganze Land verstreut; doch häuften sie sich dort, wo es noch Neuland zu roden gab, so im Weichsel-San-Tiefland, in dem Rostotsche und im Karpatenvorland südlich des Dnjestr. Im 19. Jahrhundert wurden von diesen pfälzischen Dörfern zahlreiche Tochterniederlassungen errichtet, dazu kam eine Reihe Siedlungen deutsch-böhmischer Auswanderer. Da diese Siedler zumeist dem evangelischen Bekenntnis angehörten, entgingen sie den Polonisierungsbestrebungen der katholischen Kirche. Sie haben ihr Deutschtum auch unter widrigen Umständen durchweg treu bewahrt.

Die Hauländer

Auch der russisch gewordene Teil des heutigen Generalgouvernements war mehrmals das Ziel deutscher Auswanderer. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich im Weichseldelta Protestanten angesiedelt, die ihres Glaubens wegen aus den habsburgischen Niederlanden vertrieben worden waren. Von der Heimat her mit der Kunst der Wasserwirtschaft vertraut, verwandelten sie die sumpfige Weichselniederung in einen blühenden Garten. Spätere Geschlechter schoben sich immer weiter weichselaufwärts. Ihre Siedlungen reichen stromauf bis in die Gegend von Kozienice. Im Weichseltal zwischen Thorn und Kozienice gibt es 37 Dörfer des Namens „Holendry", die polnische Bezeichnung für eine Holländersiedlung.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts nahmen ihre Nachkommen auch von den sumpfigen Tälern der Pilica, des Wieprz und des Bugs Besitz. Auch diese Siedlergruppe hat ihr deutsches Volkstum zum größten Teile bis heute rein bewahrt.

In das ehemals russische Gebiet um Litzmannstadt, das heute zum Reich gehört, wanderten nach 1815 viele Tausende deutscher Textilhandwerker ein. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich hier ein bedeutendes Industriegebiet und mit ihm die stärkste deutsche Volksgruppe im polnischen Raum. Im Zuge dieser Einwanderung erwuchs im Generalgouvernement als eine Gründung deutscher Weber die Stadt Tomaschow. Ebenso dehnte sich die deutsche Bauernsiedlung aus der Litzmannstädter Gegend mit stärkeren



Deutsche Volksschule in Borek bei Krakau.

Kräften in den Distrikt Radom aus. Die jüngeren Generationen dieser deutchecn Bauern zogen weiter nach Osten, wo um die Mitte des 19. Jahrhunderts zwischen Wieprz und Bug und um Cholm große deutsche Sprachinseln entstanden.

Die letzten Jahrzehnte brachten schwere Prüfungen über alle Volksdeutschen im polnischen Lande. Im Weltkriege verschleppte die russische Regierung tausende deutscher Familien nach Sibirien, und wer von dort heimkehren konnte, fand Haus und Hof ausgeplündert oder zerstört vor. Im Polenreich der Nachkriegszeit aber waren alle Deutschen der schlimmsten Verfolgung ausgesetzt. Erst der Führer gab ihnen Sicherheit und Freiheit wieder.

Auch das deutsche Schulwesen, das der Polenstaat fast vollig zerschlagen hatte, wurde neu aufgebaut. Wo es die Kinderzahl erlaubt, bestehen deutsche Volksschulen. Die aus Einzelsiedlungen stammenden Kinder werden in Schulheimen untergebracht. So wird dafür gesorgt, daß jedes deutsche Kind eine deutsche Schule besuchen kann.

Die deutsche Leistung

Dieser Überblick über die Geschichte des Deutschtums im Generalgouvernement lehrt uns, daß die Erschließung des ganzen Weichselraumes wie



Nach der Einnahme von Warschau nimmt der Führer am 5. 10. 1939 die Parade über die siegreichen Truppen ab.

auch Galiziens zu einem erheblichen Teil die Leistung deutscher Siedler gewesen ist. Nach ihrem Beispiele führten die Polen den Ausbau ihres Lebensraumes durch, ohne freilich jemals die Höhe des deutschen Vorbildes zu erreichen. Sie waren nicht einmal fähig, nach dem Schwinden des deutschen Einflusses das damals Geschaffene zu erhalten. In der ermüdenden Eintönigkeit aller Erscheinungen der Kulturlandschaft, welcher sowohl die Schärfe der Umrisse wie die Gliederung im einzelnen fehlen, von Leistungen der Baukunst eigenen Hervorbringens ganz zu schweigen, offenbart sich der Mangel an Schöpferkraft, der uns wiederum das Recht gibt, diesem Raum endlich ein europäisches Gesicht zu geben. Und wenn auch die Menschen, die einst durch ihr wagemutiges Mühen und ihren Fleiß dieses Land der germanischen Kultur erschlossen, zu einem großen Teile unserem Volke verloren gingen, so sind doch die Leistungen jener fernen Jahrhunderte für uns eine Verpflichtung, die wir in Zukunft einlösen müssen. Zwar hat das Schwert das Generalgouvernement dem deutschen Lebensraum hinzugefügt, aber es ist gleicherweise auch ein Erbe, das wir aus der Hand der Ahnen empfangen.

Die Errichtung des Generalgouvernements

Damit hat der jahrhundertelange Volkstumskampf im Weichsel- und Karpatenland einen endgültigen, für uns Deutsche glückhaften Abschluß gefunden. Die uns durch das Versailler Diktat geraubten Ostgebiete kehrten ins Reich zurück. Auch die durch starke deutsche Besiedlung zum deutschen Volksboden gehörenden Teile des ehemaligen polnischen Staates wurden den benachbarten Reichsgauen und Provinzen: Ostpreußen, Danzig-Westpreußen, Wartheland, Nieder- und Ober-Schlesien eingegliedert. Die vom Führer kurz vor Ausbruch des Krieges angebahnte Verständigung mit Rußland zog längs des Bug- und Sanlaufes die Interessengrenze zwischen dem deutschen und russischen Hoheitsgebiet. Das westlich der Bug-San-Linie gelegene ehemals polnische Gebiet wurde als Generalgouvernement dem Deutschen Reiche angegliedert.

Der vom Führer zum Generalgouverneur bestimmte Reichsminister Dr. Frank trat am 26. Oktober 1939 sein Amt an und nahm seinen Sitz auf der Burg zu Krakau, der Hauptstadt des Generalgouvernements. Wie deutsche Bürger einst diese Stadt gründeten, wie deutsche Baumeister und Künstler durch unvergängliche Werke dieser Stadt ein deutsches Gesicht gaben, so soll sie auch in Zukunft der Mittelpunkt des deutschen Lebens in diesem Raume sein. Das Generalgouvernement gliederte sich zunächst in die vier Distrikte Krakau, Radom, Lublin und Warschau, an deren Spitze jeweils ein Gouverneur steht. Nachdem die verräterische Haltung der Bolschewisten den Führer zwang, die ganz Europa bedrohende ungeheure Gefahr zu beseitigen, und die Heere Deutschlands und seiner Verbündeten die Rote Armee zerschlugen, wurde der ostwärts des San gelegene Teil Galiziens dem Generalgouvernement angegliedert. Dieser fünfte Distrikt trägt den Namen Galizien; seine Hauptstadt ist Lemberg. Die Distrikte wiederum zerfallen in je zehn oder zwölf Kreise unter einem deutschen Kreishauptmann.

Bei einer Größe von 144000 qkm zählt das Generalgouvernement etwa 17 Millionen Einwohner. Wenn wir das Generalgouvernement mit einem Gebiet innerhalb des Deutschen Reiches vergleichen wollen, so müssen wir schon mehrere deutsche Länder zusammennehmen, um einen Raum von der Größe und Bewohnerzahl des Generalgouvernements zu erhalten. Ihm entsprechen etwa die Länder Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Thüringen.

Wie der polnische Staat ein Nationalitätenstaat war, so setzt sich auch die Bevölkerung des Generalgouvernements aus verschiedenen Volksgruppen zusammen, von denen die größten die der Polen mit über 11 Mill.

und im Osten des Generalgouvernements die der Ukrainer mit über 4 Mill. sind. Die Volksgrenze zwischen Polen und Ukrainern bildet der San. Beide Völker gehören der slawischen Völkerfamilie an, unterscheiden sich jedoch deutlich voneinander durch Sprache, Glauben und Haltung.



Die Distrikte und Kreise des Generalgouvernements.

In noch stärkerem Maße als die Polen sind die Ukrainer bis heute ein Bauernvolk geblieben. Der früher so große und für alle Völker unheilvolle Einfluß der Juden, die ausschließlich in den Städten wohnen, ist für immer beseitigt worden. Das eigenartige Völkchen der Goralen, das 75000 Köpfe zählt, entstammt walachischen Schafhirten, die im 16. Jahrhundert in die damals noch menschenleeren Gebirgswälder der Karpa-

ten einwanderten. Aus walachischem, deutschem und polnischem Volkstum bildete sich der Stamm der Goralen, welche im Laufe der Zeit die polnische Sprache übernahmen. Sie konnten aber in ihren abgelegenen Bergdörfern ihre der Gebirgswelt angepaßte Wirtschaftsweise und damit Tracht, Brauch und Sitte bewahren.
Gleich der deutschen wurde auch die ukrainische Volksgruppe unter der Polenherrschaft entrechtet und verfolgt. Unter der deutschen Regierung erfreuen sich alle Volksgruppen der Freiheit, ihre angestammte Art pflegen und entwickeln zu können.

In den Gebieten des ehemaligen Polenstaates, die seit 1939 ostwärts der damaligen Interessengrenze lagen und infolgedessen an Rußland fielen, wohnten starke deutsche Volksgruppen. Durch ein gewaltiges Umsiedlungswerk befreite der Führer sie aus den Gefahren, die ihnen im Sowjetreich drohten. Einst hatten ihre Vorfahren die deutsche Heimat verlassen müssen, weil Deutschland für das stetig wachsende Volk zu klein geworden war. In der Fremde fanden sie Land und Brot. Nun aber konnte ihren Nachkommen, die das Erbe der Väter treu bewahrt hatten, im großdeutschen Reiche eine neue Heimat gegeben werden. Im Frühsommer 1940 wurden 134000 Deutsche aus dem Narewgebiet, aus Wolhynien und Ostgalizien zurückgeführt. Im Herbst kehrten dann die 30000 Lubliner und Cholmer Deutschen sowie 4000 Hauländer aus dem Lande zwischen Bug und Weichsel ins Reich zurück. Sie alle wurden in den wieder eingegliederten Ostgebieten, zumeist im Wartheland, angesiedelt.

Als Generalgouverneur Dr. Frank im Herbst 1939 sein Amt antrat, übernahm er die Führung in einem Lande, über das eben der Krieg hinweggebraust war. Unter der straffen deutschen Führung wurde zunächst wiederhergestellt, was der Krieg zerstört hatte, besonders die Eisenbahnen und Verkehrswege. Sodann wurde dafür gesorgt, daß aller anbaufähiger Boden bestellt wurde. Ruhe und Ordnung herrschten bald wieder im Lande. Die Industrie wurde in Gang gebracht, soweit sie für den deutschen Freiheitskampf nutzbar gemacht werden konnte. Überall lösten deutsche Ordnung und Sauberkeit die in diesem Raume hergebrachte „polnische Wirtschaft" ab. Über die Aufgaben des Tages hinaus aber setzten großzügige Planungen ein, um das Generalgouvernement in naher Zukunft den Leistungen des Altreiches in jeder Beziehung anzugleichen.
Seit dem Herbst 1939 lag das Generalgouvernement als Vorfeld schützend vor der Ostgrenze des Deutschen Reiches. Nun aber, nachdem das Sowjetreich unter den vernichtenden Schlägen der deutschen Wehrmacht zusammen-

brach, wurde der weite russische Raum in das europäische Wirtschaftsleben wieder eingegliedert. Er wird künftig die Ernährung des Kontinents sichern und außerdem wichtige Rohstoffe liefern. So ist das Generalgouvernement zur Brücke vom Reich zum weiteren Osten geworden. Daraus erwachsen neue große Aufgaben, an deren Erfüllung jeder im Generalgouvernement eingesetzte Deutsche mitarbeiten muß.

VON BERGEN UND EBENEN

Vom Fels zum Meer, von den ragenden Schneegipfeln der Alpen bis zur sturmgepeitschten Nordseeküste dehnt sich der deutsche Volksraum. Innerhalb dieser Nordsüd-Erstreckung bilden die Oberflächenformen einen Dreiklang: Im Süden das Hochgebirge der Alpen, dem ein breiter Mittelgebirgsstreifen vorgelagert ist, welcher wiederum in das Norddeutsche Tiefland abfällt. Der gleiche Dreiklang von Hochgebirge, Mittelgebirge und Tiefland formt auch die Landschaft des Generalgouvernements.
Die Alpen setzen sich in den Karpaten ostwärts fort. Beide Gebirge sind Teile des vielfach verschlungenen Gebirgsgürtels, der Nordafrika und Südeuropa durchzieht und sich ostwärts über Balkan und Kaukasus weit nach Asien hinein fortsetzt.

Die Karpaten

Die Karpaten beginnen an der Donau als nordöstliche Fortsetzung der Alpen. Sie beschreiben einen großen, nach Süden offenen Bogen von etwa 1500 km Länge und enden im Südosten wieder an der Donau, durch das Eiserne Tor von der südosteuropäischen Halbinsel getrennt. Zwischen Wislok und San liegt die schmalste Stelle des Karpatenauges, gleichzeitig schwenkt das Gebirge hier in die Südostrichtung ein. Hier liegt die Grenze zwischen den Westkarpaten und den Ostkarpaten, welch letztere auch als Waldkarpaten bezeichnet werden.
Die Grenze zwischen dem Generalgouvernement und seinen südlichen Nachbarn, der Slowakei und Ungarn, verläuft etwa in der Mitte des Karpatenzuges, so daß sein Nordteil in unserem Gebiete liegt. In ihm können wir im Bereiche der Westkarpaten drei von Süd nach Nord aufeinander folgende Zonen unterscheiden. Im äußersten Süden greift das Generalgouvernement mit einem Zipfel in die Hochgebirgswelt der Hohen Tatra hinein. Mit 2663 m erreicht die Tatra die größte Höhe im ganzen Karpatenbogen. Ihre steilen Granitgrate ragen mit wild zerrissenen Felswänden hoch über die

Waldgrenze hinaus. Die Tatra fällt zur wald- und wiesengrünen Hochebene Podhale ab, die sich als eine wellige oder kuppige Landschaft bis zu den Höhenzügen der Beskiden erstreckt. Die Westbeskiden bestehen aus einer großen Zahl westöstlich verlaufender Höhenrücken, deren höchster die Babia Gora (1725 m) ist. Während diese langgestreckten Höhenzüge vielfach Wald tragen, dienen die zwischen ihnen liegenden breiten Mulden dem Ackerbau oder der Weidewirtschaft. Nach Norden zu gehen die Beskiden allmählich in die Zone der vorkarpatischen Hügel und Hochflächen über. Hier herrschen sanfte Geländeformen, deren höchste Erhebungen 350 bis 400 m über dem Meeresspiegel liegen. Diese Vorberge, die das Gebirge in einer Breite von 30 bis 50 km umrahmen, fallen mit einer etwa 200 m hohen Schwelle zur Weichselniederung ab. Die Ostkarpaten sind wesentlich einfacher gebaut. Ihnen fehlt ein Gebirgskern wie die Tatra ebenso wie die Vorberge. Die Ostkarpaten bestehen aus zahlreichen langgestreckten Höhenrücken, die fast ganz von Wald überzogen sind. Die höchste Erhebung ist die Czarnohora (2058 m).

Die Weichsel-San-Niederung

Im Bereiche des Generalgouvernements zieht vor dem Gebirge ein grabenförmiger Tieflandstreifen entlang. Das bei Krakau noch schmale Tiefland erweitert sich bald zu einem Dreieck, dessen Seiten von Weichsel, San und dem Nordrand der Vorberge gebildet werden. Diese Weichsel-San-Niederung besitzt meist unfruchtbare Sandböden. Deshalb ist sie im Gegensatz zu den Beskiden und den Vorbergen sehr dünn besiedelt und trägt noch große, geschlossene Kiefernwälder, zwischen denen sich von Dünenzügen durchsetzte Moore und Sümpfe dehnen. Nach Osten zu weist die wieder schmale Niederung dem Dnjestr den Weg zum Schwarzen Meer.

Die Zone der Hochflächen

Aus der Weichsel-San-Niederung erhebt sich mit deutlich abgesetztem Hang eine als breites Band von West nach Ost ziehende, weitgespannte Hochfläche. Vom engen Durchbruchstal der Weichsel wird diese Zone der Hochflächen in zwei nach ihrem Aufbau und ihrem Landschaftsbild verschiedene Teile zerschnitten. Die westliche Hochfläche gehört nach ihren Gesteinen und nach ihrem inneren Bau zu den deutschen Mittelgebirgen, die hier am weitesten nach Osten vorstoßen. Den Westteil nimmt der Krakau-Tschenstochauer Jura ein. Er bildet eine 300—400 m hohe Hochfläche, die von steilwandigen Tälern zerteilt wird. Nach Westen fällt der Jura mit einer oft felsigen, zerschluchteten Geländestufe ab. Die sich ostwärts anschließende

Nidahochfläche ist in ihrem Nordteile eine eintönige, unfruchtbare und deshalb verhältnismäßig dünn besiedelte Hochebene. Im Südteil ist sie dagegen stark zertalt und zu einer anmutigen Hügellandschaft aufgelöst worden. Diese ist infolge ihrer Bedeckung mit fruchtbarem Lößboden gut angebaut und sehr dicht besiedelt. Aus der Nidaplatte steigt das Kielcer Bergland, auch Lysa Gora benannt, empor. Auch dieses Bergland ist eine Hochebene, die aber von zahlreichen langgestreckten Höhenrücken überragt wird. Die aus sehr harten Kalksteinen oder Quarziten aufgebauten Höhenzüge sind vielfach mit Wäldern bedeckt. Sie gipfeln mit 611 m im Heiligen Kreuzberge, der höchsten Erhebung zwischen den Sudeten und dem Ural. Die zwischen den Höhenrücken liegenden Hochebenen werden von Acker- und Weideflächen eingenommen. Im Nordteil des Kielcer Berglandes sind unfruchtbare Sandsteine weit verbreitet. Deshalb wird dieses Gebiet von ausgedehnten Wäldern bedeckt. Nach Osten hin verschwinden die Gesteinböden des Berglandes unter einem dicken Mantel von Löß. Diese von zahllosen Schluchten und tiefen Bachtälern zerrissene Hochfläche von Opatow-Sandomir ist eine seit uralter Zeit dicht besiedelte, heute fast baumlose Ackerebene.

Die Hochflächen ostwärts der Weichsel, die sich über die Grenzen des Generalgouvernements hinaus bis weit in die Ukraine erstrecken, sind flache Tafelländer. Ihre Höhe beträgt 300 bis 400 m. Zwischen Weichsel und Bug liegt die Lubliner Hochfläche, die aus flachgelagerten Kreidegesteinen aufgebaut ist. Durch starke Zertalung wurde die Hochfläche vielfach in eine Hügellandschaft mit stellenweise schroffen und steilen Hängen aufgelöst. Die tiefen und engen Täler sind meist sumpfig, während der Hochfläche ihre Bedeckung mit fruchtbaren Löß- oder Schwarzerdeböden das Gepräge einer weitgespannten, welligen Ackerbauebene gibt. Stark zertalt ist auch der Höhenzug des Rostotsche, der von Tomaschow nach Lemberg zieht und die Weichsel-San-Niederung von der Niederung um Bug und Styr trennt. Dieser Höhenzug geht in die Podolische Platte über, die ganz Ostgalizien nördlich der Dnjestr-Niederung erfüllt. Die nach Süden langsam sich neigende Hochfläche ist eine weite Ackerbausteppe, baumlos und siedlungsleer. Die der Neigung folgenden und deshalb naoh Süden fließenden Flüsse haben sich in engen Tälern tief in die Platte eingeschnitten. Die Siedlungen suchen am Rande der Bach- und Flußtäler die Nähe des Wassers auf.

Das Tiefland

Der nördliche Teil des Generalgouvernements gehört dem Tieflande an. Die meist aus Geschiebelehm der eiszeitlichen Grundmoräne aufgebaute

Ebene wird von breiten, oft mit steilen Rändern abgesetzten Urstromtälern in einige größere Platten zerlegt. Das Tiefland als Ganzes senkt sich von 200 m Höhe am Nordabfall des Mittelgebirgzuges auf etwa 80 m Meereshöhe in der Umgebung von Warschau. Die von Pilica und Weichsel umrahmte Radomer Platte besitzt infolge ihrer höheren Lage flach wellige Oberflächenformen. Die wechselnde Beschaffenheit der Böden bedingt die Durchsetzung der Ackerflächen mit zahlreichen Wäldern, welch letztere in den Sandgebieten südlich der Pilica größere Ausdehnung erlangen.

In der nördlich davon gelegenen Warschauer Platte dagegen herrschen fruchtbare Lehmböden vor. Deshalb tritt hier die Ackerbauebene klarer ausgeprägt auf. Den Raum zwischen Weichsel, Bug und Wieprz nimmt die Lukower Platte ein. Diese Platte wird von einer eintönigen Ebene gebildet, in welche ein weit verzweigtes Flußnetz flach eingesenkt ist. Die breiten Täler sind meist sumpfig; vielfach sind infolge hohen Grundwasserstandes die Täler mit Mooren ausgefüllt. Längs Weichsel und Bug dehnen sich ausgedehnte Dünengebiete, wie überhaupt Sandböden hier eine weitere Verbreitung als westlich der Weichsel erlangen. Trotzdem ist das Gebiet waldarm, da der Wald in jüngerer Zeit weit über das zuträgliche Maß hinaus zurückgedrängt und zersplittert worden ist.

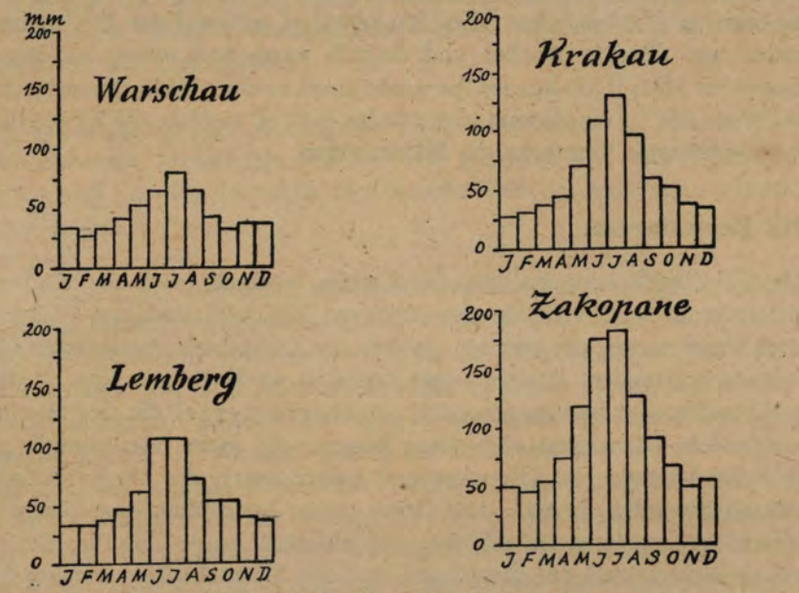
Die Warschauer wie die Lukower Platte werden nach Norden zu immer flacher und gehen allmählich in eine Niederung über, die wir als Warschauer Becken bezeichnen. In ihr als der tiefsten Absenkung des Flachlandes fließen die großen Flüsse Weichsel, Narew und Bug zusammen. Das vielfach sumpfige Becken ist erst spät besiedelt worden. Durch den Fleiß deutscher Bauern wurde der Niederungsraum westlich der Stadt Warschau in eine fruchtbare Marschenlandschaft verwandelt. Der östliche Teil des Beckens, durch welchen der Bug fließt, bietet dagegen mit seinen großen Dünenzügen und seinen Sümpfen noch vielfach ein urtümliches Landschaftsbild.

IN DORF UND FLUR

Das Generalgouvernement ist ein Bauernland und wird es auch in Zukunft bleiben. 70 vom Hundert der Bevölkerung leben auf dem Lande und finden ihre Arbeit fast ausschließlich in Feld und Wald. Deshalb ist das Dorf mit seiner Flur der wichtigste Lebensraum, in ihm können wir das Wesen des Landes am klarsten erkennen. Die Versäumnisse und Schäden einer jahrhundertelangen Mißwirtschaft treten hier besonders kraß in die Erscheinung; ihre Beseitigung durch planvolle Arbeit unter deutscher Leitung ist die entscheidende wirtschaftliche Aufgabe der kommenden Zeit.

Das Klima

Die Größe der landwirtschaftlichen Erzeugung ist nicht allein vom Wollen und Können des Bauern abhängig, sondern ebensosehr von Gunst oder Ungunst der Witterung und von der Eignung des Bodens, den er bebaut. Diese natürlichen Voraussetzungen sind im Generalgouvernement denen in Deutschland ähnlich. Das Klima Mitteleuropas wird bestimmt durch die Nähe des Atlantischen Ozeans und durch den warmen Golfstrom, der dieses Meer längs der europäischen Küsten durchzieht. Vorherrschende westliche, also vom Meere kommende Winde bringen reichliche Niederschläge und



Die monatliche Verteilung der Niederschläge.

ausgeglichene Temperaturen, so daß die Sommer kühl und die Winter verhältnismäßig milde sind. In Osteuropa dagegen herrscht ein festländisches Klima, das durch starke Gegensätzlichkeit des warmen Sommers und des langen, oft bitterkalten Winters gekennzeichnet wird. Das Generalgouvernement nun liegt im ostdeutschen Klimabereich. Vorherrschende Westwinde bringen ausreichende Niederschläge; der Sommer gleicht dem in Deutschland, nur in dem Gebiet ostwärts der Weichsel zeigt sich in dem dort härteren Winter der allmähliche Übergang zum festländischen Klima Osteuropas an, wie auch im östlichen Teil Galiziens der Sommer wärmer, der Winter strenger und länger auftritt.

Die jährliche Niederschlagsmenge ist in den einzelnen Teilen des Landes verschieden groß; sie ist am geringsten in der Ebene, am größten in der Hohen Tatra. Die vom Westen oder Nordwesten wehenden Winde treiben Wolken vor sich her, die von den Gebirgen gezwungen werden, emporzusteigen. Dabei kühlt sich der Wasserdampf ab und fällt nun als Regen oder Schnee zur Erde. Diese Steigungsregen werden stärker, je höher sich das zu überwindende Gebirge erhebt. Deshalb nimmt die Regenmenge mit der Steigung des Landes von Norden nach Süden zu. Erhält Warschau jährlich etwa 500 mm Niederschläge, so das Kielcer Bergland 700 mm, Krakau 735 mm, die Gebirgsketten der Beskiden 1000 mm und die Hohe Tatra sogar 1200 mm. Die meisten Niederschläge fallen im Sommer, während der Herbst im September und Oktober trocken und deshalb warm und sonnig ist. Vom Dezember bis März hüllt Schnee das ganze Land in einen dichten weißen Mantel ein. Wenn die Frühlingssonne ihn wieder auftaut, werden alle Wege grundlos, und Hochwasser überflutet die Niederungen.

Die Bodenarten

Mit der Oberflächengestaltung des Landes wechseln auch die Böden. Im Tieflande zu beiden Seiten der mittleren Weichsel sind die Böden meist durch Verwitterung der von den eiszeitlichen Gletschern abgelagerten Grundmoränen entstanden. Infolge seines Gehaltes an Kalk und Ton ist der aus der Grundmoräne hervorgegangene Geschiebemergel ein sehr fruchtbarer Ackerboden. Meist sind aber diese Bestandteile mehr oder weniger durch die Schmelzwasser der Gletscher und später durch die Niederschläge ausgewaschen worden. Je nach dem Grade dieser Ausspülung sprechen wir von Lehmböden, sandigen Lehmböden und lehmigen Sandböden. Sie alle eignen sich als Ackerböden, am besten natürlich die Lehmböden, die um Radom nud Petrikau, zwischen Skierniewice und Warschau sowie um Lowitsch größere Flächen bilden. Ostwärts der Weichsel liegt ihr Hauptverbreitungsgebiet zwischen Sokolow und Siedlce. Weiter südlich treten sie in kleinen Inseln zwischen den hier vorherrschenden Sandböden auf. Sonst finden wir Sandböden im Generalgouvernement besonders in den Flußtälern und Niederungen und an deren Rändern verbreitet. So fließen die Karpatenflüsse in breiten Sandtälern der Weichsel zu. Die Weichsel-San-Niederung ist fast ganz mit unfruchtbaren Sandböden bedeckt. Weiter unterhalb wird die Weichsel zwischen Deblin und Warschau auf ihrer rechten Seite von einem breiten Dünenstreifen begleitet, auf dem nur kümmerliche Kiefernanpflanzungen gedeihen können. Nach dem Abschmelzen der letzten Gletscher lag das weite Land öde da, von keiner Pflanzendecke geschützt. So konnte der Wind eine rege Tätigkeit

entfalten. Er wirbelte den losen Staub auf und trug ihn zu Dünen zusammen. Den feinen Staub aber trug er weiter nach Süden und lagerte ihn hier auf den höheren Landschwellen wieder ab. Diese Stauberde, die wir Löß nennen, ist ein Ackerboden von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Der Löß tritt im Generalgouvernement in mehreren geschlossenen Verbreitungsgebieten auf. Ein solches erstreckt sich zwischen Krakau und Miechow, ein anderes im Ostteil des Kielcer Berglandes um Opatow und Sandomir. Auch die Lubliner Hochflächen sind zum größten Teil von Lößboden überkleidet. Sodann zieht sich am Nordrande des Karpatenvorlandes ein Lößstreifen hin, der bis zum San nur schmal ist, dann aber immer breiter werdend den Nordteil des Distriktes Galizien durchzieht und weiter ostwärts in den weiten Lößflächen der Ukraine mündet.

Hier im Osten ist der sonst gelbe Löß durch verweste Pflanzenstoffe in Schwarzerde verwandelt, die zu den fruchtbarsten Ackerbauerden der Welt gehört. An ihr hat auch der östliche Teil des Generalgouvernements seinen Anteil.

Im Gebirge sind die Böden meist durch die Verwitterung der hier anstehenden festen Gesteine entstanden. Dabei verwittert Kalkstein zu fruchtbarem Kalkmergelboden, der bei uns im Westen zwischen Miechow und Jedrzejow und im Osten auf der Lubliner Hochfläche sowie in der Umgebung von Cholm vorkommt. Sandstein dagegen verwittert zu einem sandigen und steinigen Boden, der für den Anbau der Kulturpflanzen wenig geeignet ist, dafür aber einen guten Waldboden bildet. Solche Sandsteinböden, wie wir sie im Nordteil des Kielcer Berglandes und in den Beskiden finden, tragen daher heute meist noch große Wälder. Wo aber menschliche Unvernunft den Wald beseitigte, erblicken wir kümmerliche Äcker oder geringwertige Viehweiden. Auf solchen Böden wird die deutsche Verwaltung für die Wiederkehr des Waldes Sorge tragen.

Der Wald

In vorgeschichtlicher Zeit war der Boden des Generalgouvernements von ungeheuren Wäldern bedeckt. Lediglich im Osten Galiziens, wo geringe Niederschläge im Frühjahr den Baumwuchs hindern, dehnten sich weite Grassteppen aus. Ihre einstige Verbreitung können wir noch heute am Vorkommen der Schwarzerde erkennen. Im Tiefland herrschten Kiefernwälder vor, mit Eichen, Linden und Ahorn durchsetzt; in den Bergländern des Südens überzogen Tannen-, Fichten- und Buchen-

wälder Berg und Tal. In den feuchten Niederungen wucherte ein undurchdringlicher Erlenwald.

Bis ins 13. Jahrhundert hinein wurde der weite, dunkle Urwald nur von wenigen hellen Lichtungen unterbrochen, darin die Wohnstätten und Felder der Menschen lagen. Die ältesten Ansiedlungen lagen am Rande der Flußtäler, weil hier üppiger Graswuchs den Viehherden Nahrung bot und lockerer Schwemmboden zum Ackerbau lockte. Seit alters besiedelt sind auch die Lößgebiete. Auf ihnen wuchs ein lichter Eichenwald, der mit nahrhaften Kräutern und Eckern die Rinder und Schweine ernährte. Der feinkörnige Löß ließ sich auch mit den wenigen Hilfsmitteln, die den Menschen damals zur Verfügung standen, leicht in fruchtbaren Ackerboden verwandeln. Deshalb finden wir in den Lößgebieten nördlich von Krakau und bei Pulawy Siedlungen aus der ältesten Steinzeit.

Im 12. Jahrhundert sind die Lößgebiete bereits dicht besiedelt. Als die damaligen Wohngebiete des polnischen Volkes heben sich die Lößinseln nördlich von Krakau und um Opatow sowie der Lößstreifen am Nordfuß der Beskiden heraus. Auch die Lößhochflächen ostwärts des San wurden schon früh vom ukrainischen Volke besiedelt und bebaut. Der größte Teil des Generalgouvernements von der Hohen Tatra bis zur Unterweichsel war aber um 1250 noch von Wäldern bedeckt.

Erst die deutsche und deutschbestimmte Bauernsiedlung stieß in den Urwald vor und schuf in jahrhundertelangem Ringen mit den Naturgewalten neuen Lebensraum. Immer weiter wurde der Wald zurückgedrängt und schließlich auch solche Wälder gerodet, deren Bodenbeschaffenheit für die Umwandlung in Ackerflächen nicht geeignet war. Während in Deutschland der Wald über 30% der Bodenfläche bedeckt, nimmt er in unserem Gebiete nur etwa 20% ein. Das Generalgouvernement ist ein waldarmes Land.

Unter dem Einfluß des Menschen hat der naturgewachsene Wald sein Wesen geändert, er ist zum planmäßig gepflanzten Forst geworden. Dank der sorgfältigen Hege durch den Forstmann gibt der deutsche Wald hohen Ertrag. Die Wälder im Generalgouvernement dagegen erfreuten sich bisher nur geringer Pflege. Besonders die im Besitz der Bauern befindlichen Wälder, und das ist der weitaus größte Anteil, wurden durch übermäßige Holzungen, durch nachlässige Wiederanpflanzung sowie durch den Weidegang der Viehherden schwer geschädigt. Unter deutscher Leitung wird planmäßig an der Wiedergesundung des Waldes gearbeitet. Dazu kommt als eine wichtige Zukunftsaufgabe die Wiederaufforstung der für den Ackerbau ungeeigneten Flächen. An den Hängen der Beskidenberge wie in den Sandebenen des Tief-

landes können Hunderttausende von ha, die heute fast ertraglos sind, der Forstwirtschaft zurückgewonnen werden. Im Jahre 1942 wird mit der Aufforstung von 50000 ha begonnen werden.

Gegenwärtig besitzt das Generalgouvernement drei große Waldgebiete. Die Karpatenwälder, die besonders im Distrikt Galizien die Bergzüge bedecken, setzen sich aus Kiefern, Tannen und Fichten zusammen; in niedrigen Lagen treten auch Buchenwälder auf. Dagegen bestehen die großen Wälder, welche die Sandflächen der Weichsel-San-Niederung bekleiden, vorzugsweise aus Kiefern. Auf den kargen Sandsteinböden des Kielcer Berglandes wachsen Mischwälder aus Kiefern, Tannen und Fichten. Das Tiefland besitzt fast ausschließlich Kiefernwälder, die mit Birken und auf nassen Böden mit Erlen durchsetzt sind. Im ganzen Gebiet nimmt das Nadelholz vier Fünftel der Waldfläche ein.

Die Verteilung der ländlichen Bevölkerung

Die starke Zurückdrängung der Waldfläche ist zum Teil in der Übervölkerung des Generalgouvernements begründet gewesen. In ihm wohnen auf jeden Quadratkilometer 126 Einwohner gegenüber 136 in Deutschland. Während aber hier die vielen Großstädte und die Industriegebiete gewaltige Menschenmassen zusammenfassen, die dort Arbeit und Brot finden, ist die Bevölkerung des Generalgouvernements ziemlich gleichmäßig über den ganzen Raum verteilt. Einige Beispiele mögen die Bevölkerungsverteilung näher erläutern:

Kreis:	Fläche in qkm	Einwohner	Einwohner je qkm
Garwolin	1628	159000	97,6
Grojec	1699	151200	88,9
Zamosc	2401	234100	97,1
Pulawy	2305	241200	100,5
Busko	2096	233200	111,6
Jendrzejow	2740	234700	86,8
Miechow	2891	410000	141,8
Tarnow	2380	366700	154,1
Drohobycz	1499	213400	142,3

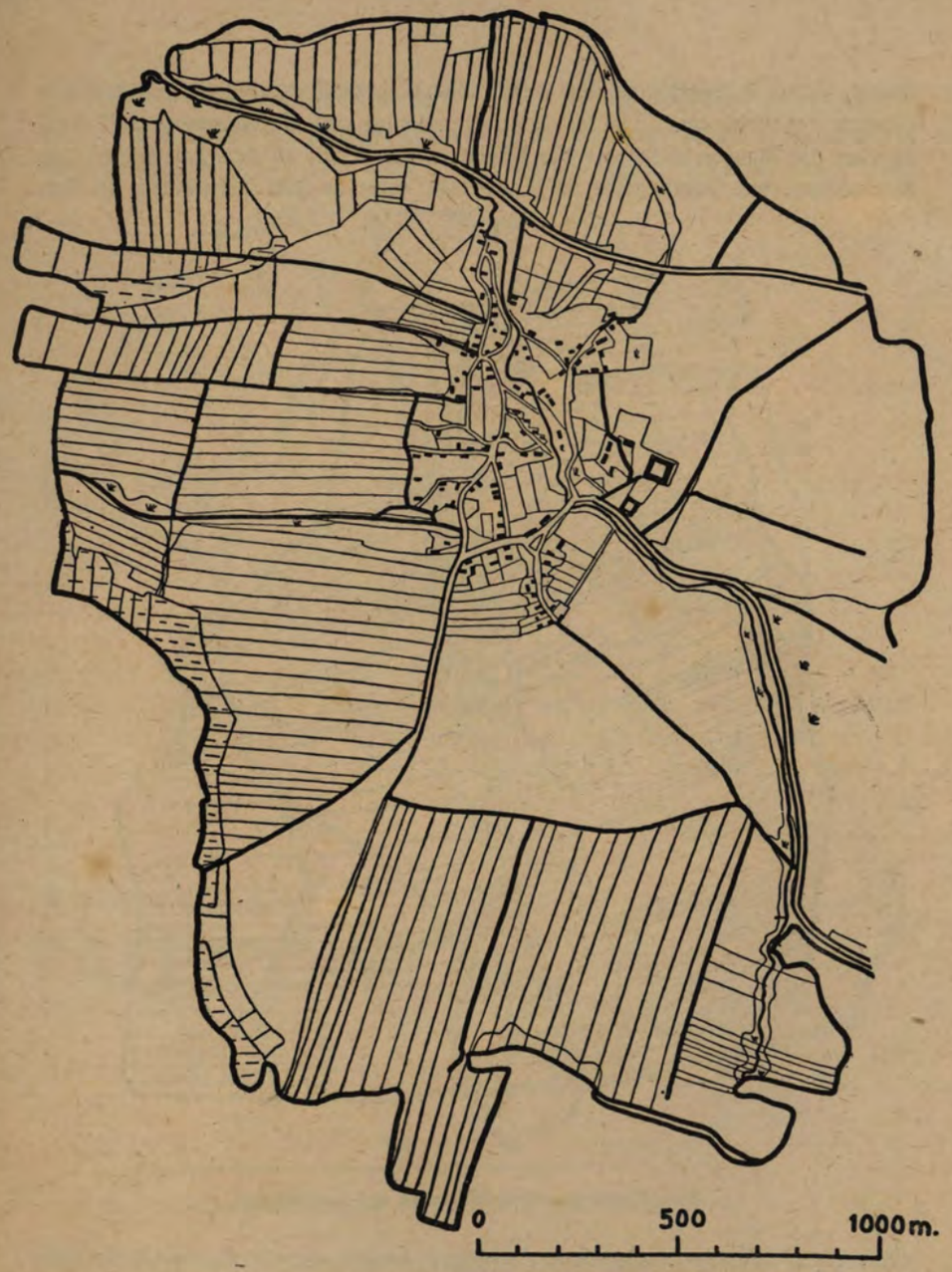
Bei all diesen Kreisen handelt es sich um rein landwirtschaftliche Bezirke. Während in solchen Gebieten in Deutschland verhältnismäßig wenige Men-

schen wohnen: im Regierungsbezirk Allenstein in Ostpreußen kommen nur 49,3, in Mecklenburg 57,3 Einwohner auf den Quadratkilometer, zeigt unsere Übersicht Dichtezahlen von 86,8 bis 154,1. Die kleinsten Werte finden wir in den Kreisen des Distrikts Warschau. Je weiter wir nach Süden schreiten, desto dichter wohnt die Bevölkerung. Die etwas niedrigere Volksdichte der Kreise Jendrzejow und Zamosc erklärt sich durch den ausgedehnten Waldbestand, der in Jendrzejow 31,8% und in Zamosc 34,2% der Grundfläche bedeckt. Im Südteile des Distrikts Radom wie in den Distrikten Krakau und Galizien können wir eine sehr starke Überbevölkerung feststellen, wie es sie sonst in rein landwirtschaftlichen Gebieten in Europa nirgendwo gibt. Noch deutlicher zeigen das die Zahlen einzelner Bauerngemeinden im Kreise Miechow, wo in Chodow 177, in Igolomia 180 und in Suloszowa 223 Einwohner auf den Quadratkilometer entfallen. Unter diesen Umständen kann der Besitz des einzelnen Bauern nur sehr klein sein. Die Folge dieser Überbevölkerung ist die Zersplitterung des Grundbesitzes. Weitaus die meisten Bauernwirtschaften verfügen nur über geringen Grundbesitz; es sind Kleinbauernwirtschaften in Größe von 2—5 ha oder Zwergbetriebe von 0,5 bis 2 ha. Der Anteil der Zwerg- und Kleinbauernwirtschaften umfaßt etwa die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Fläche des Generalgouvernements, sie steigt besonders in Galizien in vielen Kreisen auf 70 bis 80 v. H. der nutzbaren Fläche. Auf guten Böden kann sich bei der großen Anspruchslosigkeit des polnischen Bauern auch auf dem Kleinbesitz eine Familie ernähren. Bei geringeren Böden ist das nicht möglich; der Bauer muß als Fuhrmann oder Forstarbeiter Nebenbeschäftigung suchen oder als Erntearbeiter in Deutschland sein Brot für den Winter verdienen. Auf dem kleinen Grundbesitz kann seine Arbeitskraft nicht ausgenützt werden, wie ihn auch der geringe Umfang der Wirtschaft und ihre kargen Erträgnisse hindern, viel zur Verbesserung seines Gehöftes, seiner Äcker und seines Viehbestandes zu tun.

Die Siedlungsformen

Diese landwirtschaftliche Übervölkerung des Generalgouvernements prägt sich auch im Bilde der Dörfer aus. Ein dichtes Netz bäuerlicher Siedlungen überzieht das ganze Land. So gleichförmig sie nach Anlage und Bauart auch auf den ersten Blick erscheinen mögen, so lassen sich doch eine Reihe verschiedener Dorfgrundrisse unterscheiden, die zugleich Marksteine des geschichtlichen Siedlungsganges sind.

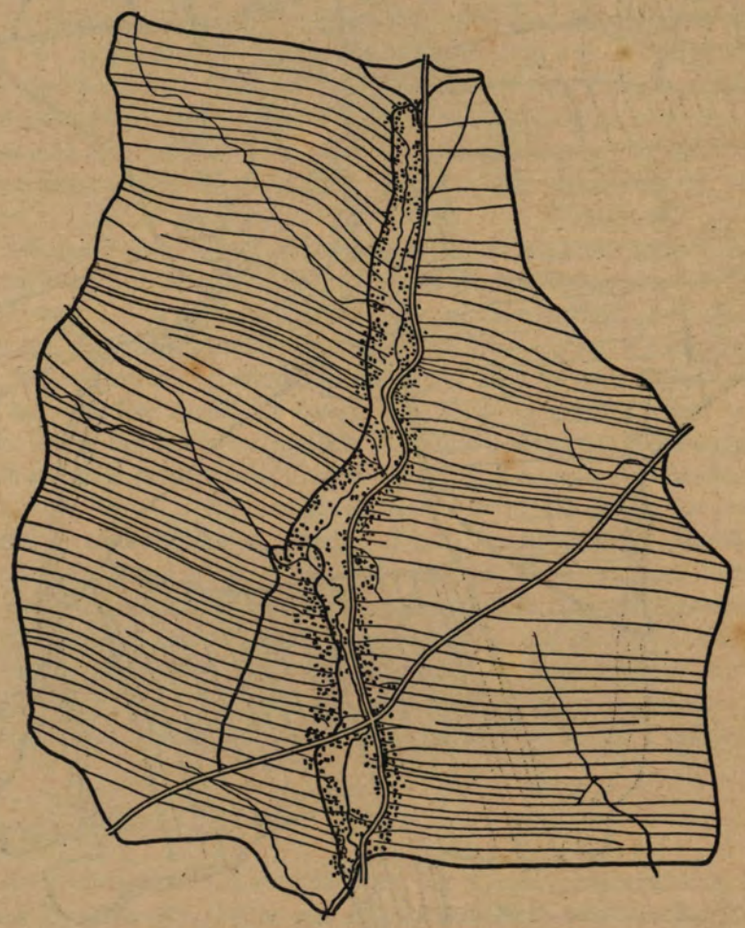
In den schon genannten altbesiedelten Lößgebieten ist das Haufendorf die vorherrschende Siedlungsform. Es ist ein großes menschenreiches Dorf,



Morawica Kreis (Krakau)

Haufendorf im Lößgebiet. Das regellos gebaute Dorf liegt in der Mitte der Flur, die in Gewanne aufgeteilt ist. Die Feldanteile der Höfe liegen in mehreren Gewannen.

dessen Gehöfte regellos an den sich vielfach verzweigenden, oft gewundenen Gassen errichtet sind. Da in den Lößgebieten das Grundwasser tief liegt, meiden die Haufendörfer die Hochflächen; sie liegen an den Ausgängen der Schluchten, wo Quellwasser zu Tage tritt, oder in den Bergtälern. In den



Das Waldhufendorf Markowa bei Landshut.

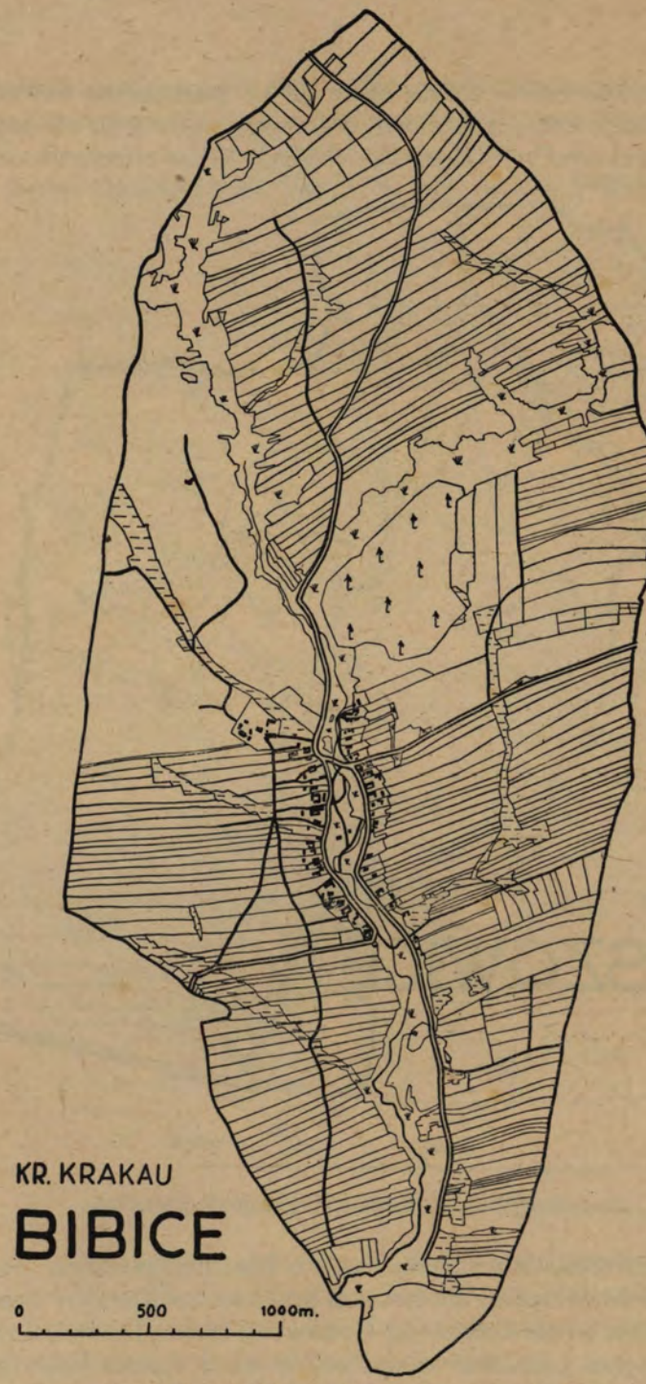
ehemaligen Waldrodungsgebieten dagegen finden wir deutsche Dorfgrundrisse, die im Gegensatz zum allmählich gewachsenen Haufendorf in ihrem Grundriß die klar durchdachte planvolle Anlage erkennen lassen: Waldhufendorf und Reihendorf, Straßendorf und Angerdorf.

Die deutschen Bauern, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts von Schlesien aus in die Waldeinöden der Beskiden vordrangen, brachten als Siedlungsform das Waldhufendorf mit. Dem Tale folgend, liegen beiderseits von Bach



Dorfgrundriß und Flureinteilung eines Straßendorfes

und Straße in weiten Abständen die Gehöfte. Die Dorfflur besteht aus schmalen, langen Geländestreifen, die am Bach beginnen und von dort einer neben dem anderen bis an die Grenze der Gemarkung laufen. Jeder Hof steht also am Talende seines Landstreifens und besitzt seinen eigenen Feldweg. Diese



Grundriß und Flureinteilung eines Angerdorfes.

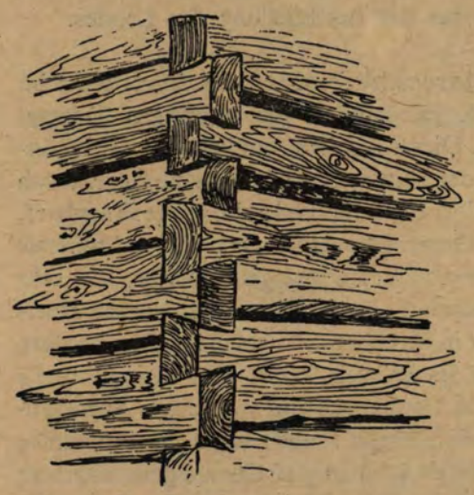
Anlage macht den allmählichen Ausbau der Feldmark möglich. Hatte der Siedler zunächst nur den Wald unmittelbar am Hause gerodet, so konnte er ihn später auf dem ihm zugewiesenen Landstreifen immer weiter zurückdrängen. Diese Waldhufendörfer ziehen sich oft 10 bis 12 km lang in den Gebirgstälern hin. Sie sind im ganzen Karpatengebiet die vorherrschende Siedlungsform. Weiter kommen sie im Bereiche der Lubliner Hochfläche vor. Hier gehen sie freilich nicht wie im Karpatenland auf deutsche Siedlung zurück, sondern die Polen bedienten sich dieser zweckmäßigen Dorf- und Fluranlage nach deutschem Vorbilde bei der Erschließung des Landes.

Eine ähnliche Siedlungsform ist das Marschhufendorf, das durch deutsche Bauern eingeführt wurde, die im 16. Jahrhundert die sumpfigen Talauen der Weichsel und des Bug besiedelten. Dieser Siedlerstrom kam von der Unterweichsel; seine Siedlungen reichen an der Mittelweichsel bis in die Gegend von Deblin hinauf. Aus dem Marschhufendorf entstand das lockere Reihendorf, das heute im Tieflandsbereich des Generalgouvernements die verbreitetste Dorfform ist. Auch diese Reihendörfer sind langgezogene Dörfer, die sehr locker aneinandergereihten Gehöfte liegen zu beiden Seiten der breiten Dorfstraße. Die Äcker liegen hier aber nicht in Streifenform nebeneinander, sondern in Gemenglage verstreut, so daß der Bauer viele, meist sehr kleine Anteile in der ganzen Feldmark besitzt. Das in Ostdeutschland verbreitete Straßendorf, bei welchem die Häuser eng geschlossene Reihen längs der Dorfstraße bilden, reicht im Westteil des Tieflandes auch in das Generalgouvernement hinein. Dort kommen auch Angerdörfer vor. Bei ihnen treten die beiden Häuserreihen derart auseinander, daß in der Mitte der Dorfanlage ein langrunder Platz freibleibt, auf dem meist ein Teich zur Viehtränke angelegt ist. Auch wurde oft auf ihm die Kirche erbaut. Die jüngste Siedlungsform sind die Streusiedlungen, die meist als Abbauten älterer Dörfer entstanden. In den Karpaten liegen sie über den Waldhufendörfern an den höheren Hängen, in den Lößgebieten auf den Hochflächen. Im Tieflande sind sie meist auf aufgeteiltem Großgrundbesitz entstanden.

Das Dorfbild

Das Bild der ländlichen Siedlungen wird weitgehend vom Holzbau bestimmt, in welchem die Bauernhäuser errichtet werden. Das Bauernhaus ist im ganzen Lande ein einstöckiges Blockhaus, bei welchem die Balken an den vier Hausecken in „Schwalbenschwänzen“ kunstvoll zusammengefügt sind. Die Fugen zwischen den Balken werden mit Moos verstopft und mit Lehm verschmiert, die Außenwände häufig weiß, seltener hellblau angestri-

chen. Die Wetterseite wird vor dem Winter oft mit einer Strohpackung bekleidet. Das Dach, welches als Zweiseit- oder auch als Vierseitdach auftritt, ist mit Stroh bedeckt, das an den Dachkanten in Stufen gebunden wird, besonders in Galizien zeigen die Dächer oft kunstvolle Muster. In den Gebirgsgegenden, in denen naturgemäß der Ackerbau zurücktritt, wird das Dach mit kleinen Holzschindeln gedeckt. Im Bereiche des Mittelgebirges findet sich stärkere Verwendung des Hausteines, auf der Lubliner Hochfläche des Kalksteins, doch nur bei den Nebengebäuden, während das Wohnhaus immer ein Holzbau ist. Nur in den waldlosen Lößgebieten Galiziens herrschen aus Lehm errichtete Häuser vor.

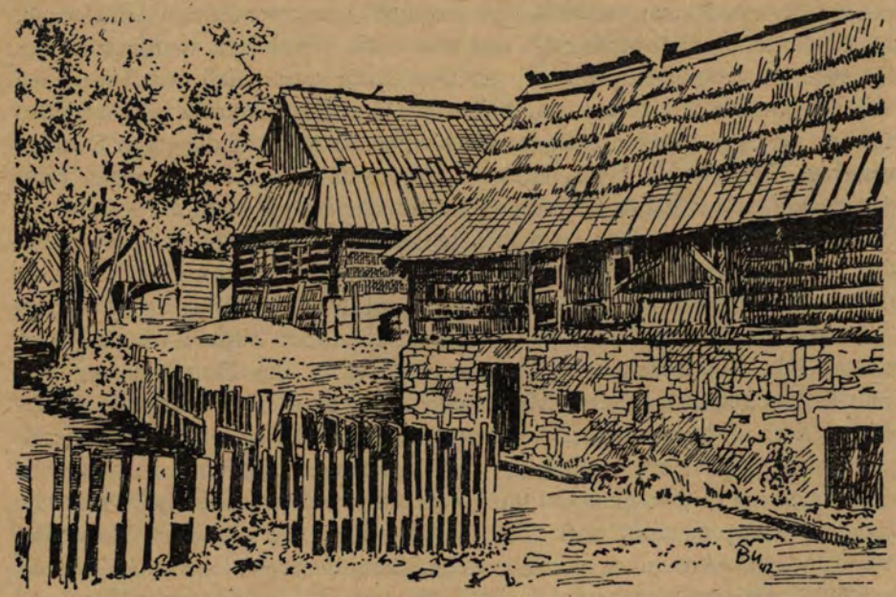


„Schwalbenschwänze" an der Hausecke des Blockhauses

Das rechteckige Wohnhaus steht mit der Giebelwand zur Straße, der Hauseingang befindet sich in der Mitte der dem Hofe zugewandten Längsseite. Seltener liegt der Eingang in der Giebelseite. Bei diesen Häusern wird die Haustüre durch einen Laubenvorbau besonders geschützt. An das Wohnhaus schließen sich Scheune und Stallgebäude, meist in der Form des zur Straße offenen Dreiseithofes angeordnet. Das Gehöft mit dem oft winzigen Gärtchen wird von einem Lattenzaun oder einem Flechtzaun umgeben; im Bergland umfrieden oft Steinmauern, die aus Lesesteinen lose aufgeschichtet werden, das bäuerliche Anwesen.

Die Bauweise und die Anlage der längs der breiten, unbefestigten Dorfstraße sich aneinander reihenden Gehöfte geben dem Dorfe etwas Urwüchsiges, besonders wenn sich die niedrigen Häuser unter hohen Erlen und Weiden bergen. Die älteren Dörfer ziehen sich immer längs der Bäche und Flüsse hin, die häufig zu großen Fischteichen aufgestaut wurden. Die durch das ganze Land gehende Gleichförmigkeit der Bauerndörfer wird von den zahlreichen Gütern und den Kirchen etwas aufgelockert. Im weiten, aber ungepflegten Park geborgen, liegen die Herrenhäuser, gelegentlich schöne Bauwerke aus Barock oder Empire. Die Wirtschaftsgebäude machen meist einen liederlichen Eindruck; es fehlt wie im polnischen Bauernhofe die Ordnung im kleinen,

die das Gehöft des deutschen Siedlers schon äußerlich kenntlich macht. Selbst dort, wo wie bei den „Walddeutschen" die Deutschen seit Jahrhunderten ihren Volkstum entfremdet wurden, macht sich das Ahnenerbe im gepflegten Aussehen der Dörfer bemerkbar. Da die Dorfkirchen immer in beherrschender Lage, wenn auch außerhalb des Dorfes oder an seinem Rande erbaut sind, werden sie zu Landmarken in der Weite des Raumes.



Bauernhaus in Kluszkowce bei Neumarkt.
Das Blockhaus ruht im Gebirge auf einem Unterbau aus Hausteinen.
Die Dächer sind mit Schindeln und Stroh gedeckt.

Auch als Bauwerk stehen die großen, prunkvollen Kirchen, die gern die italienische Bauweise nachahmen, in schroffem Gegensatz zu den niedrigen Holzhäusern des Dorfes.

Von hohen Steinmauern eingefaßt, liegt der Kirchhof im Schatten alter Linden. Die Friedhöfe meiden die Nähe der Ortschaft, sie sind lieblos eingerichtet und meist sehr verwahrlost; die schiefstehenden Holzkreuze inmitten des wuchernden Buschwerkes sind für deutsche Augen ein niederdrückender Anblick. Im Gebiete des ukrainischen Volkstums geben die Zwiebeltürme der oft farbenprächtigen Kirchen dem Dorfbild das Gepräge. In den Beskiden sind gelegentlich schöne alte Holzkirchen erhalten geblieben.

Das Flurbild

Trotz der Waldarmut täuscht die Landschaft oft Waldreichtum vor, besonders in den Gebieten ostwärts der Weichsel, weil zahlreiche kleine Waldstücke und Baumgruppen die Ackerflächen durchsetzen. Es fehlt die klare Gliederung, welche die deutsche Kulturlandschaft auszeichnet. Nur in den Verbreitungsgebieten des Lößbodens haben sich baumlose Ackerebenen entwickelt. Auch den Ackerflächen mangelt eine vernünftige Gliederung. Durch fortgesetzte Erbteilungen und durch die Kleinpacht wurde auch der Bodenbesitz zersplittert; die meisten Dorffluren setzen sich aus Tausenden von Ackerstückchen zusammen. Selbst bei den Klein- und Zwergbetrieben sind die wenigen Morgen Ackerland in kleinen Fetzen über die ganze Dorfflur verstreut. Es gibt viele Höfe, deren 15 oder 20 ha Anbaufläche in vielen hunderten von Ackerstücken über die Gemeindeflur verteilt sind. Dabei sind die Äcker oft 2 m breit, aber 1000 m lang; der Zugang zu ihnen ist nur über die Felder anderer Bauern möglich. Die Verhältnisse erschweren die Arbeit des Bauern außerordentlich. Die weiten und unnützen Wege verbrauchen Zeit und Kraft; die kleinen Feldstücke machen den Einsatz von landwirtschaftlichen Maschinen zwecklos, sie erschweren die Durchführung von Entwässerungen und anderen Maßnahmen, die eine Verbesserung der Ackerflächen herbeiführen sollen. Deshalb werden von der Regierung des Generalgouvernements in großem Maßstabe Umlegungen durchgeführt, durch welche die Dorffluren in eine neue Ordnung gebracht werden. Jeder Hof erhält sein Land in wenigen, dafür aber größeren Anteilen, die eine sorgfältige Bearbeitung gestatten und diese Mühe mit größeren Erträgen lohnen. In Zukunft werden auch die Zwergbetriebe verschwinden und aus ihnen größere und leistungsfähige Höfe erwachsen. Nur so wird es im Verein mit vielen anderen Maßnahmen möglich sein, die Landwirtschaft des Generalgouvernements auf den hohen Stand zu bringen, den das Bauerntum des Deutschen Reiches seit langem erreicht hat. Dadurch werden auch viele Arbeitskräfte frei, die bisher in der Landwirtschaft beschäftigt waren und dabei kaum ihr täglich Brot fanden, die aber nun lohnenderer und wichtigerer Beschäftigung zugeführt werden können.

Es war nicht die Schuld des Bodens oder des Klimas, wenn im polnischen Staat die Erträge der Landwirtschaft weit hinter dem zurückblieben, was der deutsche Bauer erzeugte. So wurden in Polen auf dem Hektar 12 dz Weizen geerntet gegen 22 dz im Deutschen Reich. Ähnlich war das Verhältnis bei den anderen Feldfrüchten. So erntete der polnische Bauer auf dem Hektar 118 dz Kartoffeln oder 198 dz Zuckerrüben, während in Deutschland auf dergleichen

Fläche 158 dz Kartoffeln oder 292 dz Zuckerrüben wachsen. Dank dem deutschen Einfluß sind aber schon in den letzten Jahren trotz der schwierigen Kriegsverhältnisse im Generalgouvernement beträchtliche Leistungssteigerungen erzielt worden.

Die Anbaugewächse

Die von der Landwirtschaft des Generalgouvernements erzeugten Bodenfrüchte sind im wesentlichen die gleichen wie im Deutschen Reiche. Von den Getreidearten nimmt der Roggen die größte Anbaufläche, etwa ein Drittel der gesamten Ackerfläche, in Anspruch. Seine wichtigsten Anbaugebiete liegen infolge der Verbreitung der leichteren, sandigen Böden im Distrikt Warschau und in den Tieflandsteilen der Distrikte Radom und Lublin. Der Weizen dagegen stellt hohe Ansprüche an die Bodenbeschaffenheit, er ist deshalb die wichtigste Anbaufrucht der Lößgebiete. Dem Weizen ist etwa ein Zehntel der Anbaufläche eingeräumt. Hafer wird nur hauptsächlich auf den Gebirgsböden der Beskiden angebaut. Von den Hackfrüchten ist die Kartoffel für die Volksernährung sehr wichtig. Sie beansprucht 18 v. H. der Anbaufläche; sie wird im ganzen Lande, besonders aber in den Distrikten Warschau und Radom angepflanzt. Der Anbau von Zuckerrüben hat nur geringe Bedeutung, so daß sein Ertrag kaum ausreicht, um die Bevölkerung des Generalgouvernements zu versorgen. Auch die Zuckerrübe gedeiht nur auf fruchtbaren Böden. Die Niederung westlich von Warschau, die Opatower Lößhochfläche sowie das Lubliner Hochland sind ihre wichtigsten Anbaugebiete. Weiter spielt im Lubliner Hochland der Anbau von Flachs und Hanf eine Rolle. Tabak gedeiht in den Distrikten Krakau, Lublin und Galizien, während Raps, Erbsen, Bohnen und Mais in größeren Mengen auf den fruchtbaren Ackerflächen Galiziens geerntet werden.

VON FLÜSSEN UND MOOREN

Wir mußten also feststellen, daß es noch vieler Jahre hingebungsvoller Arbeit bedarf, bis die Wälder und Ackerfluren des Generalgouvernements in eine sinnvolle Ordnung gebracht sind, damit sie die Mühe des Bauern und des Försters mit reichen Erträgen lohnen können. Viel schlimmer aber ist noch der Zustand der Fluß- und Bachtäler. Während diese in Deutschland vollkommen in die Kulturlandschaft einbezogen wurden, befinden sie sich im Generalgouvernement noch vielfach in ihrer natürlichen Beschaffenheit. In den deutschen Landen wird jeder Bach und Fluß von gepflegten Wiesen

begleitet, auf denen muntere Schnitter duftendes Heu bereiten, oder von saftigen Weiden, belebt von schwerem, schwarz-weiß gezeichnetem Rindvieh. Die Flüsse selbst sind in ein festes Bett gebannt; die größeren von ihnen sind zu Wasserstraßen ausgebaut und tragen gewaltige Lasten bergauf und bergab. Große Talsperren speichern in den Gebirgen die durch die Schneeschmelze freiwerdenden Wassermengen auf, sie verhüten so Überschwemmungen und können die Flüsse in der niederschlagsarmen Zeit mit Wasser füllen. In den Niederungen werden die Flüsse von hohen und festen Deichen begleitet, die eine Überflutung der Äcker durch das Hochwasser verhindern. Und die breiten, einst von Sümpfen und Mooren erfüllten Urstromtäler Ostdeutschlands wie das Netze- oder Oderbruch wurden durch die Tatkraft der preußischen Könige und den Fleiß der von ihnen gerufenen Siedler in gesegnete Fluren verwandelt. Auch im Generalgouvernement haben Deutsche einst das gleiche Werk begonnen. Schon im 12. Jahrhundert gründeten deutsche Mönche in den sumpfigen Tälern der Weichsel, der Pilica und Kamienna Klosterniederlassungen und zeigten der polnischen Bevölkerung, wie durch Entwässerungsanlagen Sumpf und Bruch in fruchtbare Auen umgestaltet werden können. Seit dem 17. Jahrhundert schoben sich die aus den Niederungsgebieten der Unterweichsel kommenden „Hauländer" in den breiten Tälern der Weichsel, des Bug und des Wieprz aufwärts und lehrten durch ihre Marschhufendörfer die eingesessene Bevölkerung, auch die nassen Tallandschaften zu erschließen und zu nutzen. Aber es ist den Polen nie gelungen, die Kraft ihres Volkes zu zielbewußter Arbeit zusammenzufassen. Wo aber solche Wasserbauten entstanden, wie in Galizien unter dem Einfluß der österreichischen Regierung, ließen Gleichgültigkeit und mangelnde Organisationsfähigkeit sie später wieder verfallen.

Die Weichsel und ihre Nebenflüsse

Die Anzahl und die Größe der Flüsse eines Landes ist abhängig von der Menge der Niederschläge. Da in unserem Gebiete die Karpaten weitaus die meisten Niederschläge empfangen, entspringen hier auch die meisten Flüsse. Der natürlichen Abdachung folgend, eilen sie nach Norden und münden in die Weichsel und in den Dnjestr, die ebenfalls dem Gebirge entspringen. Die Weichsel zieht zunächst vor dem Nordrand der Karpaten entlang und nimmt auf dieser Laufstrecke zahlreiche Gebirgsflüsse auf. Raba, Dunajec, Wisloka und San sind die größten von ihnen.

Die Bäche und Flüsse der Karpaten zeigen einen stark wechselnden Wasserstand. Im Sommer und Herbst plätschern nur dünne Wasserfäden über die breiten, mit Felsschutt und Schotter angefüllten Talauen. Im Frühling aber



Der Weiße Dunajec im Podhale bei Szaflary.

nach der Schneeschmelze und auch im Sommer nach heftigen Regengüssen schwellen die Wildbäche plötzlich zu reißenden Wasserläufen an, welche große Mengen Schotter und Kies mit sich führen, die Ufer und Steilhänge unterwaschen und weiter abwärts ihre steinige Last an breiteren Talstellen wieder abladen. Außerhalb des Gebirges ruft das plötzliche Anschwellen aller Flüsse große Überschwemmungen hervor, wobei besonders die Sommerhochwasser oft alle Arbeit und Mühe des Landmanns zunichte machen.

An diesem schroffen Wechsel des Wasserstandes trägt die starke Entwaldung der Karpaten die Schuld. Überall, wo Wald steht, saugt sich bei Regen der moosige Waldboden voll Wasser, das er erst allmählich an die Bäche und Flüsse abgibt. An den waldlosen Gebirgshängen dagegen rinnt das Wasser ungehemmt zu Tal und staut die Flüsse auf, die aber dann schnell wieder zu kleinen Wasserrinnen zusammenschrumpfen. Durch den Bau von Talsperren sorgt der Mensch für eine gleichmäßige Wasserführung. Auch in den Beskiden ist mit dem Bau von Talsperren im Dunajectal bei Roznow und Czchow begonnen worden. Daneben widmet sich die deutsche Verwaltung der Verbauung der Wildbäche, für die in polnischer Zeit so gut wie nichts geschah.

Bei der Wildbachverbauung wird das Bett des Baches festgelegt, die Ufer werden befestigt und gesichert, weiter Geröllfänger angelegt, um zu verhindern, daß der Fluß bei Hochwasser das gerade im Gebirge so kostbare Kulturland mit Kies und Felsgeröll überschüttet.

Bei Sandomir wendet sich die Weichsel nach Norden. Ihr fließen nun mehrere Nebenflüsse zu, die aus dem Mittelgebirge kommen: die Kamienna aus dem Kielcer Bergland, der Wieprz vom Lubliner Hochland, die Pilica vom Krakauer Jurazug. Die Weichsel ist nun ein großer Strom geworden, der schon vor der Einmündung des Bug 1000 m breit ist. Im Tiefland besitzen die Flüsse nur ein sehr geringes Gefälle. Deshalb ziehen sie langsam dem Meere zu. Unaufhörlich lagern sie feinen Kies und Sand am Grunde ihres Bettes ab. Dieses verstopft sich allmählich, und der Fluß bricht sich dann ein neues Bett. Dadurch entstehen die vielen Schlingen und die toten Arme, die überall die Tieflandflüsse begleiten.

Im Bereiche des Tieflandes fließen die Flüsse oft in sehr breiten Tälern, die von den Schmelzwasserströmen der Eiszeit ausgewaschen wurden. Infolge hohen Grundwasserstandes und geringen Gefälles sind diese im Verhältnis zur Breite des Flusses gewaltigen Talauen meist naß oder sumpfig. Deshalb bilden sie in dem sonst wegsamen Lande ernste Verkehrshindernisse. In der Regel sind die Talauen auch siedlungsleer, da sie von den Hochwassern überschwemmt werden; dafür drängen sich die Dörfer oft in kettenförmiger Anordnung an den Talhängen. Die Talauen werden meist als Wiesen oder Weiden genutzt. Aber auf den im Frühjahr oder nach sommerlichen Regenfällen kaum betretbaren Wiesen wuchert Birken- und Weidengesträuch; auf dem sumpfigen Boden wächst hartes Gras, das ein minderwertiges Heu liefert, welches die Bauern oft genug aus dem Wasser bergen müssen. Überall hat die deutsche Regierung mit Entwässerungsarbeiten begonnen. Durch den Ausbau der Flußbetten wird für schnelleren Abfluß des Wassers gesorgt, durch Entwässerungsgräben wird das Land trocken gelegt, nach einem über das ganze Land gespannten Plan werden die Vorflutverhältnisse geregelt und die Auswirkungen der Überschwemmungen eingedämmt. Auf diese Weise werden riesige Flächen heute fast wertlosen Bodens in fruchtbares Kulturland umgewandelt. Wurden im Jahre 1940 im Generalgouvernement 100000 ha entwässert, so konnte diese Leistung 1941 bereits auf 300000 ha gesteigert werden.

Auch das Bett der größeren Flüsse wurde vom Menschen bisher kaum verändert. Strombauten und Deichanlagen fehlten. Wo sie wie an der Weichsel

vorhanden waren, konnte polnische Nachlässigkeit sie nicht in Ordnung halten. Zwischen großen, sich ständig verlagernden Sandbänken windet sich der Fluß hin und her; von zahlreichen, von hohen Erlen und Weiden umsäumten Altwässern begleitet. An den Talrändern gedeihen üppige Auenwälder, die Flußinseln sind oft mit dichtem Weidengestrüpp bedeckt, die verlandeten Altwässer mit Schilfdickichten ausgefüllt.

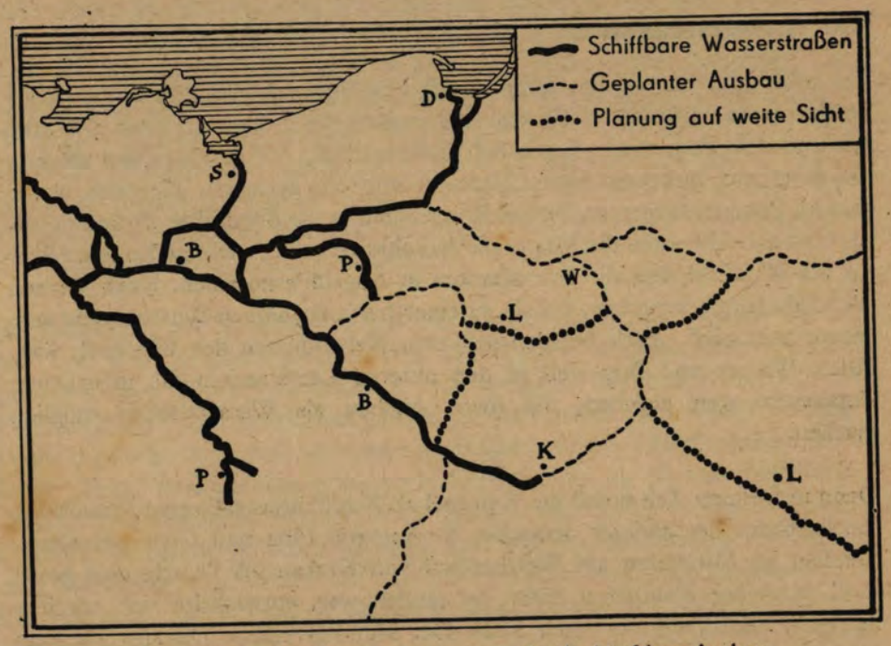
Die Wasserstraßen

Der wilde und ungeregelte Zustand der Flußläufe schließt ihre Nutzung als Schiffahrtswege fast völlig aus. Auf einigen der größeren Flüsse, wie dem San und dem Bug, wird gelegentlich Holz verflößt. Auf der Weichsel abwärts von Sandomir verkehren einige Dampfer mit sehr geringem Tiefgang, wobei aber im Sommer wegen zu flachen Wasserstandes die Schiffahrt oft unmöglich ist. Und dabei könnten die Flüsse als Verkehrswege eine wichtige Rolle spielen. An der Weichsel sind die Strombauten in Angriff genommen. Doch werden noch Jahrzehnte vergehen, bis sie zu einer leistungsfähigen Wasserstraße ausgebaut sein wird. Auch bei den größeren Nebenflüssen der Weichsel: San, Pilica, Wieprz und Bug sind in den unteren Laufstrecken die natürlichen Voraussetzungen gegeben, die ihren Ausbau als Wasserstraßen möglich machen.

Denn in früherer Zeit besaß die Weichsel als Schiffahrtsstraße eine Bedeutung, die durchaus der anderer deutscher Ströme wie Elbe und Oder gleichkam. Seitdem im Mittelalter am Weichsellauf von Krakau bis Danzig eine große Zahl deutscher Kaufmannsstädte entstanden war, entwickelte sich ein lebhafter Warenverkehr auf dem Fluß. Der Handelsverkehr Danzigs auf dem Wasserwege erstreckte sich weit ins Hinterland bis Krakau, bis Neu-Sandez am Dunajec oder Jaroslau am San. Nach Danzig trugen Schiffe die Ausfuhrgüter des Landes. Das waren besonders landwirtschaftliche Erzeugnisse wie Getreide, Mehl, Honig, Wachs und Häute. Von großer Bedeutung waren aber auch die Erträge des Bergbaus (Eisen, Kupfer, Blei) und der Waldwirtschaft (Teer und Pech). In Flößen wurden große Mengen Holz talwärts gebracht. Von Danzig führten die Schiffe wertvolle Güter in die Kaufhäuser der Städte, besonders Wein, Kolonialwaren und flandrische Tuche. Daneben wurde auf dem Wasserwege das in Bochnia und Wieliczka gewonnene Salz in alle Teile des Landes verfrachtet.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts bediente sich der Warenverkehr auf dem Wasser kleinerer Schiffe, für welche die Tiefenverhältnisse der unregu-

lierten großen Flüsse genügten. Auch darf angenommen werden, daß infolge der stärkeren Bewaldung des ganzen Gebietes die Weichsel eine viel gleichmäßigere Wasserführung als heute besaß. Als aber die Technik die Verkehrsmittel umzugestalten begann, wurde es nötig, für die immer größer werdenden Schiffe die Flüsse als Wasserstraßen auszubauen. Das geschah in Deutschland, wo auch die Unterweichsel zwischen Danzig und Thorn zu einem



Das ostdeutsche Wasserstraßennetz und sein künftiger Ausbau.

leistungsfähigen Wasserwege ausgestaltet wurde. Die ersten Flußdampfer erschienen 1846 auf der Weichsel. Aber der Fluß durchquerte drei Staaten, und weil die russische Regierung nichts für den Ausbau der Weichsel tat, verlor diese schnell ihre Bedeutung als Handelsweg. Im Polenstaat wurden wohl schöne Pläne aufgestellt, aber nicht in die Tat umgesetzt. Seit dem Zusammenbruch des polnischen Staates im Jahre 1939 fließt die Weichsel von der Quelle bis zur Mündung durch deutsches Land. Damit ist die Gewähr gegeben, daß der Strom dereinst im europäischen Wasserstraßennetz die Stellung einnehmen wird, die ihm seiner Größe nach gebührt. Die Unterweichsel besitzt durch den Bromberger Kanal bereits seit langer Zeit über die Netze Anschluß an die Oder und damit an die binnendeutschen

Wasserwege. Aber auch die Oberweichsel wird über die Przemsa eine Kanalverbindung mit dem oberschlesischen Industriegebiet und dann über den Adolf-Hitler-Kanal Anschluß an die Oder erhalten. Der geplante Oder-Donaukanal wird weiter einen Wasserweg bilden, der vom Generalgouvernement zum Südosten Europas führt. Von entscheidender Zukunftsbedeutung aber sind die Vorhaben, durch Kanalbauten eine Verbindung zwischen den Flüssen des Generalgouvernements und den osteuropäischen Strömen herzustellen. Die natürlichen Gegebenheiten der Oberflächengestaltung machen es durchaus möglich, den San mit dem Dnjestr und den Bug über den Pripet mit dem Dnjepr zu verbinden. So würden mehrere Wasserstraßen zwischen dem Schwarzen Meere und der Ostsee entstehen, und über die Flüsse des Generalgouvernements würden die landwirtschaftlichen Erzeugnisse des fruchtbaren Bodens der Ukraine und andere Rohstoffe auf dem Wasserwege ins Herz des Reiches gelangen.

Der Dnjestr

Der größte Teil des Generalgouvernements gehört zum Stromgebiet der Weichsel. Nur ein schmaler Streifen an seiner Westgrenze entwässert durch die Warthe zur Oder. Dagegen liegt der Distrikt Galizien überwiegend im Einzugsgebiet des Schwarzen Meeres. Der Hauptfluß Galiziens ist der Dnjestr. Er entspringt in den Waldkarpaten in der Nähe der Sanquelle. Nach dem Austritt aus dem Gebirge wendet er sich nach Südosten und nimmt den aus den Karpaten kommenden Stryj auf. Von Halicz fließt der Dnjestr durch die Podolische Hochebene in einem engen, steilwandigen Tale, welches der Fluß tief in Stein und Fels eingeschnitten hat. Abwärts von Halicz erhält der Dnjestr keine Karpatenzuflüsse mehr, da das Gebirge durch Pruth und Czeremosz zur Donau entwässert wird. Dagegen nimmt er zahlreiche linke Nebenflüsse auf, von denen Sereth und Sbrucz die größten sind. Alle diese Flüsse entspringen im Nordteil der Podolischen Hochfläche. Sie fließen gleichlaufend fast gradlinig nach Süden, wobei ihre engen, oft nur wenige hundert Meter breiten Täler südwärts immer tiefer in die Hochfläche einschneiden. Da die Täler vom Hochwasser vollständig überschwemmt werden, meiden die Landstraßen die Talzüge. Sie ziehen seit alter Zeit über die wellige Hochebene.

Die Seen

Im Generalgouvernement treten Seen in zwei Gebieten auf. In der Tatra gibt es etwa 40 kleine, aber tiefe Bergseen, die in den Hochtälern liegen.

Eingebettet in schroffe Felsenwände, die sich im klaren Wasser spiegeln, sind sie der Hochgebirgslandschaft schönster Schmuck.

Am mittleren Bug stößt die Niederungszone der Pripetsümpfe westlich des Flusses in das Generalgouvernement vor. Hier zieht sich zwischen Wlodawa und Lubartow eine Gruppe von 88 Seen hin. In diesem Gebiet tritt an den tieferen Geländesenkungen das Grundwasser zu Tage und bildet flache Seen. Diese liegen meist inmitten von Sumpf und Moor. Breite Schilfstreifen umsäumen die Ufer und verwischen die Grenze zwischen Wasser und Land.

Die Moore

In diesem Niederungsgebiet gibt es auch ausgedehnte Moore, die sich vielfach noch im ursprünglichen Zustande befinden. Sie sind zu einem großen Teile nach der Eiszeit Grundwasserseen gewesen. In solchen stehenden Gewässern siedeln sich Algen an, die mit ihren braunen und grünen Gebilden das Wasserbecken erfüllen. Wasserlinsen und Wasserpest besiedeln vom Rande her die Oberfläche des Wassers. Ried- und Binsengräser, Schilf und Schwertlilien wachsen von den Seiten her immer tiefer in den See hinein. Die abgestorbenen Pflanzenteile werden unter Wasser in Torf verwandelt und häufen sich immer mehr an, so daß auf ihrer Oberfläche das weißflockige Wollgras und Moose wachsen können. Zuletzt siedeln sich Weiden-, Erlen- und Birkenbüsche auf dem Moore an.

Im Nordostteil des Generalgouvernements treten überall größere und kleinere Moore auf. Aber auch im Lubliner Hochland sind die meisten der tief eingeschnittenen Fluß- und Bachtäler vermoort, weil das sehr geringe Gefälle eine ausreichende Entwässerung verhindert.

In Nordwestdeutschland, wo es sehr große Moore gab, haben die Bauern schon vor 200 Jahren begonnen, durch großartige Entwässerungsanlagen die Moore trockenzulegen, den Torf abzugraben und die einst wertlosen Moorflächen in fruchtbare Äcker, Wiesen oder Weiden zu verwandeln. Der polnische Bauer nutzte die Moore nur planlos zum Torfstich oder als kümmerliche Weide für sein Vieh. Im Generalgouvernement ist von der deutschen Verwaltung in zahlreichen Mooren der Torfabbau planmäßig zum Teil unter Einsatz von aus Deutschland beschafften Maschinen aufgenommen worden. Dadurch wird zunächst ein wertvolles Brennmittel gewonnen, das im Kriege in vielen Fabriken die Kohle ersetzen kann. Vor allem aber verschwindet Ödland und wird zu Äckern und Wiesen.

DIE STÄDTE

Im Mittelalter entwickelte sich in Deutschland die Stadt als eine neue Form des Lebens, Wohnens und Wirtschaftens germanischer Menschen. Innerhalb des althergebrachten bäuerlichen Lebenskreises war für Handwerk und Handel, die sich damals als selbständige Erwerbszweige herausbildeten, kein rechter Platz. Der deutsche Sinn für Ordnung und Klarheit schuf deshalb neben dem Dorfe ein neues Siedlungswesen, die Stadt. Auch die alten deutschen Städte sind von ihrem Ursprung an planmäßige Gründungen gewesen. Sie wurden zur Erfüllung ihrer Aufgaben als Stätten der handwerklichen Erzeugung wie des Nah- und Fernhandels mit besonderen Rechten ausgestattet. Die Bürger schlossen sich nach ihren Berufen in Gilden und Innungen zusammen. Das Schicksal der Stadt lenkte der aus den Reihen der Bürger erwählte Rat. Starke Befestigungen schützten das Gemeinwesen gegen jeden Angriff, der ihm von draußen drohte. In vielen deutschen Städten künden heute noch Kirchen und Rathäuser, Bürgerbauten und alte Tore vom Glanz und Reichtum der mittelalterlichen Städte. Nürnberg und Lübeck sind nur zwei Beispiele dafür.

Das mittelalterliche Polen kannte keine Städte. Erst durch die deutsche Kolonisation wurden sie ins Land gebracht. So entstanden im 13. Jahrhundert zahlreiche Städte als planmäßige Gründungen. Der polnische Grundherr übertrug einem deutschen Unternehmer die Einrichtung des neuen Gemeinwesens. Dieser rief die Siedler herbei, wies ihnen den Bauplatz an und stattete sie mit allem aus, dessen sie zur Erbauung ihres Hauses bedurften. Meist trat der Gründer auch an die Spitze der Bürgerschaft, die unter seiner Leitung Rathaus und Kirche erbaute und einen festen Mauerring um ihre neue Heimat zog. Da die jungen Städte mit deutschem Stadtrecht, und zwar dem Magdeburger Recht, ausgestattet wurden, lebten die deutschen Bürger unabhängig von polnischen Gesetzen nach Recht und Sitte ihrer Heimat.

Die im Gebiet des Generalgouvernements von 1250 bis 1350 gegründeten Städte beherbergten fast ausschließlich deutsche Bürger innerhalb ihrer Mauern. Auch bei den jüngeren Städten lag die Führung in deutscher Hand, nur fanden Polen in größerer Zahl Aufnahme in die neugegründete Stadt.

Der Grundriß der Städte

In den Städten des Altsiedelgebietes westlich der Elbe zeigen die Grundrisse mit ihren krausen Linien die Merkmale allmählichen Wachstums aus einem

kleinen Stadtkern. In den Siedlungsgebieten östlich der Elbe dagegen verrät der klar gegliederte, zweckmäßig gestaltete Stadtgrundriß die planvolle Anlage der Stadt. Nach ihm sind auch die Städte des Generalgouvernements gebaut. Der räumliche Mittelpunkt der ganzen Stadtanlage ist der weite, viereckige Marktplatz. Er ist auch das wirtschaftliche Herz der Stadt, deren Bürger als Kaufleute oder Handwerker auf ihm den Austausch ihrer Waren vornahmen. Dazu wurden oft besondere Gebäude errichtet, von denen die Tuchhallen in Krakau als schönes Denkmal deutschen Bürgerfleißes erhalten blieben. Auf der Mitte des Marktplatzes erhob sich das Rathaus, an einer Seite die Pfarrkirche. Als Sinnbildern der irdischen und der himmlischen Gewalt gab ihnen künstlerische Gestaltungskraft Formen und Linien vollendeter Schönheit, schmückte sie eine opferfreudige Bürgerschaft mit kostbaren Kunstwerken.

Das vom Marktplatz auslaufende Straßennetz ist schachbrettförmig angelegt. Die sich rechtwinklich kreuzenden Straßen gliedern die Stadt in rechteckige Häuserblöcke. Zum Schutz gegen die oft feindliche Außenwelt umzog eine Ringmauer das mittelalterliche Gemeinwesen. Davor floß ein breiter Wassergraben. Wo eine Straße die Mauer durchbrach, erhoben sich die befestigten Tore. Zahlreiche Türme verstärkten den Mauerkranz, an welchem auf der Innenseite der Wehrgang entlanglief.

Das Stadtbild

Von all der mittelalterlichen Herrlichkeit, von all diesen Bauwerken voll Stolz und Kraft ist im Generalgouvernement leider wenig erhalten geblieben. Als die deutschen Geschlechter ausstarben oder ins Polentum absanken und damit die Macht der Städte dahinschwand, zogen die Juden in die einst deutschen Städte ein. Bald brachten sie Handel und Wandel in ihre schmutzigen Hände. Besonders in den kleineren Städten konnte sich nie eine polnische Bürgerschaft entwickeln. Die Juden ließen überall die Baudenkmäler verfallen. Deshalb zeigen alle Städte des Generalgouvernements wohl den alten Grundriß, das alte Stadtbild aber ist verschwunden. Vereinzelt nur haben sich Kirchen oder Rathäuser, Bürgerbauten oder Tortürme erhalten, wenn auch zumeist verwahrlost oder verfallen. Lediglich Krakau bildet eine Ausnahme. Hier erinnern uns viele Baudenkmäler an die Blütezeit dieser Stadt. In Krosno, Zamosc und Zolkiew umziehen Laubengänge den Marktplatz, wie sie für Schlesiens Städte, so für Hirschberg und Glatz, kennzeichnend sind. Sonst aber ist besonders bei den vielen Kleinstädten das Bild sehr eintönig: Der meist ungepflasterte Marktplatz wird von niedrigen, ungepflegten Ziegel-

häusern umgeben, während an den Straßen vielfach noch Holzhäuser stehen, die nach der bäuerlichen Bauweise errichtet wurden. Über den häßlichen und oft verwahrlosten Häusern erheben sich die meist prunkvollen neueren Kirchen. Wenn auch als Folge der deutschen Verwaltung Ordnung und Sauberkeit das Bild allmählich wandeln, so gewähren doch im ganzen diese Kleinstädte einen niederdrückenden Anblick, der in schroffem Gegensatz zum anheimelnden, gepflegten Bilde einer deutschen Kleinstadt steht.

Größe und Lage der Städte

Von den vielen mittelalterlichen Stadtgründungen im Gebiet des Generalgouvernements, die sich besonders entlang der Fernhandelswege reihten, konnten nur wenige Städte bis in unsere Zeit größere Bedeutung bewahren. Die allermeisten sind Kleinstädte geblieben, die heute nur die Aufgabe des Marktortes für die allernächste Umgebung erfüllen. Andere, die als Vororte des Fernhandels im Mittelalter zu hoher Blüte kamen, sind später nach dem Erlöschen des deutschen Einflusses wieder zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, so beispielweise die Städtegruppe im Südostteil des Distrikts Radom: Szydlowiec, Ilza, Opatow, Sandomir und Zawichost. Mit dem Verfall der Weichselschiffahrt verlor Kasimir seine Stellung als Vorort des Getreidehandels, an den heute nur noch zahlreiche alte Speicher erinnern.

Das Generalgouvernement zählt folgende Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern

Warschau	1 306 900	Einw.	Ostrowiec	34 200	Einw.
Lemberg	316 100	„	Neu-Sandez	34 000	„
Krakau	278 600	„	Cholm	33 600	„
Tschenstochau	161 600	„	Kolomea	33 300	„
Lublin	150 000	„	Stryj	30 600	„
Radom	97 700	„	Starachowice	29 200	„
Kielce	80 500	„	Proszkow	29 000	„
Stanislau	60 200	„	Radomsko	28 500	„
Petrikau	58 800	„	Zamosc	26 300	„
Tarnow	57 300	„	Skierniewice	24 800	„
Tomaschow	55 900	„	Neumarkt	24 100	„
Boryslaw	41 600	„	Otwock	23 200	„
Przemysl	41 500	„	Skarzysko-Kamn.	22 900	„
Siedlce	39 700	„	Lowitsch	22 700	„
Reichshof	39 100	„	Sambor	22 100	„
Zyrardow	38 900	„	Biala-Podlaska	21 100	„
Drohobycz	36 600	„	Jaroslau	20 000	„

Wir hatten schon festgestellt, daß das Generalgouvernement hinsichtlich seiner Größe und seiner Einwohnerzahl etwa den deutschen Ländern Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Thüringen entspricht. Vergleichen wir nun beide Gebiete nach der Zahl ihrer Städte, so besitzen jene deutschen Länder 12 Großstädte über 100000 Einwohner, 15 Mittelstädte (von 50 bis 100000 Einw.) und nur 36 Städte von 20 bis 50000 Einwohner. Im Generalgouvernement dagegen gibt es 5 Großstädte, 6 mittlere und 23 kleinere Städte. Daraus ersehen wir, daß im Generalgouvernement ein viel größerer Anteil der Bevölkerung auf dem Lande lebt als in Deutschland.

Die Städte des Generalgouvernements sind sehr ungleichmäßig über den ganzen Raum verteilt. Das Tiefland rechts der Weichsel und das galizische Bergland sind arm an größeren Städten. Dagegen heben sich zwei Städtegruppen deutlich heraus: die eine am Nordrand des Karpatenberglandes, wo sie als deutsche Gründungen im Zuge der Krakau-Lemberger Straße entstanden, die andere im Westteil unseres Gebietes, wo die Städte westlich der Linie Krakau—Warschau zum größten Teil der Industrie ihr Wachstum verdanken. Dagegen haben die Flüsse für die Entwicklung der Städte keine Bedeutung gehabt, weil sie als Verkehrswege in neuerer Zeit nicht benutzt werden konnten. Auch Warschau ist zu allen Zeiten weniger ein Stützpunkt des Weichselverkehrs als vielmehr Brückenort für den Übergang über den Strom gewesen.

DIE VERKEHRSWEGE

Wenn wir die Straßen- und Eisenbahnverhältnisse im Deutschen Reiche und im ehemaligen Polen miteinander vergleichen, so müssen wir feststellen, daß gerade in dieser Beziehung die Reichsgrenze einst zwei Welten trennte. In Deutschland läuft von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt ein engmaschiges Straßennetz. Seit Geschlechtern wird hier emsig am Ausbau der Verkehrswege gearbeitet. Die in immer größerer Zahl erbauten Chausseen werden ständig in einwandfreiem Zustand erhalten. Seitdem der Kraftwagen eine ungeheure Bedeutung für den neuzeitlichen Verkehr gewann, wurde dem Ausbau der Fernverkehrsstraßen, über die Tag und Nacht die Lastzüge brausen, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Nach der Machtübernahme schuf der Führer im gewaltigen, ganz Deutschland umspannenden Netz der Reichsautobahnen eine neue Form des Verkehrsweges, die ausschließlich dem Kraftwagen dient.



Polnische Landstraße im Distrikt Radom.

Die Straßen

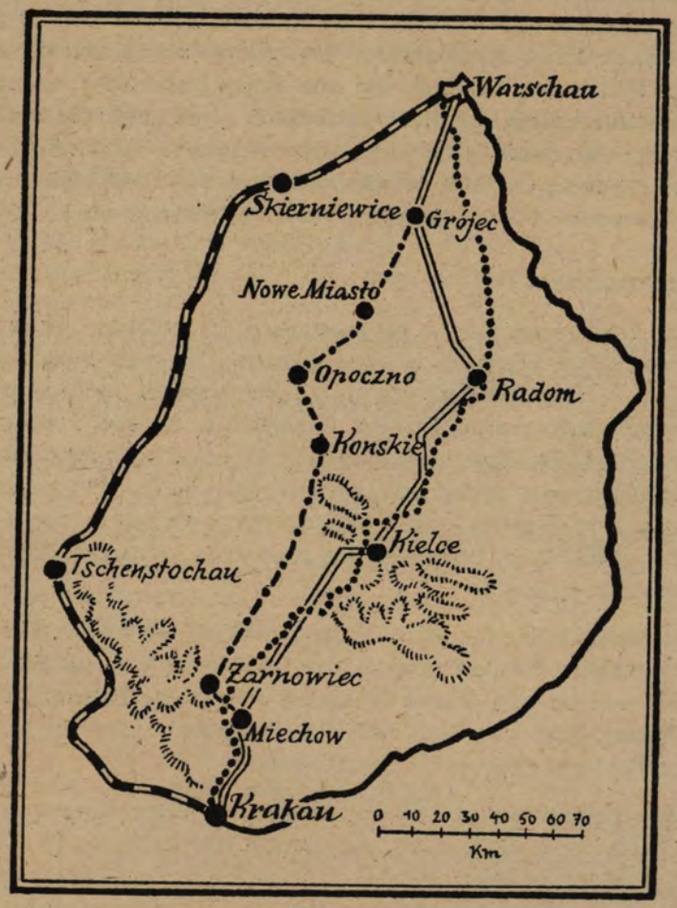
In Polen dagegen befand sich der größte Teil der Landstraßen noch im Zustand des unbefestigten Naturweges. Unsere Soldaten haben im Herbst 1939 die polnischen Straßen kennengelernt. Bei Trockenheit mußten sie staubbedeckt durch tiefen, mahlenden Sand marschieren. Regnete es dann, so versanken Pferde und Fahrzeuge im grundlosen Schlamm. Die wenigen polnischen Chausseen aber befanden sich zum größten Teil in solch schlechtem Zustande, daß Kraftwagen auf ihnen kaum zu fahren vermochten.

So übernahm das Generalgouvernement ein schlimmes Erbe, umsomehr als viele der im Zuge der wichtigen Straßen liegenden Brücken durch die Kampfhandlungen zerstört worden waren. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurden alle Verkehrsverbindungen wiederhergestellt. Weiter wurden die Hauptverkehrsstraßen für den neuzeitlichen Kraftwagenverkehr gleich den deutschen Straßen ausgebaut. Die im Straßennetz vorhandenen Lücken wurden durch Neubau ausgefüllt. Als die deutsche Wehrmacht im Juni 1941 zum Kampf gegen die Bolschewisten antrat, konnte sie ihren Aufmarsch über die Straßen des Generalgouvernements reibungslos vollziehen.

Dabei mußten die für den Straßenbau erforderlichen Steine zu einem großen Teil aus dem Reich oder gar aus den nordischen Ländern herbeigeschafft werden. Denn dem Generalgouvernement fehlen die für den Straßenbau besonders geeigneten Steine. Kalk- und Sandsteine, wie sie im Kielcer Bergland gebrochen werden, lassen sich zwar für den Unterbau verwenden, aber nicht zur Herstellung der Straßendecke. Diese Steine mußten von weither geholt werden. Nur im Lubliner Distrikt werden seit langem dort gebrannte Klinker als brauchbarer Straßenbelag verwendet. In Ostgalizien verfügt heute das Generalgouvernement über große Granitlager.

Im allgemeinen verlaufen die heutigen Fernstraßen im Zuge der mittelalterlichen Straßen, auf denen einst deutsche Kaufleute gen Osten zogen. Diese alten Straßen paßten sich der Oberflächengestalt des Landes wie der wechselnden Bodenbeschaffenheit geschickt an. Im Gebirge folgten sie den Talungen, um allzugroße Steigungen zu vermeiden. Ein Beispiel dafür ist die Beskidenstraße, die von Bielitz über Neu-Sandez, Krosno und Sanok nach Stryj zieht. Im Tieflande dagegen bevorzugten die Straßen den Weg über die höheren Teile des Landes, da die Flußtäler und Niederungen durch Sümpfe und Moore sowie durch die oft mehrmals im Laufe des Jahres eintretenden Hochwasser jedem Verkehr fast unüberwindliche Schwierigkeiten bereiteten. Noch heute stellen die Flußtäler in ihrem verwilderten Zustande ernsthafte Hindernisse für den Verkehr dar. So führt die Straße von Krakau nach Lemberg nicht durch die Weichsel-San-Niederung, sondern sie verläuft in der Hügelzone am Nordrand der Karpaten über Reichshof und Przemysl. Wichtige West-Ost-Straßen sind weiter die Durchgangsstraßen Tschenstochau—Jendrzejow—Sandomir—Jaroslau; Tomaschow—Radom—Puławy—Lublin; Petrikau—Litzmannstadt—Warschau—Brest-Litowsk. Die wichtigste Nordsüdstraße westlich der Weichsel führt von Warschau über Radom und Kielce nach Krakau. Während diese Straße in früheren Jahrhunderten die beiden Hauptstädte in gerader Linie verband, wobei sie das Kielcer Bergland westwärts umging, schlug sie im 19. Jahrhundert einen Umweg ein, der mitten durch das Gebirge hindurchführte. Die wirtschaftliche Bedeutung der zu wichtigen Industrieorten erwachsenen Städte Radom und Kielce war die Ursache für diese Änderung. Ostwärts der Weichsel ist die Straße Warschau—Lublin—Lemberg die wichtigste Verkehrsader.

Der deutschen Verwaltung bleibt für die Zukunft sehr viel zu tun. Die Hauptverkehrsstraßen sind zwar in der kurzen Zeit von zwei Jahren soweit hergestellt, daß sie den deutschen Anforderungen entsprechen. Nun müssen aber die Landstraßen zweiter und dritter Ordnung ausgebaut werden. Diese befanden



Altpolnische Straße
Warschau-Wiener Eisenbahn (1848)
Straße aus der zweiten Hälfte des XIX. Jhdt. Seit 1923 Autostraße
Seit 1935 Eisenbahnverkehr
Unbenutzte Wasserstraße (Weichsel)

Die Verkehrswege von Krakau nach Warschau im Wandel der Zeiten.

sich zum Beispiel in Galizien 1939 meist noch unverändert in dem Zustand, in welchem Polen sie 1919 vom österreichischen Staate übernommen hatte. Vor allem aber erfordert die wirtschaftliche Erschließung des Landes die Verdichtung des gesamten Straßennetzes. Das gilt im besonderen für die Tieflandgebiete östlich der Weichsel, die von einem bisher sehr weitmaschigen Straßennetz durchzogen werden. Schließlich wird auch die Anlage von Autobahnen, die durch das Generalgouvernement hindurchführen, die Mittlerstellung dieses Gebietes zwischen dem Reich und dem weiten russischen Ostraum besonders deutlich in die Erscheinung treten lassen.

Die Eisenbahnen

Durch den Feldzug im Herbst 1939 hatte das Eisenbahnwesen des Generalgouvernements besonders schwer gelitten. Die deutschen Kampfflugzeuge hatten viele Bahnhofanlagen durch Bombenwurf nachhaltig zerstört, um Truppenbewegungen des Feindes unmöglich zu machen. Dazu sprengten die Polen viele wichtige Eisenbahnbrücken in die Luft. In überraschend kurzer Zeit waren die Schäden soweit beseitigt, daß schon im Winter 1939/40 auf fast allen Strecken der Verkehr wieder aufgenommen werden konnte. Im Frühjahr 1941 aber führte die Eisenbahn den gewaltigen Aufmarsch des deutschen Heeres reibungslos durch.

Trotzdem bleibt für die künftige Friedenszeit noch viel zu tun. Die von den Polen übernommenen Betriebseinrichtungen, der Unterbau der Strecken sowie Lokomotiven und Wagen bedürfen einer weitgehenden Erneuerung und Ergänzung. Erst dann kann volle Zuverlässigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit des Bahnverkehrs gewährleistet werden.

Eine andere Zukunftsaufgabe ist der Ausbau des Eisenbahnnetzes. Wie die Straßen, so sind auch die Eisenbahnen in einem sehr weitmaschigen Netz über das Land gespannt. In Deutschland entfallen auf 100 qkm Bodenfläche 12,4 km Eisenbahnen, im ehemals russischen Teil des Generalgouvernements, also in den Distrikten Warschau, Radom und Lublin dagegen nur 3 km. Außerdem vermag die Eisenbahn in ihrer heutigen Linienführung den Anforderungen der Wirtschaft nur unvollkommen zu genügen.

Als nämlich um die Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Eisenbahnen gebaut wurden, zerschnitt die Grenze zwischen Rußland und Österreich unseren Raum. Die älteste Eisenbahn ist die Warschau—Wiener Bahn, die 1848 eröffnet wurde. Sie verläuft entlang der Westgrenze des Generalgouvernements, läßt aber Krakau seitwärts liegen. Die späteren russischen Bahnbauten wurden lediglich nach Gesichtspunkten der Landesverteidigung angelegt. Sie nahmen

auf die Bedürfnisse der Wirtschaft keine Rücksicht. Außerdem endeten sie alle vor der damaligen Landesgrenze. So bestand bis zum ersten Weltkriege keine Eisenbahnverbindung zwischen Rußland und Galizien. Zwischen Krakau und Warschau überspannte nur die Eisenbahnbrücke bei Deblin die Weichsel.

Die Hauptverkehrsader Galiziens ist bis heute die 1861 eröffnete Karl-Ludwig-Bahn geblieben. Sie verbindet Krakau mit Lemberg. Quer zu dieser Strecke liefen mehrere Eisenbahnlinien, die über die Karpatenpässe hinweg Ungarn mit Galizien verbanden. Im Norden endeten auch sie vor der russischen Grenze. In der Zeit des Polenstaates wurden einige der fehlenden Zwischenglieder eingefügt. So wurde die durch das Kielcer Bergland führende, von Tomaschow kommende Bahnlinie, die in Ostrowiec endete, über Sandomir mit dem galizischen Bahnnetz verbunden. Vor wenigen Jahren erst wurde die Bahn Warschau—Radom fertiggestellt und dadurch eine unmittelbare Verbindung zwischen Warschau und Krakau geschaffen.

Die Haupteisenbahnlinien verlaufen meist im Zuge der Fernverkehrsstraßen. Für die Zukunft werden die Westostverbindungen zwischen dem Reich und dem russischen Osten besondere Bedeutung erlangen. Das gilt vor allem für die von Krakau nach Osten führende Bahn, die sich in Przemysl in zwei Stränge gabelt, von denen der eine über Czernowitz nach Bukarest, der andere über Lemberg nach Odessa führt. Von Warschau, das durch Hauptstrecken mit Wien, Breslau und Berlin verbunden ist, läuft eine wichtige Strecke über Lublin und Cholm nach Kiew, eine andere über Bialystok nach Moskau oder Petersburg.

DIE WIRTSCHAFT

Wir stellten schon fest, daß das Generalgouvernement ein Bauernland ist und es auch in Zukunft bleiben wird. Die Landwirtschaft ist der wichtigste Wirtschaftszweig des Landes. Ihr gegenüber besitzt die gewerbliche Wirtschaft geringere Bedeutung. Freilich wird die Übernahme des Gebietes unter deutsche Verwaltung auch hier große Veränderungen nach sich ziehen. So lag das Handwerk ehedem zum überwiegenden Teile in den Händen der Juden. Nachdem sie aus dem Wirtschaftsleben ausgeschieden wurden, ist mit der Heranbildung eines polnischen Handwerkerstandes bereits begonnen worden. Für die Entwicklung der Industrie war der Mangel an Rohstoffen ein Hindernis. Dazu kam, daß die Polen wenig Unternehmungsgeist aufbrachten. Die Gründung der vorhandenen Industriewerke geht zu einem großen Teile auf Ausländer zurück. Auch hier war der deutsche Einfluß entscheidend.

Die Kraftversorgung

Die Grundlage der neuzeitlichen Industrie ist die Kraftversorgung. Die Erzeugung von Elektrizität erfolgt im Generalgouvernement meist in kleineren Werken, die eine Stadt und deren nähere Umgebung versorgen. Die dafür erforderliche Kohle muß aus Oberschlesien eingeführt werden, da das Generalgouvernement über keine größeren Vorkommen von Steinkohle verfügt. Lediglich in der Nähe Krakaus liegen einige Steinkohlengruben von geringer Bedeutung. Für die Zukunft können die großen Torflager noch zur Brennstoffversorgung herangezogen werden. Mit ihrem Abbau ist an zahlreichen Stellen des Generalgouvernements begonnen worden.

Eine andere Zukunftsaufgabe ist die Ausnutzung der Wasserkräfte. Aus den schnellfließenden Karpatenflüssen lassen sich große Kraftmengen gewinnen. Schon in polnischer Zeit wurde mit dem Bau von Wasserkraftwerken bei Roznow und Czchow am Dunajec sowie bei Nisko am San begonnen. Die Talsperre bei Roznow wurde 1941 in Betrieb genommen. Nach der Fertigstellung der anderen Anlagen sind weitere Talsperrenbauten an den übrigen Karpatenflüssen geplant. Dadurch wird die Möglichkeit geschaffen, durch Erzeugung großer Energiemengen aus Wasserkraft die bisher benutzte Steinkohle anderweitig zu verwenden. Darüber hinaus erlangen die Talsperrenbauten große Bedeutung für die Regelung der Wasserwirtschaft, die vor allem der Landwirtschaft zugute kommt. Aber auch die künftige Schiffbarmachung der Weichsel setzt zahlreiche Talsperren voraus, die im trockenen Sommer das aufgespeicherte Wasser abgeben können.

Das Erdöl

Neben dem Wasser besitzt das Generalgouvernement in seinen Erdöl- und Erdgaslagern eine weitere Kraftquelle. Das Erdöl tritt im Bergland am Nordrand der Karpaten auf. Die Erdölvorkommen ziehen sich in schmalen Streifen gleichlaufend mit der Erstreckung des Gebirges hin. Die Erdölgewinnung erfolgt in drei Revieren: dem Jasloer Erdölgebiet, das sich von Neu Sandez über Gorlice und Jaslo bis Sanok erstreckt, dann ostwärts des San in dem Erdölgebiet von Drohobycz, das von Lisko über Sambor nach Drohobycz zieht, und schließlich in dem Stanislauer Revier zwischen Dolina und Stanislau. Im Jahre 1938 wurden insgesamt 507000 t Erdöl gewonnen, davon fast zwei Drittel im Gebiet von Drohobycz. In großen Raffinerien wird das Erdöl zu Benzin, Leuchtöl, Gas- und Heizöl, Schmierfetten und Schmierölen sowie zu Paraffin verarbeitet. Da sich die polnischen Anlagen durchweg auf Flachbohrungen bis 500 m Tiefe beschränkten, sind die in größeren Tiefen

zu vermutenden Erdöllager noch unberührt. Die deutsche Regierung hat ihre Erschließung in Angriff genommen.

In den gleichen Gebieten entströmt auch Erdgas der Tiefe der Erde. Im Jahre 1938 wurden 584 Millionen cbm Erdgas gewonnen. Ein Teil davon wird zu Gasolin verdichtet, der Rest mittels Rohrleitungen in Industriewerke geleitet, wo es zum Antrieb der Maschinen oder zum Heizen von Schmelzöfen verwendet wird. Solche Rohrleitungen verbinden die Erdgasquellen des Jasloer Gebietes mit den Industriewerken im Kielcer Bergland, so in Ostrowiec und Skarzysko-Kamienna. Die großen Stahlwerke in Stalowa Wola sind gleichfalls an diese Fernleitung angeschlossen.

Der Bergbau

Gleichzeitig mit der deutschen Besiedlung des polnischen Raumes im Mittelalter beginnt auch die Geschichte des Bergbaus im Generalgouvernement. Deutsche Bergleute erschlossen die Bodenschätze des Landes. Am Nordrande der Karpaten liegen in der Tiefe reiche Lager von Steinsalz und Kalisalz. In Wieliczka und Bochnia wurde zwar seit tausend Jahren Steinsalz gewonnen; aber die heute noch in Betrieb befindlichen Salzbergwerke dieser Städte wurden von deutschen Bergleuten eingerichtet, die aus ihrer Heimat gründliche Kenntnisse mitbrachten. Als Bergmannstädte entstanden nach deutschem Recht Salzberg (Bochnia) im Jahre 1253 und 1289 Groß-Salze (Wieliczka). Auch in den folgenden Jahrhunderten haben immer wieder deutsche Gelehrte und Bergleute die Salzgewinnung verbessert. Die Salzlager sind so groß, daß sie noch auf Jahrhunderte hin den Bedarf des Generalgouvernements decken können. Das geförderte Salz wird gemahlen und als Speisesalz verwendet. Große Mengen von Steinsalz aber dienen der chemischen Industrie zur Erzeugung von Chlor, Natron und Soda. In Ostgalizien fördert ein Bergwerk im Kreise Kalusz Kalisalze, die zu einem für die Landwirtschaft sehr wertvollen Düngemittel verarbeitet werden.

Das andere Bergbaugebiet des Generalgouvernements ist das Kielcer Bergland. Hier kommen, wie in den deutschen Mittelgebirgen, Kupfer-, Blei- und Eisenerze vor. Von den deutschen Bergmannsstädten Checiny und Kielce aus wurden im Mittelaltar diese Erzlager ausgebeutet. Doch ruht der Bergbau auf Kupfer und Blei seit langem, weil die Erzlager erschöpft sind. Dagegen sind die Eisenerzlager so groß, daß sie trotz jahrhundertelanger Nutzung noch reiche Eisenvorräte bergen. Sie liegen am Nordrande des Kielcer Berglandes, wo im Raume zwischen Konskie und Ostrowiec zahlreiche Bergwerke

Eisenerz fördern. Das gewonnene Erz wird zum Teil in den Hochöfen zu Ostrowiec und Starachowice verhüttet, zum Teil wird es den Eisenhütten Oberschlesiens zugeführt.

Am Fuß der Lysa Gora wird in Slupia Nowa durch einen großen Bergbaubetrieb Schwefelkies gewonnen. Aus ihm wird Schwefelsäure hergestellt, die für die Erzeugung von Kunstdünger und Kunstseide ein wichtiger Rohstoff ist. Außerdem ist das Kielcer Bergland reich an nutzbaren Gesteinen. In der Umgebung von Kielce wird an vielen Stellen Marmor gebrochen. Andere große Steinbrüche liefern einen als Straßenpflaster geeigneten harten Sandstein. In der Umgebung der Städte Krakau und Tschenstochau werden die Kalksteine des Krakauer Jurazuges in zahlreichen Kalköfen verarbeitet.

Die Eisenindustrie

In den im Mittelalter durch deutsche Bergleute erschlossenen Eisenerzgebieten entwickelte sich gleichzeitig auch die Eisenverarbeitung. Bis ins vorige Jahrhundert hinein erfolgte die Gewinnung des Roheisens und seine weitere Verarbeitung in kleinen Handwerksbetrieben. Diese nutzten die Wasserkraft der Flüsse und Bäche; zur Feuerung diente das Holz der Wälder. Seit dem Jahre 1850 etwa gestaltete das nun beginnende Maschinenzeitalter das Gefüge der Industrie um. Die vielen kleinen Werke gingen ein, dafür wurde die immer stärker anschwellende Erzeugung in wenigen großen Unternehmungen zusammengefaßt. Diese liegen im Eisenerzgebiet am Nordrande des Kielcer Berglandes, so in Skarzysko-Kamienna, Starachowice und Ostrowiec. In ihrer Nähe entstanden in verkehrsgünstiger Lage größere Werke der Eisenindustrie in Radom und Kielce. Auch die bedeutende Eisenverarbeitung in Tschenstochau entstand in Anlehnung an die Eisenerzvorkommen der Gegend zwischen Tschenstochau und Wilun, die heute freilich zum Deutschen Reiche gehören.

Durch den Bau von Eisenbahnen wurde es möglich, Roheisen und Kohle aus den Erzeugungsgebieten auf weite Entfernungen hin zu verfrachten. Die als erste gebaute und schon 1848 in Betrieb genommene Warschau—Wiener-Bahn stellte eine Verbindung zwischen dem westlichen Teile des Generalgouvernements und dem oberschlesischen Industriegebiet her. Durch eine Stichbahn, die von Koluszki nach Ostrowiec führt, wurden später auch die eisenverarbeitenden Werke im Kielcer Berglande an diese Eisenbahn angeschlossen. Der Bahnbau veranlaßte die Gründung zahlreicher Unternehmungen der Maschinenindustrie, die sich in den an dieser Strecke liegenden Städten

niederließen. Die größten Werke liegen in Warschau und Krakau, andere in Tschenstochau, Radomsko und Petrikau. Warschau wurde später auch der Mittelpunkt der Elektroindustrie. Dagegen ist die Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte ziemlich gleichmäßig über das Generalgouvernement verteilt; in vielen Städten gibt es größere und kleinere Fabriken, die jeweils ihre nähere Umgebung versorgen.

Die Schwerindustrie des ehemaligen polnischen Staates lag zum überwiegenden Teile in Ostoberschlesien, also in unmittelbarer Nähe der Landesgrenze. Um diese wichtigen Werke im Falle eines Krieges besser schützen zu können, ging die damalige polnische Regierung daran, im Inneren des Landes eine neue Rüstungsindustrie aufzubauen. Deshalb wurden die im Raume zwischen Radom und Kielce liegenden älteren Werke stark ausgebaut, sodann aber auch im Winkel zwischen der Weichsel- und Sanmündung neue Großbetriebe errichtet. Von diesen arbeiteten einige bereits bei Ausbruch des Krieges, so das Stahlwerk in Stalowa Wola bei Nisko am San und das Stickstoffwerk in Moscice bei Tarnow. Alle diese Werke stehen heute im Dienste des deutschen Freiheitskampfes.

Die Textilindustrie

Die recht bedeutenden Textilwerke des Generalgouvernements sind im Zusammenhang mit der Litzmannstädter Textilindustrie entstanden. Deshalb liegen sie auch fast alle im westlichen Grenzraum unseres Gebietes. Die Spinnerei und Weberei in Zyrardow ist eines der größten Unternehmungen Europas. Mit 14000 Spindeln und mehr als 1500 Webstühlen stellt sie Baumwoll- und Leinengewebe her. Hauptsitz der Tuchmacherei ist Tomaschow, wo sich auch eine große Kunstseide- und Zellwollefabrik befindet. Eine andere Zellwollefabrik wurde in Chodakow bei Warschau errichtet. In Tschenstochau arbeiten mehrere Leinen- und Jutespinnereien. Außerhalb dieses Gebietes gibt es noch eine große Leinenspinnerei und -weberei in Krosno. Alle Textilwerke sind deutsche Gründungen. Deutsche Unternehmer haben sie im Verein mit deutschen Meistern und Arbeitern aus kleinen Anfängen zu bedeutenden Werken entwickelt.

Die Nahrungsmittelindustrie

Die Betriebe, welche die Erzeugnisse des Ackerbaues und der Viehzucht weiterverarbeiten, sind ziemlich gleichmäßig über den ganzen Raum verteilt. Wie in allen Wirtschaftszweigen, die in polnischer Hand lagen, war auch bei ihnen die Einrichtung meist weit hinter der technischen Entwicklung zurück-

Eisenerz fördern. Das gewonnene Erz wird zum Teil in den Hochöfen zu Ostrowiec und Starachowice verhüttet, zum Teil wird es den Eisenhütten Oberschlesiens zugeführt.

Am Fuß der Lysa Gora wird in Slupia Nowa durch einen großen Bergbaubetrieb Schwefelkies gewonnen. Aus ihm wird Schwefelsäure hergestellt, die für die Erzeugung von Kunstdünger und Kunstseide ein wichtiger Rohstoff ist. Außerdem ist das Kielcer Bergland reich an nutzbaren Gesteinen. In der Umgebung von Kielce wird an vielen Stellen Marmor gebrochen. Andere große Steinbrüche liefern einen als Straßenpflaster geeigneten harten Sandstein. In der Umgebung der Städte Krakau und Tschenstochau werden die Kalksteine des Krakauer Jurazuges in zahlreichen Kalköfen verarbeitet.

Die Eisenindustrie

In den im Mittelalter durch deutsche Bergleute erschlossenen Eisenerzgebieten entwickelte sich gleichzeitig auch die Eisenverarbeitung. Bis ins vorige Jahrhundert hinein erfolgte die Gewinnung des Roheisens und seine weitere Verarbeitung in kleinen Handwerksbetrieben. Diese nutzten die Wasserkraft der Flüsse und Bäche; zur Feuerung diente das Holz der Wälder. Seit dem Jahre 1850 etwa gestaltete das nun beginnende Maschinenzeitalter das Gefüge der Industrie um. Die vielen kleinen Werke gingen ein, dafür wurde die immer stärker anschwellende Erzeugung in wenigen großen Unternehmungen zusammengefaßt. Diese liegen im Eisenerzgebiet am Nordrande des Kielcer Berglandes, so in Skarzysko-Kamienna, Starachowice und Ostrowiec. In ihrer Nähe entstanden in verkehrsgünstiger Lage größere Werke der Eisenindustrie in Radom und Kielce. Auch die bedeutende Eisenverarbeitung in Tschenstochau entstand in Anlehnung an die Eisenerzvorkommen der Gegend zwischen Tschenstochau und Wilun, die heute freilich zum Deutschen Reiche gehören.

Durch den Bau von Eisenbahnen wurde es möglich, Roheisen und Kohle aus den Erzeugungsgebieten auf weite Entfernungen hin zu verfrachten. Die als erste gebaute und schon 1848 in Betrieb genommene Warschau—Wiener-Bahn stellte eine Verbindung zwischen dem westlichen Teile des Generalgouvernements und dem oberschlesischen Industriegebiet her. Durch eine Stichbahn, die von Koluszki nach Ostrowiec führt, wurden später auch die eisenverarbeitenden Werke im Kielcer Berglande an diese Eisenbahn angeschlossen. Der Bahnbau veranlaßte die Gründung zahlreicher Unternehmungen der Maschinenindustrie, die sich in den an dieser Strecke liegenden Städten

niederließen. Die größten Werke liegen in Warschau und Krakau, andere in Tschenstochau, Radomsko und Petrikau. Warschau wurde später auch der Mittelpunkt der Elektroindustrie. Dagegen ist die Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte ziemlich gleichmäßig über das Generalgouvernement verteilt; in vielen Städten gibt es größere und kleinere Fabriken, die jeweils ihre nähere Umgebung versorgen.

Die Schwerindustrie des ehemaligen polnischen Staates lag zum überwiegenden Teile in Ostoberschlesien, also in unmittelbarer Nähe der Landesgrenze. Um diese wichtigen Werke im Falle eines Krieges besser schützen zu können, ging die damalige polnische Regierung daran, im Inneren des Landes eine neue Rüstungsindustrie aufzubauen. Deshalb wurden die im Raume zwischen Radom und Kielce liegenden älteren Werke stark ausgebaut, sodann aber auch im Winkel zwischen der Weichsel- und Sanmündung neue Großbetriebe errichtet. Von diesen arbeiteten einige bereits bei Ausbruch des Krieges, so das Stahlwerk in Stalowa Wola bei Nisko am San und das Stickstoffwerk in Moscice bei Tarnow. Alle diese Werke stehen heute im Dienste des deutschen Freiheitskampfes.

Die Textilindustrie

Die recht bedeutenden Textilwerke des Generalgouvernements sind im Zusammenhang mit der Litzmannstädter Textilindustrie entstanden. Deshalb liegen sie auch fast alle im westlichen Grenzraum unseres Gebietes. Die Spinnerei und Weberei in Zyrardow ist eines der größten Unternehmungen Europas. Mit 14000 Spindeln und mehr als 1500 Webstühlen stellt sie Baumwoll- und Leinengewebe her. Hauptsitz der Tuchmacherei ist Tomaschow, wo sich auch eine große Kunstseide- und Zellwollefabrik befindet. Eine andere Zellwollefabrik wurde in Chodakow bei Warschau errichtet. In Tschenstochau arbeiten mehrere Leinen- und Jutespinnereien. Außerhalb dieses Gebietes gibt es noch eine große Leinenspinnerei und -weberei in Krosno. Alle Textilwerke sind deutsche Gründungen. Deutsche Unternehmer haben sie im Verein mit deutschen Meistern und Arbeitern aus kleinen Anfängen zu bedeutenden Werken entwickelt.

Die Nahrungsmittelindustrie

Die Betriebe, welche die Erzeugnisse des Ackerbaues und der Viehzucht weiterverarbeiten, sind ziemlich gleichmäßig über den ganzen Raum verteilt. Wie in allen Wirtschaftszweigen, die in polnischer Hand lagen, war auch bei ihnen die Einrichtung meist weit hinter der technischen Entwicklung zurück-

geblieben und konnte bei den vielfach sehr kleinen Unternehmungen deutschen Ansprüchen nicht genügen. So gab es im Jahre 1938 im Generalgouvernement zwar 1980 Mühlen, von denen aber nur 6 leistungsfähige Großmühlen waren. Auch die Bierbrauereien, Brennereien und Kartoffelstärkefabriken waren sehr oft kleine und kümmerlich eingerichtete Betriebe. Von der deutschen Verwaltung wird die Zusammenfassung der schwachen Betriebe zu größeren angestrebt. Das Molkereiwesen muß sogar vollkommen neu aufgebaut werden. Nach ihrer Neugestaltung wird die Nahrungsmittelindustrie in der Lage sein, auch die erheblich größere Erzeugung zu verarbeiten, die als Folge der gesamten deutschen Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft bald zu erwarten sein wird.

In den Anfängen ihrer Entwicklung steht noch die Konservenindustrie, welche Gemüse, Obst und Fleisch verarbeitet. Eine starke Vermehrung dieser Fabriken wird in naher Zukunft notwendig sein, um eine gleichmäßige Versorgung der Städte mit hochwertigen Lebensmitteln sicherzustellen. Die Zuckerfabriken decken dagegen heute schon den Bedarf des Generalgouvernements. Von den 16 vorhandenen Zuckerfabriken liegen 7 im Lößgebiet der Lubliner Hochfläche und 5 im westlichen Teile des Warschauer Beckens. Große und leistungsfähige Zuckerfabriken befinden sich auch im Distrikt Galizien.

Die Karpaten bilden einen Wirtschaftsraum besonderer Prägung. An die Stelle des Ackerbaus tritt hier die Forstwirtschaft, die besonders in den Waldkarpaten riesige Waldflächen bewirtschaftet, während in den Beskiden die Wiederaufforstung vieler kahler Hänge erst in Angriff genommen wurde. Von größter Zukunftsbedeutung aber wird für den Karpatenraum das Erholungswesen und die Bäderwirtschaft sein. Hier kann dem deutschen Volke ein weites, herrliches Wandergebiet erschlossen werden. Zahlreiche Heilbäder und Luftkurorte wie Rabka, Zakopane, Krynica, Morszyn, Truskawiec und Worochta sind zum Teil zwar seit Jahrhunderten bekannt, aber bisher noch nicht richtig ausgenutzt worden. Ihre Erschließung für das deutsche Volk ist eine wichtige Aufgabe der nächsten Zeit, die auch für das Wirtschaftsleben des Gebirglandes von großer Bedeutung sein wird.

Die Landschaften des Generalgouvernements

DAS FLACHLAND

Den Nordteil des deutschen Volksbodens bildet ein weites Flachland, welches sich zwischen den Küsten der Nordsee und Ostsee und dem langwallenden Rande der deutschen Mittelgebirge erstreckt. Dieses norddeutsche Flachland beginnt fern im Westen an der sturmumbrausten Kanalküste, wo das deutsche Sprachgebiet bis in den französischen Staatsraum vorstößt. Das Flachland ist dort nur ein schmaler Küstensaum, der sich ostwärts durch Belgien, die Niederlande und Nordwestdeutschland ständig verbreitert. In diesem westdeutschen Tieflande prägte die Nähe des Meeres das Land und die Menschen. In zähem Kampfe, der nimmer endet, trotzten Friesen und Niedersachsen ihre Heimat den tosenden Meeresfluten ab. Weiter landeinwärts verwandelten sie Wald und Heide und Moor in fruchtbare Ackerbreiten und saftige Wiesen. Aus diesem alten Volkslande westlich der Elbe brachen im Mittelalter Ritter, Kaufleute und Bauern auf, um das weite Ostland ihrem Volke wiederzugewinnen.

Ostwärts der Elbe weicht das Mittelgebirge nach Südosten zurück. Dadurch gewinnt das ostdeutsche Flachland an Ausdehnung. Aber es ist durchaus keine platte, einförmige Ebene. Waldbedeckte, seengeschmückte Rücken steigen zu breiten, meist welligen Hochflächen ab, die wiederum von zahlreichen Niederungen mannigfach gegliedert werden. Erst jenseits des Bugs, an welchem das ostdeutsche Flachland endet, beginnt die Unendlichkeit des russischen Tieflandes.

Die Oberflächenformen des Flachlandes

Die Landschaftsformen des ostdeutschen Flachlandes entstanden durch die Tätigkeit gewaltiger Gletscher, die vor etwa hunderttausend Jahren den ganzen Raum zwischen der Ostseeküste und dem Rande der Karpaten bedeckten. In jener Zeit, die wir als Eiszeit bezeichnen, herrschte in Europa ein kälteres Klima als heute. Während des langen Winters fielen in Skandinavien und Finnland gewaltige Schneemassen zur Erde, die der kurze Sommer nicht zu schmelzen vermochte. Jahr um Jahr schwoll die Schneedecke an, die sich

schließlich zu Firneis verdichtete. Von Skandinavien aus strömten die Gletscher dem Gebiete der heutigen Nord- und Ostsee zu und bedeckten endlich ganz Norddeutschland und weite Teile des russischen Tieflandes.

Die oberste Bodenschicht des ostdeutschen Flachlandes besteht aus lockeren Gesteinen, besonders Lehm und Sand, die von den Gletschern als Moränenschutt herangeführt und über das ganze Land ausgebreitet wurden. Zunächst räumten die Gletscher den in den skandinavischen Gebirgen aufgehäuften Verwitterungsschutt ab. Auf dem weiteren Wege nach Süden hobelte das Eis leicht zerstörbare Kalksteine und Tone ab, die damals die Erdoberfläche bildeten. Diese Grundmoräne blieb nach dem Rückgange der Gletscher als kalkig-toniger Geschiebelehm liegen. Als Zeugen seiner Herkunft enthält er immer kleine und große Geschiebe skandinavischer Gesteine. Der Geschiebelehm liefert einen fruchtbaren Ackerboden. Wo aber durch starke Schmelzwasserentwicklung unter dem Eise die Grundmoränen ausgewaschen wurden, entstanden sandige Ablagerungen. Deshalb treten bei uns neben den Lehmböden überall sandige Böden auf.

Als gegen Ende der Eiszeit das Klima allmählich wärmer wurde, wichen die Gletscher langsam nach Norden zurück. Das geschah aber nicht gleichmäßig, sondern an einzelnen Stellen hielten die Gletscher längere Zeit stand. Dann bauten sie lange Hügelreihen auf, die wir als Endmoränen bezeichnen. Ein großer Endmoränenzug umrandet die südliche Ostsee von Schleswig-Holstein über Mecklenburg und Pommern bis nach Ostpreußen. Zwischen die Hügelreihen dieses Baltischen Landrückens sind zahlreiche Seen gebettet. Auch im Gebiete des Generalgouvernements können wir zahlreiche kleinere Endmoränenzüge beobachten.

Durch das Abschmelzen der mehrere hundert Meter dicken Gletscher wurden ungeheure Mengen von Schmelzwasser frei. Diese konnten zunächst nicht abfließen, da das Land sich nach Norden hin senkt und die ganz langsam zurückgehenden Eismassen den Weg zum Meere versperrten. So bildeten sich am Eisrande an tiefer gelegenen Stellen große Stauseen. Erst später konnten die Schmelzwasser ein durchgehendes Tal ausfurchen. Wir bezeichnen diese Abflußrinnen als Urstromtäler.

Die Urstromtäler sind sehr breite Talungen, in denen sich die heutigen Flüsse wie Zwerge ausnehmen. Die Täler sind so außerordentlich breit, weil durch sie die Schmelzwasser eines weiten Gebietes der Nordsee zugeführt wurden. Den ostdeutschen Flüssen war damals der Weg zur Ostsee durch das Eis versperrt. Erst nach der Eiszeit wurden sie durch Bodensenkungen im Gebiete

der Ostsee aus der Nordwestrichtung abgelenkt. Deshalb benutzen heute die ostdeutschen Flüsse wie Oder, Warthe und Weichsel sowohl die breiten Urstromtäler als auch schmale Quertäler zum Abfluß.

Der Boden der Urstromtäler ist vorzugsweise mit Kiesen und Sanden bedeckt, welche die Schmelzwasser aus der Grundmoräne auswuschen und dann hier ablagerten. Wegen ihres geringen Gefälles sind die Urstromtäler reich an Sümpfen und Mooren. Während sie im Altreich längst in eine fruchtbare Kulturlandschaft verwandelt wurden, verharren sie im Generalgouvernement noch vielfach im natürlichen Zustande. Für den Ausbau der Verkehrswege haben die Talzüge große Bedeutung, da sie die Anlage von Kanälen zur Verbindung der Flüsse begünstigen.

Aus dem Generalgouvernement führen zwei Urstromtäler nach Westen. Sie nehmen beide ihren Ausgang aus dem Warschauer Becken, in welchem sich am Ende der Eiszeit die Schmelzwasser zu einem Stausee sammelten.

Das Flachland



Zunächst grub sich das nach Westen abfließende Wasser eine breite Talung, die als Warschau-Berliner Urstromtal bezeichnet wird. Es verläuft über das heutige Bzuratal zur Warthe, weiter über das Olsabruch ins Odertal. In seinem weiteren Verlauf wird es von der Spree und schließlich von der Elbe bis zu deren Mündung durchflossen. Die Weichsel fließt unterhalb von Warschau bis Thorn in einer jüngeren Talung, dem Thorn-Eberswalder Urstromtal. Dieses dient streckenweise der Netze, Warthe und Oder zum Abfluß. Nordwestlich von Berlin mündet es in das Warschau-Berliner Tal ein.

Auch die Tieflandflüsse des Generalgouvernements fließen vielfach in breiten Urstromtälern. So nimmt ein Urstromtal bei Brest am Bug seinen Anfang, das sich im breiten, vielfach sumpfigen oder moorigen Krznatale nach Westen wendet. Bei Lukow verzweigt es sich in mehrere Arme, die heute von den Zuflüssen des Wieprz benutzt werden. Im unteren Wieprztal bildet es wieder eine sehr breite Talung, die sich bei Deblin mit dem hier beginnenden Weichsel-Urstromtal vereinigt. Im Norden fließen Narew und Bug in breiten Talungen, die ins Warschauer Bcken münden.

Das Warschauer Becken

An der Nordgrenze des Generalgouvernements dehnt sich die Niederung des Warschauer Beckens. Es ist der niedrigste Teil des Flachlandes; deshalb vereinigen sich hier die großen Flüsse Weichsel, Narew und Bug. Der Boden des Beckens wird meist von feinen Sanden bedeckt, die am Ende der Eiszeit vielfach zu Dünen zusammengeweht wurden. Ein solches Dünengebiet begleitet fast lückenlos den Lauf der Weichsel auf ihrer rechten Seite von Deblin bis zur Bug-Narewmündung. Das Gewirr der schmalen, steilwandigen Dünenketten wird von lichten Kiefernwäldern bekleidet. Unter dem Schutze der Kiefern konnte sich eine Grasnarbe entwickeln, durch welche die Dünen in ihrer ursprünglichen Form eines nach Westen offenen Halbmondes erhalten bleiben. Wo aber der Mensch die schützende Pflanzendecke beseitigte, bringt der Wind den feinen Dünensand wieder in Bewegung. Dann entstehen öde Flugsandfelder, die durch planvolle, schwierige Bepflanzung wieder festgelegt werden müssen.

Westlich von Warschau durchzieht das Dünengebiet der Heide von Kampinos den Nordteil des Beckens. In einer Länge von 40 km und mehreren Kilometern Breite erheben sich langgestreckte, kiefernbestandene Dünenzüge, die eine Höhe von 30 m erreichen. Zwischen den Dünengebieten dehnen sich große Sümpfe, auf welchen zum Teil noch dichter Erlenwald wuchert. Denn unter der Sanddecke lagern Tonschichten, die einst der eiszeitliche

Staussee an seinem Grunde absetzte. Da der Ton wasserundurchlässig ist, neigt der Boden des Warschauer Beckens an vielen Stellen zur Versumpfung.

So war das Warschauer Becken in seinem natürlichen Zustande bedeckt mit Dünen, Sümpfen, Mooren und großen, schwer durchdringbaren Auewäldern. Die polnischen Siedlungen mieden die unwirtliche Niederung, die zudem häufig vom Hochwasser der Flüsse überschwemmt wurde. Sie hielten sich an die höheren Ränder des Beckens, das deshalb erst sehr spät besiedelt wurde. Und zwar waren es deutsche Bauern, die als erste in die feuchte Wildnis eindrangen.
Schon im Anfang des 14. Jahrhunderts hatten unter der straffen Leitung des Deutschen Ordens niederdeutsche Bauern mit der Erschließung und Urbarmachung des sumpfigen Weichseldeltas begonnen. In jahrhundertelanger Arbeit wurde wüster Sumpf in blühendes Land verwandelt. Aber erst um 1600 griff die deutsche Kolonisation vom deutschen Weichselland her auf die ehemals polnische Weichselniederung über. Sie begann 1605 mit der Aussetzung von 12 Holländern in Slonsk; 1629 wurde eine Holländersiedlung auf den „Sächsischen Kämpen" im heutigen Warschauer Stadtgebiet gegründet.

An dieser „holländischen" Siedlungsbewegung waren aber die Holländer nur zu Beginn als Meister der Entwässerungsarbeiten und Deichanlagen führend beteiligt. Die meisten der im 17. und 18. Jahrhundert nachfolgenden Siedler stammten aus Niedersachsen und Friesland, aus Brandenburg und Pommern. Während der preußischen Herrschaft nach der letzten polnischen Teilung wurden auch zahlreiche schwäbische Familien angesiedelt.

Deutschen Bauern also ist die Urbarmachung der Niederung zu danken. Sie rodeten die Auewälder und entwässerten das gewonnene Land. Sie legten Sümpfe und Moore trocken, auf denen sich nun fruchtbare Äcker und Viehweiden dehnen. Im Überschwemmungsgebiet siedelten sie meist in Einzelhöfen, welche sie auf künstliche Erdhügel setzten, die man an der Nordseeküste Warften nennt. Weiter abwärts vom Strom erbauten die deutschen Siedler nach heimischer Weise Marschhufendörfer, die sie durch Anlage von Deichen gegen Überflutungen sicherten. Im Marschhufendorf liegen die Gehöfte längs einer Straße in langer, lockerer Reihung. Die Feldmark ist in lange, schmale Streifen aufgeteilt, die zu beiden Seiten des Dorfes nebeneinander liegen. So besitzt jeder Hof seinen ganzen Grundbesitz in einem Stück, an dessen innerem Rande das Gehöft liegt. Ähnlich wie das Waldhufendorf, welches die vorherrschende Siedlungsform im deutschen Waldrodungsgebiet der Beskiden ist, entstand auch das Marschhufen-

dorf aus den Bedürfnissen der Siedlung in einem Lande, welches der Siedler selbst erst urbar machen mußte. So erbaute er erst eine Behausung für Mensch und Vieh, dann schuf er Acker und Weide unmittelbar hinter dem Gehöfte. Die Felder umfaßten zuerst nur eine kleine Fläche, aber Jahr um Jahr schob sich das urbar gemachte Land weiter hinaus, bis es schließlich die Grenze der Feldmark erreichte.

Dem deutschen Beispiel folgten die Polen. So ist die Weichselniederung heute überall dicht besiedelt. Besonders die von Bzura und Utrata durchflossene Gegend um Lowitsch gehört zu den am besten angebauten Gebieten des Generalgouvernements. Hier gestatten fruchtbare Lehmböden ergiebigen Getreidebau. Auch Zuckerrüben werden angebaut, die in mehreren großen Zuckerfabriken verarbeitet werden. Die Nähe von Warschau rief zudem einen ausgedehnten Gemüse- und Obstanbau hervor, dessen Erzeugnisse in der Millionenstadt lohnenden Absatz finden.

Die Weichsel wird von hohen Deichen begleitet, durch welche die Überschwemmungsgefahr weitgehend ausgeschaltet wurde.

So bietet sich hier das Bild einer Marschlandschaft deutscher Prägung, wie sie den Unterläufen der deutschen Ströme eigen ist. Das tischebene Land ist eine weite, baumlose Ackerebene, die von zahllosen Wassergräben durchzogen wird. Die langgestreckten Dörfer bergen sich unter hohen Erlen. Näher am Strom lugen die Dörfer über den schützenden Deich. Hier nehmen die von Rindern und Pferden belebten Viehweiden größeren Raum ein. Eigenartig sind die aus Weidenzweigen geflochtenen Zäune, die sie umhegen.

Das Warschauer Becken ostwärts der Weichsel ist dagegen von der Natur weniger begünstigt. Es herrschen hier wenig fruchtbare Sandböden vor. Auch sind noch große sumpfige Niederungen vorhanden, zwischen denen sich Dünenzüge oder Flugsandfelder breiten. Die Bughochwasser setzen im Frühjahr das Land weithin unter Wasser.

Im Warschauer Becken westlich der Weichsel wohnen etwa 12000 Deutsche als Nachkommen der niederdeutschen und schwäbischen Siedler, während die 4000 Deutsche, die ostwärts des Flusses wohnten, im Herbst 1940 ins Reichsgebiet umgesiedelt wurden. Die jüngeren Söhne der deutschen Weichselbauern aber wanderten immer wieder weiter nach Osten. So zieht sich eine lange Reihe deutscher Siedlungen im Weichseltale aufwärts bis in die Gegend von Deblin, bis wohin die Weichsel im breiten Urstromtale fließt. Auch am

Wieprz gab es zahlreiche deutsche Siedlungen. In russischer Zeit fanden viele jüngere Deutsche aus der Weichselniederung in Bessarabien und in den Steppen am Schwarzen Meer eine neue Heimat.

Die Stadt Warschau

Die Stadt Warschau entstand an einem Übergang über die Weichsel. In die feuchte Niederung des Beckens stößt von Süden her am linken Ufer des Stromes entlang ein Streifen höheren, trockenen Bodens vor, der mit einem 30 m hohen Steilhang zur Flußniederung abfällt. Die in mehrere Arme geteilte Weichsel bot hier einen verhältnismäßig bequemen Übergang über die sumpfige Talaue. Deshalb überschritt schon in früher Zeit ein von Deutschland zum oberen Wolgagebiet führender Handelsweg an dieser Stelle die Weichsel. Zum Schutze des Übergangs erbauten die Herzöge von Masowien, die unter dem Einfluß des Deutschen Ordens standen, hier eine Burg. Der Steilhang hinter dem breiten Strom gab dieser eine beherrschende Stellung gen Osten. Ein wenig nördlich der Burg lag am hohen Talrand das Fischerdorf Warschau. Die günstige Lage in der Nähe von Burg und Weichselübergang war wohl die Ursache, daß in der Feldmark des Dorfes Warschau im Zuge der deutschen Stadtgründungen die Stadt Warschau entstand. Der regelmäßige Grundriß der Warschauer Altstadt mit ihrem viereckigen Marktplatz und dem gitterförmigen Straßennetz zeigt uns noch heute, daß hier wenig nördlich der Burg von deutschen Bürgern planmäßig eine neue Stadt erbaut wurde. Das Gemeinwesen entwickelte sich unter deutschem Rechte schnell, denn schon bald nach 1300 besaß es zwei Kirchen, und eine feste Mauer schützte die Stadt gegen jeden feindlichen Angriff. Innerhalb des Mauerrings aber lebten und arbeiteten deutsche Kaufleute und Handwerker. Die Herzöge von Masowien, die bis dahin in der Burg zu Czersk ihren Sitz hatten, erhoben die aufblühende Stadt Warschau zur Hauptstadt ihres Landes.

Auch als in der Folgezeit der Strom der deutschen Einwanderung nachließ, behielten die deutschen Bürger die Führung der Stadtgeschicke fest in der Hand. Zwar stieg stetig die Zahl der Polen, die sich in der Stadt ansiedelten. Doch auch die deutsche Einwanderung hörte nie ganz auf. So ließ sich im Jahre 1515 der Kaufmann Georg Fugger aus Nürnberg in Warschau nieder. Er wurde der Stammvater des Warschauer Fuggergeschlechts, das für Jahrhunderte Reichtum und Macht gewann. Eine ähnliche Stellung erwarben zahlreiche andere Familien deutscher Herkunft, welche im 16. und 17. Jahrhundert im Rate der Stadt saßen.

Unter deutschem Einfluß war die Weichsel seit dem 14. Jahrhundert eine wichtige Wasserstraße geworden, die in Warschau vom Landweg gekreuzt wurde. Den Flußübergang vermittelte anstelle der ursprünglichen Furt eine Fähre, bis 1508 die erste Holzbrücke errichtet wurde. Die günstige Verkehrslage Warschaus und seine wirtschaftliche Bedeutung veranlaßten die polnischen Könige, im Jahre 1596 ihre Residenz von Krakau nach Warschau zu verlegen. Die am Südrande der Altstadt unmittelbar am hohen Weichselufer liegende Herzogsburg wurde zum Königsschloß ausgebaut.

Das Bild, welches uns die Warschauer Altstadt heute bietet, stammt etwa aus dieser Zeit. Um den alten Markt stehen in schöner Geschlossenheit die schmalen Giebelhäuser, in denen einst deutsche Patrizierfamilien wohnten. Auch in den engen Straßen und Winkeln der Altstadt blieben zahlreiche schöne Bürgerhäuser erhalten. In der Nähe des Alten Marktes steht die Johanniskirche, ein gotischer Bau aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dicht am hohen Weichselufer erhebt sich die Marienkirche, die von Bürgern der Neustadt als Pfarrkirche 1479 in norddeutscher Backsteingotik errichtet wurde.

Durch die Verlegung der Residenz erwuchs Warschau eine neue Aufgabe, für welche die mauerumhegte Altstadt keinen Raum mehr bot. Die Stadt dehnte sich entlang der Weichsel nach Süden aus. In Anlehnung an das Königsschloß entstand ein neuer Stadtteil, die Krakauer Vorstadt, der sich dann noch weiter im Süden die „Neue Welt“ anschloß. Im Gegensatz zur enggedrängten Bauweise der Altstadt entstanden hier breite Straßen, an denen die von großen Gärten umgebenen Paläste der Adelsfamilien sich reihten. Diese Paläste, die in ihrer weitläufigen Anlage an Gutshöfe erinnern, sind zumeist von deutschen Baumeistern errichtet worden. Besonders aus der Zeit, da die Kurfürsten von Sachsen in Warschau als Könige von Polen residierten, sind mehrere dieser künstlerisch hervorragenden Bauten erhalten geblieben. Das Palais des Grafen Brühl, des Ministers König August des Starken, dient heute dem Gouverneur des Distrikts Warschau als Dienstsitz. Den Sachsenkönigen verdankt überhaupt Warschau Kirchen, Schlösser und Parkanlagen, welche die Stadt schmücken: den Adolf-Hitler-Platz, den Sächsischen Garten, das Schloß zu Wilanow, den Lazienkipark und die Siegesstraße, auf welcher der Führer im Herbst 1939 den Vorbeimarsch seiner siegreichen Regimenter abnahm.

Nach der Auflösung des Polenstaates gegen Ende des 18. Jahrhunderts fiel Warschau, das fast 100000 Einwohner zählte, an Preußen. Damals herrschte wiederum reges deutsches Leben in dieser Stadt. Im Jahre 1815 wurde sie



Bürgerhäuser am Alten Markt in Warschau.

die Hauptstadt des russisch gewordenen polnischen Gebietes. Seit 1831 bauten die Russen Warschau zu einer starken Festung aus, welche den Übergang über die Weichsel schützen sollte.

Auch im 19. Jahrhundert übten die deutschen Bürger einen starken Einfluß auf die weitere Entwicklung der Stadt aus. Durch deutsche Tatkraft entstanden zahlreiche Industriebetriebe, die für ihre Erzeugnisse im weiten

russischen Raum ein aufnahmefähiges Absatzfeld fanden. Warschau wuchs rasch zu einer bedeutenden Industriestadt an. Gleichzeitig wurde es ein wichtiger Verkehrsknoten im neu entstehenden Eisenbahnnetz. So konnte die Stadt ihre Einwohnerzahl stark vermehren; sie stieg von 308 000 im Jahre 1877 auf 594000 im Jahre 1897. Vor Ausbruch des letzten Krieges zählte Warschau 1220000, unter denen aber 500000 Juden waren. Hand in Hand mit der Bevölkerungsvermehrung ging das räumliche Wachstum der Stadt. Nach dem Bahnhof zu entstanden breite Geschäftsstraßen, während längs der Schienenstränge sich die großen Industriewerke ansiedelten. Am anderen Ufer der Weichsel wurde Praga zu einer großen Arbeitersiedlung. Als 1918 der Befestigungsgürtel aufgegeben wurde, entstanden am Rande des bisherigen Stadtgebietes mehrere neue Stadtviertel.

Aber auch zahlreiche benachbarte Landgemeinden wuchsen zu volkreichen Siedlungen an, so Pruszkow, das 30000 Einwohner zählt, als Sitz mehrerer großer Fabriken, weiter Falenica, Wawel und Jablonna mit je 25000 Einwohnern. Im Dünenwald ostwärts der Weichsel hat das als Gartenstadt angelegte Otwock die gleiche Einwohnerzahl. In Jeziorna bei Piaseczno liegt die größte Papierfabrik des Generalgouvernements. Unter den übrigen, meist kleinen Städten des Warschauer Beckens hat die Kreisstadt Lowitsch vom 16. bis zum 17. Jahrhundert als Residenz der Erzbischöfe von Gnesen eine besondere Rolle gespielt. Aus dieser Zeit stammen mehrere schöne Kirchen; am Ufer der Bzura erhebt sich die Ruine des erzbischöflichen Schlosses. In der Umgebung von Lowitsch tragen die Bäuerinnen farbenfrohe Trachten, die auf süddeutsche Vorbilder zurückgehen. Eine junge Stadt dagegen ist Zyrardow (25000 Einwohner). Sie trägt ihren Namen nach dem Franzosen Girard, dem Erfinder der mechanischen Flachsspinnerei. Er gründete hier 1833 eine Weberei. Im Jahre 1857 von den sudetendeutschen Webern Hille und Diettrich übernommen, entwickelte sie sich zu einem bedeutenden Werke, das besonders Leinenstoffe herstellt

Die Ostrower Platte

Die breiten Talauen der eiszeitlichen Schmelzwasserströme zerlegen die Moränenebene in eine Anzahl von Platten, die von der Talniederung aus gesehen als leichtwellige Hochflächen erscheinen. Durch die sumpfigen, meist dünn besiedelten Talzüge streng voneinander geschieden, bildet jede Platte einen selbständigen Landschaftsraum, der sich zugleich zu einem geschlossenen Wirtschaftsgebiet entwickelt hat.

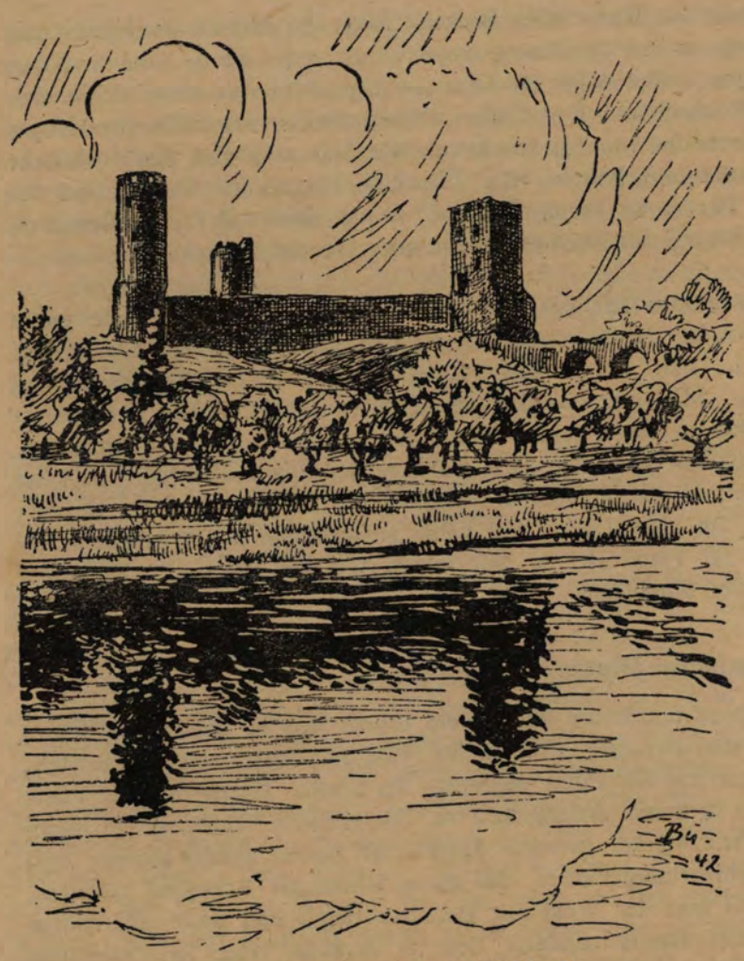
Am Nordrand des Warschauer Beckens steigt die Moränenhochfläche mit steilem Hang aus der Niederung empor. Das 20 bis 30 m hohe Steilufer, das an einigen Stellen sogar bis 60 m ansteigt, wird von vielen Schluchten zerrissen. Weichsel und Bug fließen oft unmittelbar am Fuße des Hanges entlang. Durch das von Norden kommende Narewtal wird die Hochfläche in zwei Platten zerschnitten, die Plocker Platte im Westen und die Ostrower Platte im Osten. Während erstere bereits in Ostpreußen liegt, gehört der Südteil der Ostrower Platte zum Generalgouvernement.

Bei vorherrschenden leichten Sandböden trägt die Ostrower Platte große Kiefernwälder. In diesen sorgsam gepflegten Forsten, in den Sägewerken und der nicht sehr ertragreichen Landwirtschaft findet die Bevölkerung ihren Erwerb. Mit einer Bevölkerungsdichte von 84 Menschen je Quadratkilometer zählt das Gebiet zu den dünnbesiedelten des Generalgouvernements. Wo die Straße von Warschau nach Bialystok das Bugtal überquert, liegt am hohen Plattenrand das Städtchen Wyszkow, das bei den Kämpfen um den Bugübergang im Herbst 1939 fast völlig zerstört wurde. Wirtschaftlicher Mittelpunkt der Platte ist die von weiten Wäldern umgebene Kreisstadt Ostrow (15000 Einwohner).

Die masowische Platte

Aus der Gegend um Bzura und Utrata erhebt sich in ganz allmählichem Anstieg die masowische Platte. Sie wird im Osten vom Weichseltale, im Süden vom Tal der Pilica begrenzt. Zu beiden Tälern fällt die Platte mit 20 bis 30 m hohen Steilrändern ab. Die ziemlich ebene, nur in ihrem westlichen Teile stärker gewellte Hochfläche besitzt sandig-lehmige und lehmige Geschiebemergelböden, die einen lohnenden Ackerbau gestatten. Deshalb wurde hier der Wald fast ganz verdrängt, und weite Ackerfluren beherrschen das Landschaftsbild. Die als Straßen- oder Reihensiedlung angelegten Dörfer sind ziemlich dicht über den ganzen Raum verstreut. Im weiteren Umkreis der Stadt Warschau gewinnen Obst- und Gemüsebau größere Bedeutung. An den Markttagen beleben die in langen Reihen zur Stadt fahrenden Bauernwagen alle Straßen.

Da die masowische Platte ganz zum Wirtschaftsgebiet Warschaus gehört, konnten sich auf ihr größere Städte nicht entwickeln. Auch die elten Stadtgründungen, die meist an den Übergangsstellen über die Talzüge entstanden, blieben kleine Marktflecken, so das malerisch über der Weichsal auf dem hohen Plattenrand liegende Gora-Kalwarja. Das gleiche gilt für Nowe



Die Ruine Czersk an der Weichsel.

Miasto, das am Steilufer der Pilica an der Stelle erbaut wurde, wo die alte von Krakau nach Warschau führende Straße das Pilicatal überschritt. Die frühere Hauptstadt Masowiens Czersk ist gar ein Dorf geblieben. Die gut erhaltene Ruine der Herzogsburg erhebt sich auf einem in die Weichselniederung vorspringenden schmalen Talsporn und grüßt mit ihren trutzigen Türmen weit in das Land. Auch diese in der Backsteinbauweise des Deutschen Ritterordens errichtete Burg ist ein stolzes Denkmal des deutschen Kultureinflusses in diesem Raum. Skierniewice, am Nordrand der masowischen

Platte 1463 von den Gnesener Erzbischöfen gegründet, war die Residenz dieser Kirchenfürsten, die als Oberhirten der polnischen Kirche bis zur Teilung Polens auch politisch eine große Rolle spielten. An diese Zeit erinnert das Schloß, welches im 19. Jahrhundert ein Sommersitz der russischen Zaren war, sowie die von einem deutschen Baumeister 1781 errichtete schöne Pfarrkirche.

Die Petrikauer Schwelle

Im Südosten geht die masowische Platte in die Litzmannstädter Hochfläche über. In dem dieser Hochfläche aufgesetzten Endmoränenzuge gewinnt das Flachland mit 280 m seine größte Höhe. Da die Hochfläche zu den umgebenden Niederungen mit einem beträchtlichen Höhenunterschiede abfällt, sind die Bachtäler tief in die Hochflächen eingeschnitten. Die Bäche eilen mit stärkerem Gefälle abwärts. Die Ausnutzung dieser Wasserkräfte sowie das in den damals noch großen Wäldern unbeschränkt zur Verfügung stehende Brennholz waren entscheidende Voraussetzungen dafür, daß im Anfang des 19. Jahrhunderts im Litzmannstädter Raume ein großes Industriegebiet sich zu entwickeln begann.

Die Umgebung von Litzmannstadt gehört jetzt zum Deutschen Reiche. Aber der östliche Teil der Hochfläche, den wir als Petrikauer Schwelle bezeichnen, liegt im Generalgouvernement. Der Endmoränenzug von Litzmannstadt setzt sich ostwärts im Gebiete der masowischen Platte fort. Er zieht nördlich an Tomaschow vorbei bis in die Gegend von Grojec und bildet niedrige, oft kegelförmige Hügel, die der flachwelligen Moränenlandschaft aufgesetzt sind. Auf der Südseite des Endmoränenbogens breiten sich weite Sandebenen, die einst von den Schmelzwassern der abtauenden Gletscher hier abgelagert wurden. Auf diesen Sandböden stehen die ausgedehnten Wälder, welche das linke Ufer der Pilica begleiten. In stiller Einsamkeit liegt inmitten der von Eichen und Erlen durchsetzten Kiefernforsten das einst den russischen Zaren gehörende Jagdschloß Spala.

Am Rande dieser Wälder entstand in dem Winkel, der durch den Zusammenfluß der Pilica und der Wolborka gebildet wird, im vorigen Jahrhundert durch deutsche Tatkraft die Tuchmacherstadt Tomaschow.

Der Graf von Ostrowski wollte durch Einführung der Webeindustrie aus Deutschland dem durch die napoleonischen Feldzüge schwer geschädigten polnischen Wirtschaftsleben neue Kräfte zuführen. Aus den schlesischen Tuchmacherstädten Grünberg, Görlitz, Guben und Sagan rief er tüchtige

Handwerksmeister herbei. Im Jahre 1823 kamen die ersten Ansiedler nach Tomaschow. Der Graf baute ihnen Häuser und Werkstätten und ließ 3600 Morgen Wald zum Anbau von Farbpflanzen roden. Auf diesem Gelände wirtschaftet heute das deutsche Dorf Wola Wiaderna. Fließendes Wasser stand in Tomaschow genügend zur Verfügung.

Ein Jahr nach der Gründung zählte die junge Stadt bereits 1200 Einwohner, die alle Deutsche waren. 38 Unternehmer beschäftigten sich damals mit der Tuch-, Leinen- und Bandweberei. Infolge der günstigen Arbeits- und Absatzverhältnisse vergrößerte sich die Zahl der Betriebe schnell. Damit wuchs auch die Stadt an, aber trotz starker deutscher Zuwanderung verlor sie nun auch ihren Charakter als rein deutsche Siedlung. Neben den Polen, die sich als Handwerker oder Arbeiter in Tomaschow niederließen, stellten sich auch die Juden ein. Im Jahre 1837 setzte sich die 3400 Menschen zählende Einwohnerschaft etwa zu gleichen Teilen aus Deutschen, Polen und Juden zusammen. Bis zum ersten Weltkriege blieb die Zahl der Deutschen immer ein wenig größer als die der Polen; die Zahl der Juden aber schwoll auf das vierfache an. Nur unter den größten Schwierigkeiten konnte das Deutschtum in Tomaschow seine wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung behaupten.

Seit der Einführung der mechanischen Weberei hatte die Zahl der Betriebe, die 1852 schon 73 betrug, ständig abgenommen. Die verbliebenen aber wuchsen zu großen Unternehmungen heran. Heute arbeiten in Tomaschow neben der großen Kunstseide- und Zellwollefabrik im Ortsteil Wilano sechs Tuchfabriken und je eine Kammgarnspinnerei, Teppichweberei und Filzfabrik. Im neugeordneten Wirtschaftsleben des Generalgouvernements geht die Tomaschower Textilindustrie einer neuen Blütezeit entgegen.

In der Petrikauer Schwelle setzt sich die Litzmannstädter Hochfläche nach Süden fort. Die Schwelle besitzt eine durchschnittliche Höhe von 210 bis 220 m und fällt nach Osten zur Pilica ab. Der Höhenunterschied zwischen dem Pilicatal und der Hochfläche beträgt etwa 50 m. Nach Süden zu steigt die Schwelle langsam an und geht schließlich zwischen Radomsko und Tschenstochau ohne scharfe Grenzen in den Krakauer Jura über. Infolge ihrer Erstreckung von Nord nach Süd verläuft auf der Petrikauer Schwelle die Wasserscheide zwischen der Oder und der Weichsel.

Die Städte Petrikau und Radomsko liegen inmitten fruchtbarer Lehminseln. In den übrigen Teilen der Schwellen herrschen jedoch sandiglehmige und sandige Böden vor. Der Wald ist auch in diesen Gebieten stark zurückgedrängt.



Deutsche Siedlerfamilie im Kreise Radomsko.

Lediglich der Abfall zum Pilicatal trägt noch größere Kiefernforsten. Die Ackerbaugebiete sind recht dicht besiedelt, weshalb auch hier der bäuerliche Klein- und Zwergbetrieb stark überwiegt. Hauptanbaugewächse sind Roggen, Hafer und Kartoffeln.

Die Petrikauer Schwelle ist lange ein Waldgebiet geblieben und erst in verhältnismäßig später Zeit erschlossen worden. An der Waldrodung und Urbarmachung des gewonnenen Bodens waren deutsche Siedler maßgebend beteiligt. Die ersten deutschen Kolonisten kamen Ende des 17. Jahrhunderts auf den Ruf polnischer Gutsbesitzer ins Land. Der Zahl der Siedler nach bedeutender war eine zweite Einwanderungswelle, die sich von 1845 bis 1850 durch Waldrodung eine neue Heimat schuf. Die deutschen Kolonisten, deren es im Kreise Petrikau 6000 gibt, wohnen in einzeiligen Reihendörfern oder in Straßendörfern, von denen viele ihren deutschen Charakter bis heute rein bewahrt haben.

Die beiden größten Siedlungen der Petrikauer Schwelle, Petrikau und Radomsko, gehören zu den Stadtgründungen, die im 13. Jahrhundert von deutschen Bürgern nach deutschem Recht vollzogen wurden. Beide entwickelten



Deutsches Dorf im Kreise Petrikau.

sich schnell zu blühenden Gemeinwesen, deren Bedeutung freilich nach dem Erlöschen des deutschen Einflusses tief absank. Immerhin blieb Petrikau der politische und wirtschaftliche Mittelpunkt des ganzen Raumes. Erst im 19. Jahrhundert mußte es diese Stellung an die junge Großstadt Litzmannstadt abtreten. Die mittelalterliche Stadt, die sich mit ihren engen Gassen an ein sumpfiges Bachtal lehnt, bildet den Ostteil des heutigen Petrikau. In ihr sind einige Baudenkmäler erhalten geblieben, so die gotische Pfarrkirche und das Schloß, welches mehrmals zerstört wurde und deshalb die Merkmale der Baustile von der Gotik bis zum Barock aufweist. Die neuere Stadt entwickelte sich in höherer Lage westlich der Altstadt. Einige barocke Kirchen und Klosterbauten geben ihr das Gepräge.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Petrikau eine Industriestadt. Im Zusammenhang mit der Bildung der Litzmannstädter Textilindustrie fanden Weberei und Spinnerei auch in Petrikau eine Heimstadt. Die Lage an der Warschau—Wiener Bahn, die 1848 fertiggestellt wurde und die Kohlenversorgung sicherstellte, begünstigte die Gründung zweier Glashütten sowie mehrerer Möbelfabriken. Als Schöpfer dieser Textil-, Holz- und Glasindustrie bewährten sich auch hier deutsche Unternehmer und Arbeiter, die aus

Sachsen und Thüringen einwanderten. Nach schnellem Wachstum zählt Petrikau heute fast 59000 Einwohner gegen nur 4200 im Jahre 1827.

Eine ähnliche Entwicklung durchlief die 1266 nach deutschem Recht gegründete Stadt Radomsko. Sie war im Mittelalter Sitz eines Landgerichtes, wie auch im 14. und 15. Jahrhundert in ihren Mauern Versammlungen der polnischen Könige und des Adels stattfanden. Noch 1616 war sie mit 5000 Einwohnern für die damaligen Verhältnisse eine volkreiche Stadt. Dann kam auch hier der Verfall, so daß sie 1810 kaum 1000 Einwohner zählte. Der Anschluß an das Eisenbahnnetz ließ in Radomsko eine lebhafte Industrie erstehen, deren Werke sich mit Möbelherstellung, Glaserzeugung und Metallverarbeitung beschäftigten. So konnte Radomsko seine Einwohnerzahl auf 28500 steigern.

Die Radomer Platte

Von Pilica und Weichsel umrandet, grenzt die Radomer Platte im Süden an den Nordrand des Kielcer Berglandes, das mit einem bis 100 m hohen Rand gegen das Flachland abfällt. Aus einer Meereshöhe von 200 bis 220 m am Gebirgsfuß senkt sich die Platte langsam nach Norden. Dieser Richtung folgen auch die Gewässer, von denen Drzewicka und Radomska die größten sind. Im Süden noch lebhaft gewellt, wird die Platte in ihrem Nordteil zur Ebene, die allmählich und ohne scharfe Grenzen in die breiten Täler der Pilica und Weichsel übergeht.

Auf den höheren Teilen der Radomer Platte treten fruchtbare Lehmböden auf. Besonders westlich von Radom erlangen sie größere Verbreitung. Auch ostwärts der Stadt zieht sich über Zwolen bis Pulawy ein Streifen des Lehmbodens hin. In diesen Gebieten herrscht die Ackerlandschaft vor, bei welcher die Fluren nur von den als Reihen- oder Straßendörfer angelegten Siedlungen unterbrochen werden. Die übrigen Teile der Radomer Platte besitzen sandige Böden. Auch auf ihnen ist der Wald stark zurückgedrängt, doch durchsetzen überall kleine Waldstücke oder Baumgruppen die Ackerbreiten. Der Südrand des Pilicatales wird von Sulejow abwärts von größeren Wäldern begleitet, die in das weite Waldgebiet der Heide von Kozienice übergehen. In den Wäldern überwiegt die Kiefer. Die urwüchsigen Bestände der Kozienicer Heide sind vielfach Mischwälder, welche noch Hirsche und Wildschweine als Standwild bergen.

Land- und Forstwirtschaft bestimmen das Wirtschaftsleben der Radomer Platte. Die wichtigsten Feldfrüchte sind Roggen, Hafer und Kartoffeln,

daneben werden Gerste, Weizen, Hanf und Flachs angebaut. Die zahlreichen kleinen Städte sind lediglich Marktorte ihrer näheren Umgebung. Dagegen befinden sich in Opoczno einige Kalköfen und eine keramische Fabrik. Da die Radomer Platte an das Gebirge grenzt, durchragen an manchen Stellen ältere Gesteine die eiszeitliche Moränendecke. Wie in Opoczno werden auch in Sulejow Kalksteine gebrochen und in Kalköfen verarbeitet. Am Rande des hier noch engen Pilicatales liegt ein Zisterzienserkloster, das im 12. Jahrhundert inmitten unendlicher Urwälder begründet wurde. Die im Jahre 1173 errichtete Kirche verrät in ihren edlen romanischen Formen, daß deutsche Mönche sie erbauten. Die Klosteranlage gleicht mit ihren Mauern, Türmen und Toren einer wehrhaften Burg, die sich in jenen unruhigen Zeiten wohl gegen den Ansturm der Feinde zu behaupten vermochte.

Etwa in der Mitte der Radomer Platte gelegen, erwarb die Stadt Radom die politische und wirtschaftliche Führung in diesem Raume. Die Altstadt, der 1364 das Magdeburger Recht verliehen wurde, liegt am Ostrande des Mlecznatales und zeigt das übliche ausdruckslose Bild einer polnisch-jüdischen Kleinstadt. An die mittelalterliche Blütezeit Radoms erinnert lediglich das am Ostrand der Altstadt gelegene Bernhardinerkloster. Die in norddeutscher Backsteingotik errichtete Kirche ist zugleich ein Denkmal des deutschen Kultureinflusses. Das Wachstum Radoms, das im Jahre 1827 nur 3600 Einwohner zählte und heute mit 97000 Einwohner sich anschickt, Großstadt zu werden, wurde durch die gute Verkehrslage begünstigt. Hier kreuzen sich mehrere wichtige Straßen. 1884 wurde Radom durch den Bau der Strecke Kielce—Deblin an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Seit 1935 besteht auch eine unmittelbare Eisenbahnverbindung mit Warschau.

Aus dem Stadtbilde Radoms lassen sich die einzelnen Entwicklungsstufen der letzten hundert Jahre ablesen. 1816 wurde es die Hauptstadt der Woiwodschaft Sandomir und später die eines russischen Gouvernements. Infolge dieser Aufgabe wuchs die Stadt nach Osten, und der an die Altstadt anschließende Stadtteil zeigt in seinen Bauten unverkennbar ein russisches Gepräge. Gleichzeitig aber wurde Radom auch eine Industriestadt. Die auf alter Überlieferung beruhende Gerberei gewann solche Bedeutung, daß Radom der wichtigste Ort Polens für die Lederherstellung wurde. Zahlreiche Gerbereien siedelten sich in der Nähe der Mleczna südlich und westlich der Altstadt an. Nach der Erbauung der Eisenbahn entstand eine Reihe anderer Industriebetriebe, die beiderseits der Eisenbahnstrecke ihren Standort wählten. Die polnische Regierung errichtete in den letzten Jahrzehnten ein großes Rüstungswerk und eine Zigarettenfabrik, deren Anlagen sich gleichfalls in der Nähe der

Bahn befinden. Auch die Wohnviertel wuchsen auf den im Südosten der bisherigen Stadt liegenden Bahnhof zu.

Im Generalgouvernement ist Radom die Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts. Unter der deutschen Führung wird die Stadt einen weiteren planvollen Ausbau erfahren, der auch viele Bausünden der Vergangenheit gutmachen wird. Denn sicherlich wird die industrielle Bedeutung Radoms infolge seiner zentralen Lage weiter zunehmen. Neben der Gerberei und den Schuhfabriken beschäftigt sich die Industrie besonders mit der Metallverarbeitung und Herstellung keramischer Erzeugnisse.

Das Weichseltal zwischen Deblin und Warschau

Infolge seiner Breite erscheint das Weichseltal im Bereiche des Flachlandes als eine Landschaft eigener Prägung. An der Pilicamündung entfernen sich die beiden Talränder bereits auf 10 km voneinander. Wenn man vom hohen Plattenrand auf die Talniederung hinabschaut, steigt erst am fernen Horizont der jenseitige Talrand empor, während der Fluß zwischen hohen Bäumen als ein schmales Silberband aufleuchtet. Und dabei ist die Weichsel hier schon ein mächtiger Strom von manchmal einem Kilometer Breite, der in weitgebuchteten Schlingen langsam zum Meere zieht. Wir sprachen schon davon, daß der Mensch die Weichsel auf dieser Laufstrecke kaum gebändigt hat. Aller Fesseln ledig, bahnt sie sich selbst ihren Weg. Die vielen toten Arme, die überall die Talaue durchziehen, die zahlreichen schilfbestandenen Altwässer geben Kunde, daß die Weichsel im Laufe der Jahrhunderte immer wieder ihren Lauf verlegte. An vielen Stellen ragen langgestreckte Sandbänke aus dem Strom. Ständig wandern sie und verlagern sich und bereiten der Schiffahrt große Schwierigkeiten. Dann teilt sich der Strom wieder in mehrere Arme und läßt Inseln zwischen sich, auf denen üppige Auwälder wuchern. In ihnen horsten noch die Reiher, während Möven in pfeilschnellem Flug über dem Wasser hin und her segeln.

An seinem Westrande ist das Weichseltal besonders gegen die masowische Platte mit 20 bis 30 m hohen Steilrändern abgesetzt. Auf der anderen Seite dagegen steigt die Lukower Platte mit allmählichem Anstieg aus dem Urstromtal empor. Die Grenze zwischen der Talniederung und der Moränenfläche wird zudem verwischt durch einen breiten Dünengürtel, der sich am Ostrande des Weichseltals in mehreren Kilometern Breite hinzieht. Am Ende der Eiszeit wurde er aus den Talsanden von den damals herrschenden Westwinden hier

zusammengeweht. Der Dünengürtel wird von großen Kiefernwäldern bedeckt. Doch leuchten durch den dunklen Forst immer wieder die hellen Hänge einzelner Dünenketten hindurch.

Mit jeder Überschwemmung breitet die Weichsel fruchtbaren Schlamm über ihre Talaue aus. Wenn die Niederung trotz ihrer guten Schlickböden erst sehr spät besiedelt wurde, so lag es daran, daß der polnische Bauer den Kampf mit dem Wasser scheute. Erst deutsche Bauern haben die Weichselaue urbar gemacht. Sie waren die Söhne der deutschen Siedler, welche wir im Warschauer Becken kennengelernt haben. Von hier aus schoben sie sich immer weiter aufwärts im Weichseltal vor. Zwischen dem Fluß und seinen Altwässern dehnen sich ihre Viehweiden, weiter ab von ihnen liegen die Äcker, auf denen sie Weizen und Gemüse bauen. Von hohen Schwarzpappeln und Erlen überragt, bergen sich ihre sauberen Dörfer hinter einem niedrigen Deich. Rings um das Dorf stehen Obstbäume und Beerensträucher, dazwischen liegen sorgsam gepflegte Erdbeerpflanzungen. Von den deutschen Weichseldörfern wird die Großstadt Warschau mit Obst und Gemüse versorgt, das auf Kähnen dorthin gebracht wird. Den deutschen Weichselbauern, die noch die niederdeutsche Mundart ihrer Urheimat sprechen, ist der Strom Freund und Feind zugleich, der ihnen schon oft genug den Lohn ihrer Arbeit geraubt hat. Durch den begonnenen Ausbau des Weichsellaufes, die Verstärkung der Deiche und die Regulierung der Vorflutverhältnisse werden sie künftig dieser Sorgen enthoben sein.

Städtische Siedlungen fehlen dem Weichseltal. An der Mündung des Wieprz erbauten die Russen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die starke Festung Iwangorod, das heutige Deblin. Sie sollte den Übergang über die Weichsel sperren, der aber von den deutschen Truppen im Weltkriege erzwungen wurde. Seitdem liegen die Befestigungsanlagen in Trümmern. Lediglich die von Weichsel und Wieprz umspülte Zitadelle ist bis heute erhalten geblieben. Trotzdem sich in Deblin zwei Eisenbahnlinien kreuzen, konnte sich eine größere städtische Siedlung nicht entwickeln. Auch die Verkehrswege meiden die Niederung. Die Straße von Deblin nach Warschau verläuft auf trockenem Lande ostwärts des Dünengürtels.

Die Lukower Platte

Trotzdem sie sich an zahlreichen Stellen 200 m und mehr über dem Meeresspiegel erhebt, ist die Lukower Platte eine weitgespannte, eintönige Ebene. Auch ein Endmoränenzug, der sich zwischen Siedlce und Lukow bis nach

Mielnik am Bug erstreckt, bringt kaum Bewegung in das einförmige Bild dieses Raumes. Ebenso sind die vielen breiten Niederungen, welche die Lukower Platte durchziehen, ganz sanft in die Ebene eingesenkt. Sie sind von den Schmelzwassern der Eiszeit als breite flache Mulden ausgefurcht worden, in welchen heute kleine Flüsse wie Krzna oder Liwiec fließen. Infolge des sehr geringen Gefälles sind diese Niederungen meist sumpfig. Vielfach gab ihr hoher Grundwasserstand auch Anlaß zur Moorbildung. Die höheren Teile der Platte tragen fruchtbare Lehmböden. Doch erlangen diese nur im Nordteile zwischen Siedlce und Kossow größere flächenhafte Verbreitung. In den übrigen Teilen des Raumes aber wechselt die Bodenbeschaffenheit rasch auf kürzeste Entfernungen, und unfruchtbare Sandböden schieben sich überall zwischen die guten Moränenböden. Infolge der Übervölkerung des Landes ist der Wald auch da beseitigt, wo der arme Boden nur die Anlage kümmerlicher Felder oder magerer Viehweiden gestattet. Trotz ihrer Waldarmut täuscht die Landschaft oft Waldreichtum vor, weil zahlreiche kleine Waldstücke und Baumgruppen die Ackerflächen durchsetzen.

Der Einförmigkeit der Landschaftsformen im Bereich der Lukower Platte entspricht eine ermüdende Eintönigkeit der Kulturlandschaft. Denn weiter



Sandweg bei Juliopol am Bug.

nach Osten zu wird der deutsche Einfluß auf die Ausgestaltung des Lebensraumes, der westlich der Weichsel durch Jahrhunderte nachhaltig wirken konnte, immer geringer. Gar weitmaschig ist das Netz fester Straßen, die das Land durchziehen. Auf den breiten, tiefsandigen Wegen, die von Dorf zu Dorf führen, vermögen nur die leichten Panjewägelchen vorwärts zu kommen. Auch die Siedlungen, die verhältnismäßig dicht die Ackerfluren durchziehen, bieten überall das gleiche Bild der langen Reihendörfer. In ihnen vermissen wir die Sauberkeit und Ordnung im kleinen, die liebevolle Pflege von Haus und Garten, die das deutsche Dorf so anheimelnd gestalten. In diesen Dorfbildern prägt sich die Armut des Bodens und die sehr große Besitzzersplitterung aus.

Sehr gleichartig ist auch das Bild der Städte. Sie gehören zum Teil zu den deutschen Stadtgründungen des Mittelalters. Damals entstanden sie längs der Fernhandelsstraßen an den Übergängen über die breiten Niederungen. Da auf der Lukower Platte größere Industriewerke fehlen, blieben die Städte kleine Handelsmärkte für einen engen Umgebungsbereich. Der Anteil der Juden an der Stadtbevölkerung war überall sehr groß, so daß eine polnische Bürgerschaft sich nicht entwickeln konnte. Deshalb waren die Städte bis 1939 auch in ihrer äußeren Erscheinung verwahrlost, wie auch ihre Häuser meist strohgedeckte Holzhütten waren. Die größte Siedlung des Raumes ist das im Inneren der Platte gelegene Siedlce, das lange die Hauptstadt eines russischen Gouvernements war und deshalb ein etwas reicheres Stadtbild besitzt.

Die Niederung am mittleren Bug

Die gewaltige Niederung der Pripetsümpfe, die sich ostwärts des Bugs im Gebiet der Ukraine erstreckt, reicht mit einem Zipfel über den Fluß hinweg in das Generalgouvernement hinein.

Diese Niederung besitzt die Form eines Dreiecks, dessen Ecken die Städte Cholm, Leczna und Wlodawa bilden. Im Süden stößt sie an den Rand der Lubliner Hochfläche.

Diese Niederung wurde in der Eiszeit von den Schmelzwassern der auftauenden Gletscher aus der Lukower Platte ausgewaschen. Aber die Ausräumung erfolgte nicht vollständig, so daß kleine Teile des einst höheren Landes heute als Inseln aus den Niederungen aufragen. Diese Plattenreste sind mit Ackerfluren bedeckt und dicht besiedelt. Die Bauern dieser hochgelegenen Dörfer nutzen auch die benachbarten Niederungen. Infolge des hohen Grundwasserstandes sind diese versumpft oder von Mooren erfüllt. Auf den nassen Wiesen gedeiht nur minderwertiges, saures Gras, und das Heu muß oft genug aus dem blanken Wasser geborgen werden. Die Moore werden lediglich in regellosem Torfabbau genutzt; jeder Bauer gräbt nur soviel, wie er für den eigenen Haushalt benötigt. Wo trockene Sandauflagerungen zwischen den Sümpfen und Mooren auftreten, konnten sich kleine Siedlungen entwickeln. Auf diesen sandigen Stellen stehen oft Kiefernwälder, die dann auf nassen Böden in dichte Mischwälder mit vorherrschenden Erlenbeständen übergehen. In dieses Gewirr von Sumpf, Moor und Wald sind etwa 80 Seen eingestreut. Sie füllen die tiefsten Stellen des Landes aus, weil in ihnen das hoch aufgestaute Grundwasser zutage tritt. Diese fischreichen Gewässer werden meist von einem breiten Schilfstreifen umrahmt. See und Sumpf sind die Heimat vieler Vogelarten, die anderswo schon recht selten geworden sind.

DIE ZONE DER HOCHFLÄCHEN



Die Landschaften im Südteil des Generalgouvernements.

Der Krakauer Jura

Wie das Flachland zu beiden Seiten der mittleren Weichsel zum Norddeutschen Tieflande gehört, so sind auch die Hochflächen ein Teil des deutschen Mittelgebirges. Mit ihm hängen besonders die Hochflächen westlich der Weichsel durch ihre Entstehung und ihren Aufbau eng zusammen.

Die Zone der Hochflächen beginnt im Westen mit dem Krakauer Jura. Seine Gesteine sind die gleichen, welche den Fränkischen und den Schwäbischen Jura in Süddeutschland aufbauen. Ebenso finden wir hier ähnliche Landschaftsformen, wie sie jenen Bergzügen eigen sind.

Der Krakauer Jura erstreckt sich zwischen Krakau und Tschenstochau als eine 20 bis 30 km breite Hochfläche, die stellenweise auf 500 m Meereshöhe ansteigt. Nach Osten zu neigt sie sich ganz allmählich ab und geht schließlich in die Nidahochfläche über. Dagegen fällt sie im Westen zur oberschlesischen Platte mit einem Steilrand von 100 m Höhe ab. An dieser Geländestufe bildet der feste Kalkstein, der die Hochfläche aufbaut, vielfach zerklüftete und zernagte Felsenhänge. Im Süden grenzt der Krakauer Jura an das Hügelland



Die Geländeformen des Krakauer Jurazuges.

am Fuße der Karpaten. In seinem Südteil wird der Jura aber zerschnitten von zwei grabenförmigen Einsenkungen, die in Ostwestrichtung quer durch den Höhenzug verlaufen. Durch die nördliche Einsenkung, den Kressendorfer Graben, fließt die Rudawa, während die südliche Grabensenkung der Weichsel als Tal dient. Zwischen den beiden Senken blieb eine Jurascholle stehen, die nach allen Seiten abfällt. Mit ihrem Ostteil stößt sie in das Stadtgebiet von Krakau vor und trägt hier den weithin sichtbaren Kosciuszkohügel. Aber auch im Weichseltal ragen kleine Kalkklötze auf, so der von der Weichsel umspülte Felsenhügel, auf dem sich das Kloster Tyniec erhebt, und die Anhöhe, auf welcher die Krakauer Burg erbaut wurde.

Die Hochfläche besitzt durchweg ruhige Geländeformen. Lediglich seltsam geformte Felsengruppen, die von weitem wie Ruinen aussehen, bringen etwas Abwechslung in die einförmig gewellte Hochebene. Der zerklüftete Kalkfels läßt alles Oberflächenwasser versickern. Unter der Erdoberfläche wusch das fließende Wasser Grotten und Höhlen aus, bis es schließlich in

starken Quellen zutage tritt. In steilwandigen, engen Schluchten und Tälern verlassen Bäche und Flüsse den Jura. So entspringt an seinem Westrande die Warthe, am Ostrande die Pilica. Kurze, aber wegen des beträchtlichen Höhenunterschiedes zwischen der Hochfläche und dem Kressendorfer Graben sehr tiefe und enge Felsentäler zerschneiden den Südteil des Jurazuges. Das bekannteste dieser malerischen Täler ist das Pradniktal, das in der Gegend von Ojcow mit seinen gewaltigen Steinwänden und den schroffen, seltsam verwitterten Felsengruppen ein eigenartiges Landschaftsbild formt.

Der Krakauer Jurazug war im Mittelalter stark bewaldet und bildete einen natürlichen Grenzwall zwischen Schlesien und Polen. Deshalb trug er auch zahlreiche Burgen, von denen zwischen Krakau und Tschenstochau noch sechzehn, wenn auch fast alle als Ruinen, erhalten geblieben sind. Sie sind meist auf ragenden Felsengruppen errichtet, so die über steilem, schroffem Felsensockel sich erhebende Burg Preskenstein im Ojcowtal. Im Südteil des Jura, wo Löß die Hochfläche bedeckt, denen sich heute große Ackerfluren. Der Wald muß sich auf die steilen Hänge, insbesondere der Flußtäler beschränken. Infolge ihrer Wasserarmut ist die Hochfläche siedlungsleer, die Dörfer folgen den Tälern in kilometerlanger Erstreckung. Der Nordteil dagegen besitzt sandige oder steinige Böden. Hier sind noch große Waldflächen erhalten geblieben. Zwischen ihnen liegen trockene, kurzrasige Viehweiden oder leuchtet am Hange der kahlen Hänge im Spätsommer das blühende Heidekraut.

Tschenstochau

Während der Jurazug städteleer ist, konnten sich an den großen Quertälern, die ihn im Norden und Süden durchbrechen, zwei bedeutende Städte entwickeln: Tschenstochau und Krakau. Auf einer aus Jurakalk bestehenden Anhöhe, Jasna Gora (zu deutsch: „Verklärter Berg") genannt, gründete der Fürst von Oppeln 1382 ein Kloster. In ihm befindet sich das Bild der schwarzen Madonna, welches vom polnischen Volke als wundertätig verehrt wird. So wurde das Kloster ein von weither aufgesuchter Wallfahrtsort. Die in prunkvollem Barock ausgeführten Klosteranlagen, überragt vom mächtigen Glockenturm, sind alljährlich das Ziel von 200000 Pilgern. Die in einiger Entfernung ostwärts des Klosterberges an der Warthe und Stradomka gelegene alte Stadt Tschenstochau zählte 1827 nur 5000 Einwohner. Heute ist sie mit 161000 Einwohnern die viertgrößte Stadt des Generalgouvernements. Das Wachstum begann, als Tschenstochau durch den Eisenbahnbau mit Oberschlesien verbunden wurde und sich nun schnell zu einem bedeutenden Industrieort entwickelte. Die Nähe von Eisenerzlagern, die heute im Deutschen

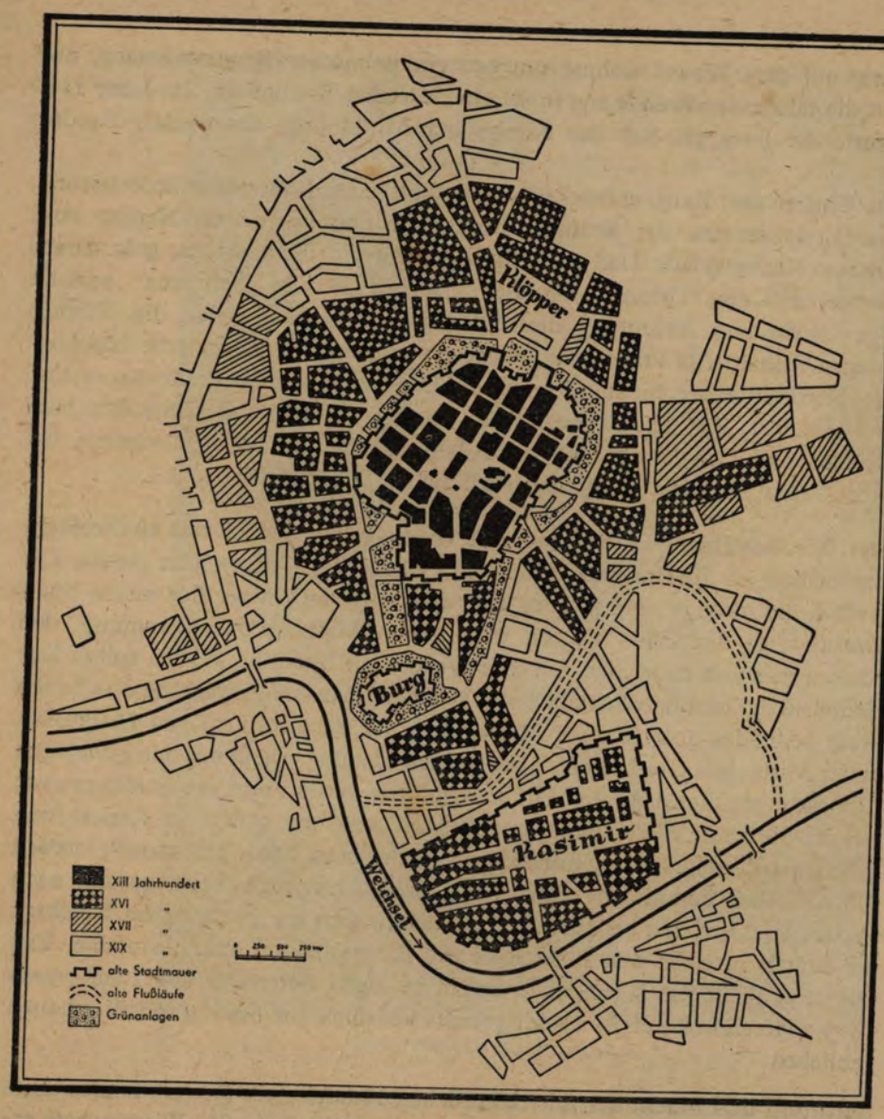
Reiche liegen, führte zur Gründung einer Eisenhütte und zahlreicher Eisenverarbeitungsbetriebe. Mehrere große Kalköfen beuten die reichen Kalkvorkommen aus; weiter gibt es eine Reihe von Glasfabriken, die den Quarzsand der Umgebung als Rohstoff nutzen. Um die Jahrhundertwende entstanden mehrere große Textilwerke, die Baumwolle und Jute verarbeiten. Tschenstochau, dessen Häuser vielfach aus weißem Kalkstein errichtet wurden, entwickelte sich nach Westen auf den Klosterberg zu, der heute am Westrand der Stadt liegt.

Die Hauptstadt Krakau

Aus keinem anderen Stadtbild des Ostens spricht der deutsche Ursprung und die deutsche Leistung vergangener Jahrhunderte so deutlich zu uns, wie aus dem von Krakau. Auf Schritt und Tritt begegnen uns hier die steinernen Zeugen eines harten, entschlossenen Willens, nimmermüder Tatbereitschaft und unversiegbarer Schöpferkraft, daraus mitten im volksfremden Raume eine deutsche Stadt reiner und edler Prägung entstand.
Durch die von der Natur geschaffene Einsenkung zwischen dem Jura und dem Karpatenvorlande lief seit vorgeschichtlichen Zeiten die Völkerstraße,



Die Burg in Krakau.



Die Gebietsentwicklung der Stadt Krakau.

welche die Lande an der Nordsee mit den Gestaden des Schwarzen Meeres verband. Wo diese Straße die Weichsel überschritt, entstand schon früh eine Burg zum Schutze des Übergangs. Auch hier hatte die Natur in einem hart am Flußufer aufragenden Kalkfelsen den Standort bestimmt. In dieser

Burg auf dem Wawel wohnte um 950 ein polnischer Stammesherzog, und um die Jahrtausendwende zog in sie ein deutscher Bischof ein. Im Jahre 1138 wurde die Burg als Sitz des Königs der Mittelpunkt des ganzen Landes.

Zu Füßen der Burg entwickelte sich früh eine Kaufmannsniederlassung. Sie lag beiderseits der heutigen Burgstraße und reichte im Norden etwa bis zum Rathausplatz. Daß deutsche Kaufleute in ihr wohnten, geht daraus hervor, daß eine Urkunde aus dem Jahre 1228 von „Schulzen" spricht. Für Größe und Bedeutung dieser Kaufmannssiedlung geben die Kirchen einigen Anhalt. Als Pfarrkirche wurde um 1100 die Andreaskirche errichtet; am Nordrande der Siedlung erbauten Dominikaner und Franziskaner ihre Gotteshäuser. Als Scheidewegkapelle an der Gabelung der Straßen nach Breslau und Danzig entstand die Adalbertkirche. Im Mongolensturm des Jahres 1241 sank die Kaufmannssiedlung in Schutt und Asche.

Der Wiederaufbau wurde in deutsche Hände gelegt. Jedoch trat an die Stelle der bisherigen Kaufmannssiedlung eine Stadt nach deutschem Recht. Die Gründungsurkunde vom 5. Juni 1257 übertrug die Anlage der neuen Stadt Krakau drei deutschen Vögten mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß Krakau nur von deutschen Bürgern erbaut und bewohnt werden sollte. Der Grundriß der hart nördlich der bisherigen Kaufmannsniederlassung errichteten Stadt zeigt das gitterförmige Straßennetz mit dem rechteckigen Marktplatz in der Mitte. Die Großzügigkeit der ganzen Planung erhellt aus den gewaltigen Abmessungen dieses Platzes. Die sonst übliche ovale Form des Stadtumrisses, welche die beste Verteidigungsmöglichkeit gewährt, wurde in Krakau verlassen, da die alte Kaufmannssiedlung in die neue Stadt einbezogen werden sollte. Daher kommt die eigenartige, schlauchförmige Verlängerung nach Süden. Diese reichte bis zur Burg und lehnte sich im Osten an die Weichsel, die damals in einer weiten Schlinge die Burg von drei Seiten umfaßte. Erst seit 1655 fließt die Weichsel in ihrem heutigen Bett. Der alte Lauf wurde 1873 zugeschüttet; er ist als Zug des Dietlrings im Stadtgrundriß erhalten geblieben.

Reichtum und Macht der mittelalterlichen Handelsstadt Krakau fanden Ausdruck in den Bauwerken, welche eine stolze, selbstbewußte Bürgerschaft errichtete. Auf dem Ring entstand die Tuchhalle, daneben das Rathaus. Unter vielen Kirchen, die uns in mehr oder weniger veränderter Form erhalten blieben, ragt als ein Meisterwerk der schlesischen Backsteingotik die Marienkirche hervor. Um den Markt und an den Gassen standen die steinernen, geräumigen Bürgerhäuser. Um die Stadt zog ein starker Mauerring mit massigen Wehrtürmen und festen Toren; den breiten Graben davor füllte das



Die Marienkirche in Krakau.

Wasser der Rudawa. Um 1400 zählte Krakau 10000 Einwohner, war also für die damalige Zeit eine große Stadt. Neun Zehntel ihrer Bewohner waren deutsche Kaufleute und Handwerker, Künstler und Gelehrte.

Um die wirtschaftliche und politische Macht der Krakauer Bürgerschaft zu verringern, errichtete König Kasimir d. Gr. unmittelbar vor ihren Toren neue Städte. Sie sollten einen Teil der Krakauer Wirtschaft abzapfen und so dem König dienstbar machen. So entstand auf der anderen Seite des damaligen

Weichsellaufes 1335 die Stadt Kasimir, gleichfalls als eine Gründung nach deutschem Recht und von deutschen Bürgern, namentlich Handwerkern, bewohnt. Daß König Kasimir hoffte, die neue Stadt könne in ernsthaften Wettbewerb mit dem älteren Krakau treten, beweisen die großartigen Ausmaße der beiden gotischen Kirchen dieses Stadtteils. Auch die 1364 gestiftete Universität, eine der ältesten in Europa, errichtete der König in seiner neuen Stadt. Aus gleichen Plänen heraus entstand 1366 vor dem Florianstor die Stadt Klöpper, an welche heute noch der Klöppermarkt erinnert. In diesem Kampf siegte Krakau, wohin später auch die Universität verlegt wurde. Kasimir aber wurde im 15. Jahrhundert zur Judenstadt, in welcher sich die aus Krakau vertriebenen Juden ansiedeln mußten.

Um 1500 erreichte Krakau den Gipfel seiner Entwicklung. Damals erhielt die Burg ihre Gestalt. Die Universität, deren Lehrer und Schüler überwiegend dem deutschen Volkstum angehörten, genoß weit und breit hohen Ruf. In Krakau schufen deutsche Künstler unvergängliche Werke, an ihrer Spitze Veit Stoß, Peter Vischer und Hans Dürer.

Dann begann um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Abstieg. Der aber hatte mancherlei Ursachen: Die um 1450 beginnende Einwanderung und Einbürgerung der Polen, das Eindringen der Juden in das Wirtschaftsleben, die Umwälzungen im Fernhandel, durch welche die bisherigen Handelsstraßen ihre Bedeutung verloren. Dazu wurde die Königsresidenz 1595 nach Warschau verlegt. Das alles zusammen brachte den Untergang der deutschen Bürgerschaft. Krakau sank zu einer stillen Landstadt herab.

Erst als Krakau 1846 an Österreich-Ungarn kam, nachdem es jahrzehntelang einen lebensunfähigen Freistaat gebildet hatte, setzte ein neuer Aufstieg ein. In dieser Zeit entstanden der Bahnhof, das Theater und viele öffentliche Gebäude. Seit der Erbauung der Eisenbahn ließ sich in Krakau eine vielseitige Industrie nieder, die sich besonders der Eisenverarbeitung widmet. Außerdem gibt es als größere Werke eine Kabelfabrik, eine Sodafabrik und mehrere Unternehmungen der Schokoladenindustrie. In österreichischer Zeit war Krakau eine bedeutende Festung. Der alte Festungswall wird durch den Verlauf des Außenrings gekennzeichnet. Um die letzte Jahrhundertwende erfolgte der Ausbau zu einer starken Lagerfestung, deren noch meist erhaltene Außenwerke in weitem Bogen die Stadt umspannen.

Als Hauptstadt des Generalgouvernements ist der Stadt Krakau eine neue, große Aufgabe gestellt. Damit wird sie ihre alte Bedeutung wiedergewinnen

und wie im Mittelalter der glänzende Vorort deutschen Wesens und deutscher Arbeit im Ostraum sein.

Die Nidahochfläche

Der Krakauer Jura fällt nach Osten in eine Hochfläche ab, die 200 bis 300 m hoch liegt. Sie endet im Süden mit einer deutlichen Geländestufe an der Weichselniederung. Im Nordosten wird die Hochfläche vom Kielcer Bergland begrenzt. Da sie aber von drei Seiten von höheren Landschaften umrahmt wird, fließen alle Gewässer zur Mitte der Hochfläche und sammeln sich in der Nida, die bei Wislica in die Weichsel mündet.

Diese Nidahochfläche ist besonders in ihrem Nordteil eine weitgespannte Ebene, die durch die Bach- und Flußtäler in sanfte, langgestreckte Wellen gegliedert wird. Die höchste Erhebung ist der Weiße Berg (Biala Gora) bei Miechow. Die flach gewölbte Kuppe ist 414 m hoch. Die Eisenbahnlinie Krakau—Warschau durchbricht sie in einem langen Tunnel. Das Landschaftsbild der Nidahochfläche wird aber weniger von den Geländeformen, als von der Bodenbeschaffenheit bestimmt. Der südwestliche Teil zwischen Weichselniederung, Nidatal und Miechow wird von einer mehrere Meter dicken Lößdecke gleichmäßig überzogen. Deshalb zeigt dieser Raum das Bild der reinen Ackerlandschaft. In ihr treten kleine Laubwaldfetzen nur an den steileren Talhängen auf. Es ist ein uraltes Siedlungsgebiet. Infolge der Fruchtbarkeit des Bodens ist es heute sehr dicht besiedelt. Im Kreise Miechow, der keinerlei Industrie besitzt, wohnen mehr als 400 Menschen auf 1 Quadratkilometer. Diese ungeheure Bevölkerungsdichte war nur durch sehr starke Aufteilung der Ackerflächen möglich geworden. Nördlich dieses Lößgürtels treten bis in die Gegend von Jedrzejow Kalkmergelböden auf, die aus der Verwitterung der hier ausstehenden weichen Kalksteine entstanden. Auch sie bilden meist fruchtbare Ackerböden. Im Nordteil der Hochfläche und im Gebiet ostwärts des Nidatales dagegen herrschen Sandböden vor, die in der Eiszeit über die im Untergrund liegenden Kalk- und Sandsteinschichten ausgebreitet wurden. Gelegentlich kommen auch Gipsfelsen vor, die in Steinbrüchen ausgebeutet werden. Aus den Gipslagern steigen die schwefligsalzigen Quellen auf, die in den Heilbädern Busko und Solec entspringen. In den Sandgebieten haben sich noch große Kiefernwälder erhalten.

Trotz der dichten Besiedlung gibt es auf der Nidahochfläche keine größeren Städte. Im Mittelalter wurde die Hochfläche von mehreren wichtigen Straßen überschritten, so von der von Krakau nach Sandomir führenden „Hohen

Straße". Deshalb entstanden hier im Zuge der deutschen Stadtgründungen im 13. Jahrhundert zahlreiche deutsche Städte, so Wislica, Korczyn und Opatowiec. Aber außer ihren schönen gotischen Kirchen und den Resten einiger alter Bürgerhäuser erinnert heute nichts mehr an den Glanz längst vergangener Zeiten. Im 19. Jahrhundert lag das Gebiet im Bereiche der russischen Grenze. Deshalb wurde es von den Russen hinsichtlich des Ausbaues der Straßen und Eisenbahnen bewußt vernachlässigt. Auch heute noch ist es für den Verkehr nur sehr unzureichend erschlossen.

Das Kielcer Bergland

Auch das Kielcer Bergland, welches den Raum zwischen Pilica und Weichsel erfüllt, ist hinsichtlich seiner Oberflächengestaltung eine Hochfläche. Es unterscheidet sich aber seiner Entstehung nach von den übrigen Teilen des weitgespannten Bandes von Hochflächen, welches das Generalgouvernement von West nach Ost durchzieht. Als das am weitesten nach Osten vorgeschobene Glied der deutschen Mittelgebirge wird das Kielcer Bergland aus sehr alten Gesteinen aufgebaut. Das sind harte Quarzsandsteine, felsige Kalksteine und Grauwacken, wie sie auch in den deutschen Mittelgebirgen wie Harz oder Thüringer Wald auftreten. Gleich diesen Gebirgen birgt das Kielcer Bergland in der Tiefe auch Kupfer, Blei- und Eisenerze, welche sonst unseren Hochflächen fehlen.

Diese harten und festen Gesteine setzen der Verwitterung und der Abtragung durch das fließende Wasser stärkeren Widerstand entgegen als die zwischen ihnen liegenden weicheren Erdschichten. Daher kommt es, daß das Kielcer Bergland nicht zu einer gleichförmigen Hochebene abgetragen wurde, sondern aus der welligen Hochfläche steigen die harten Gesteine als langgestreckte Höhenzüge auf. Diese ziehen von Nordwest nach Südost. Im Mittelteil des Berglandes bilden sie breite, wallartige Rücken, die am Bergfuße mit sanften Hängen aus der Hochebene emporsteigen. Erst gegen den Bergkamm zu werden die Böschungen steiler. Der mächtigste dieser Rücken und zugleich der höchste ist die Lysa Gora. In der Lysica erreicht sie mit 611 m die größte Höhe des Kielcer Berglandes.

Die zwischen den gleichlaufend angeordneten Höhenzügen liegenden Teile der Hochfläche besitzen die Form langgestreckter Mulden. Trotzdem sie den Flüssen ein von der Natur vorgezeichnetes bequemes Tal bieten, fließen diese nur auf kurze Strecken in der Mitte der Mulden. Dann biegen sie plötzlich ab, um in einem engen und steilwandigen Tale einen der Höhenzüge zu

durchbrechen. So wird der Höhenzug der Heiligenkreuzberge von vielen Flüssen durchschnitten, von der Slupianka, der Lubrzanka und der Bobrza, um nur einige zu nennen. Dadurch wurden die ursprünglich langgestreckten Höhenzüge in Reihen einzelner, kurzer Rücken zerlegt. Aus der einst geschlossenen Kammlinie entstand das bewegte Auf und Ab zahlreicher Bergkuppen, die nach allen Seiten hin abfallen.

Im Südteil des Berglandes, besonders in der Umgebung von Checiny, sind die meist aus Kalkstein aufgebauten Höhenzüge schmal. Sie fallen nach beiden Seiten mit steilen Hängen ab. Auch sie werden von den Flüssen vielmals durchschnitten. Dadurch wurden die Höhenzüge oft in eine sich aneinanderreihende Kette von Einzelbergen aufgelöst. Im Nordteil des Kielcer Berglandes dagegen bilden die hier auftretenden Sandsteine eine wenig gegliederte Hochfläche, deren flache Aufwölbungen bis 400 m ansteigen. Diese Hochfläche fällt mit einer im Gelände deutlich hervortretenden Stufe in der Linie Przysucha-Annopol zur Radomer Platte ab. Die Flüsse des Nordteils, Czarna und Kamienna, fließen in Längstälern, die sich in der Richtung des Gebirges NW-SO erstrecken.

Im Osten wird das Bergland von einer bis 30 m dicken Lößdecke verhüllt, so daß die alten Gesteine nur in sehr tiefen Taleinschnitten sichtbar werden. Die Geländeformen und das Bild der Kulturlandschaft werden hier allein vom Löß bestimmt. Deshalb wollen wir die Lößhochfläche um Opatow gesondert betrachten.

Als im 13. Jahrhundert die deutsche Kolonisation in die polnischen Lande vorstieß, war das Kielcer Bergland ein unbesiedeltes Waldgebirge, das im Osten und im Norden von altbesiedelten, offenen Landschaften umgeben war. Denn zu den seit jeher dicht bewohnten Räumen gehört die Lößhochfläche von Opatow. Aber auch am Nordrand des Berglandes erstreckt sich ein am Gebirgsrande entlang laufender Streifen von der Kamiennamündung über Ilza bis zur Pilica, der nach Ausweis der vorgeschichtlichen Funde schon früh besiedelt gewesen ist. Auch hier schufen Löß- und Kalkmergelböden günstige Voraussetzungen für menschlichen Wohnraum, so daß sein Waldbestand wohl schon früh gelichtet worden ist. In diesen offenen Landschaften liefen die alten, von Krakau und Thorn kommenden Handelsstraßen, die sich in Zawichost vereinigten. Auch die Straße Krakau—Warschau umging bis in das 19. Jahrhundert hinein das Kielcer Bergland. Im Zuge dieser alten Straßen entstanden an den Rändern des Gebirges zahlreiche deutsche Städte.

Aber auch schon vorher war unter deutschem Einfluß die Arbeit an der Ausgestaltung des Raumes aufgenommen worden. Die Bischöfe von Krakau und

von Gnesen riefen deutsche Mönche herbei, die in der Waldwildnis ihre Klosterniederlassungen errichteten. Im 11. Jahrhundert wurde das Kloster „Heilig Kreuz" auf der Lysa Gora von Benediktinermönchen erbaut und 1179 das Zisterzienserkloster Wachock im Kamiennatale gegründet. Als erfahrene Wasserbauer legten die Zisterzienser das sumpfige Kamiennatal trocken und ließen in der Umgebung von Wachock den Urwald roden. Darüber hinaus wurden sie bald zu Wegbereitern des Bergbaus. Im Jahre 1249 erhielt das Kloster vom König das Recht, im Kielcer Bergland nach Erzschätzen zu suchen. Von Wachock aus wurden nun die Eisenerzlager am Oberlauf der Kamienna aufgeschlossen. Als eine Siedlung deutscher Bergleute, welche die Kupfer-, Blei- und Eisenerze der Höhenzüge im mittleren Teile des Berglandes ausbeuteten, war 1227 Kielce das Magdeburger Stadtrecht verliehen worden. Zu gleicher Zeit wurde in Checiny der Bergbau auf Kupfer und Blei aufgenommen. Er ist um 1750 infolge Erschöpfung der Erzvorkommen eingestellt worden. Aber noch heute erinnern die von zahllosen Gruben und verfallenen Stollen zerwühlten Hänge der Höhenzüge an den Bergbau vergangener Jahrhunderte. Daß dieser einst von großer Bedeutung war, zeigt die auf hohem Felsengrat über dem Städtchen Checiny tronende Burgruine. Diese aus gewaltigen Mauern und Türmen auf dem schmalen, unzugänglichen Felsenkamm errichtete Königsfeste ist die größte mittelalterliche Burganlage des Generalgouvernements. Sie gewährte einst in Kriegszeiten der Königsfamilie und den Reichskleinodien sicheren Schutz, bis sie 1657 von den Ungarn zerstört wurde.

Vom schmalen Felsenkamm des steil abfallenden Burgberges schweift der Blick des Wanderers weit über das Land. Zu unseren Füßen können wir die schmalen Höhenzüge und Bergkuppen in ihrem langgezogenen Verlauf überblicken. Sie sind meist waldlos. Der aus kleinsten Stücken zusammengesetzte bunte Ackerteppich überzieht die Mulden und steigt an den unteren Berghängen empor. Die Kämme werden von Rasenflächen überzogen, auf welche Büsche als dunkle Tupfen gestreut sind oder nackter Fels hell aufleuchtet. Im Süden verdämmert die ebene Weite der Nidahochfläche. Im Norden endet das Blickfeld an den langgestreckten, dunkle Waldkappen tragenden Höhenzügen des mittleren Teiles des Kielcer Berglandes.

Aber auch hier ist der Wald, welcher einst Berge und Mulden bedeckte, stark zurückgedrängt worden. Noch im 19. Jahrhundert wurden viele Waldflächen abgeholzt. Deshalb trägt nur noch ein Teil der Höhenzüge Wälder, während die übrigen mit trockenem Rasen oder Heidekraut bekleidet sind. Infolge starker Abspülung durch den Regen tritt vielfach das nackte Gestein

an die Oberfläche, und oft sind die Berghänge mit Felsschutt übersät. Die breiten Mulden und die unteren Abhänge der Bergrücken werden von Feldern eingenommen. Von Kielce aus wurde im 16. und 17. Jahrhundert von polnischen Bauern der Wald gerodet. Damals entstanden auch die langen Reihendörfer, deren Höfe meist in einer Zeile eng nebeneinander stehen. Die Dörfer ziehen sich am Fuße und am unteren Hange der Bergrücken entlang, wobei sie die Bachtäler meiden. Die in sehr kleine Besitzflächen zerstückelten Ackerfluren bringen auf den meist steinigen Böden nur geringe Erträge. Auch hier werden vielfach Böden beackert, die besser bewaldet geblieben wären. Denn auf diesen Felsböden gedeihen prächtige Waldungen. Die Bergrücken werden von reinen Tannenwäldern bekleidet, die in tieferen Lagen durch das Auftreten von Buchen und Fichten in Mischwälder übergehen. Als letzte Zeugen der früheren Urwälder kommen noch vereinzelt Lärchen und Eiben vor. Die Tannenwälder auf dem Nordhang der Lysa Gora bilden einen Naturschutzpark. In ihm findet keinerlei Forstnutzung statt. Werden und Vergehen des Waldes wird von den ewigen Lebensgesetzen bestimmt. So wird hier ein Stück Naturwald erhalten. Es ist ein lichter Wald hochragender Tannen, dessen Boden mit Moos und Farnkraut und den Stämmen gefallener Urwaldriesen bedeckt ist.

Im Nordteil des Kielcer Berglandes bestimmen Bergbau und Waldwirtschaft das Landschaftsbild. Der hier anstehende Sandstein enthält große Lager von Toneisenstein und Brauneisenerz, welche seit dem Mittelalter ausgebeutet werden. Damals waren die Bedingungen für den Bergbau und die Eisenverarbeitung besonders günstig. Das Erz liegt meist in geringer Tiefe, das ganze Gebiet trug dichte Wälder und schließlich stand die Wasserkraft vieler kleiner und großer Bäche zur Verfügung. Die Siedlungen entstanden an den Wasserläufen, die schon früh zu Sammelbecken aufgestaut wurden.

Die mittelalterliche Eisengewinnung wurde von Handwerkern betrieben. Durch deutsche Bergleute und Schmiede wurde im 18. Jahrhundert der inzwischen verfallene Bergbau wieder zu neuem Leben erweckt. 1738 entstand in Stomporkow bei Konskie der erste Hochofen. Um 1800 waren 22 Hochöfen im Betriebe, von denen 12 im Gebiet um Konskie, die übrigen im Kamiennatale lagen. Hundert Jahre später bestanden vier große Hüttenwerke in Ostrowiec, Starachowice, Stomporkow und Chlewiska. Als nach dem Weltkriege die polnische Regierung eine neue Rüstungsindustrie aufbaute, entstanden große staatliche Waffenfabriken in Skarzysko-Kamienna und Starachowice. Die Werke in Ostrowiec wurden die größte Waggonfabrik des Landes. Gleichzeitig erfuhr der Bergbau eine neue Belebung. Schließlich haben auch

zwei Nebenprodukte des Bergbaus, nämlich Ockererde und feuerfester Ton, wirtschaftliche Bedeutung erlangt.

Die mageren Sandsteinböden begünstigten die Erhaltung des Waldes. Er nimmt im Kreise Konskie 47% der Bodenfläche ein, während auf das Ackerland nur 28% entfallen; der Rest sind Wiesen, Weiden und Ödland. Die Industrie rief eine starke Volksdichte hervor. Die großen Siedlungen liegen im Kamiennatal. Skarzysko-Kamienna (24000 Einwohner) und Starachowice (29000 Einw.) sind erst in den letzten Jahrzehnten aus Dörfern zu Städten herangewachsen. Auch Ostrowiec, das 1827 nur 1800 Einwohner zählte, besitzt heute über 30000. Außer den großen Eisenwerken beherbergt die Stadt zahlreiche andere Industrieunternehmungen. Im benachbarten Cmielow arbeiten zwei große Porzellanfabriken.

In einem der großen Längstäler liegt inmitten einer anmutigen Berglandschaft Kielce, mit 80000 Einwohnern die größte Siedlung des Berglandes. Die alte deutsche Bergmannstadt war durch Jahrhunderte der Sommersitz der Krakauer Bischöfe, deren im Renaissancestil erbautes Schloß heute noch die Stadt ziert. Kielce ist eine rege Industriestadt, in der Metall- und Holzverarbeitung betrieben wird. In der Umgebung liegen viele große Steinbrüche, die Pflastersteine und Kalk gewinnen. Besondere Bedeutung kommt dem Kielcer Marmor zu, den zahlreiche südlich der Stadt gelegene Brüche liefern. Der in vielen Farben: weiß, grau, rot, schwarz vorkommende Marmor wird in dünne Platten zerlegt und poliert. Er findet als Wandverkleidung, Bodenbelag, für Treppenstufen und Sockel mannigfache Verwendung.

Die Lößhochfläche um Opatow

Der Felsensockel des Kielcer Berglandes endet im Osten an der Weichsel. Mit einem bis 70 m hohen Steilhang bricht er zum Weichseltal ab. Aber schon weiter im Westen verschwinden die Höhenzüge, so daß dieser Ostteil des Berglandes eine flachwellige Hochfläche bildet. Diese ist 200 bis 260 m hoch und wird von engen, tiefen Flußtälern zerschnitten. Ein bis zu 30 m dicker Lößmantel überkleidet die Hochfläche. Er gleicht die Unebenheiten des felsigen Untergrundes aus und ruft das Bild einer weiten Ebene hervor. Da die Hochfläche waldlos und auch nahezu frei von Siedlungen ist, wird der Eindruck der unendlichen Fläche noch verstärkt. Dabei entziehen sich die unzähligen tiefen Lößschluchten und Trockentäler dem Blick. Man bemerkt sie erst, wenn man unmittelbar vor ihrem Rande steht. Besonders in der Nähe des Weichseltales ist infolge des Höhenunterschiedes die Lößdecke



Lößschlucht.

durch zahllose Schluchten, Risse und Tälchen wild zerrissen. Alle diese Einschnitte sind wasserlos, nur nach der Schneeschmelze oder im Sommer nach heftigen Regengüssen rauscht das Wasser in ihnen talwärts.

Die Lößhochfläche um Opatow gehört zu den ältesten Siedlungsgebieten des Generalgouvernements. Zahlreiche Bodenfunde beweisen, daß sie von der Jungsteinzeit her dauernd von Menschen bewohnt wurde. Der fruchtbare Lößboden, der zudem auch mit einfachen Mitteln leicht zu bearbeiten ist,

zog von jeher ackerbautreibende Völker an. Nach dem Abzug der Germanenstämme wurde er einer der Kernräume des altpolnischen Volkes. Deshalb ist auch schon sehr früh hier der deutsche Kultureinfluß wirksam gewesen. Zahlreiche kleine Kirchen, die im 11. und 12. Jahrhundert im romanischen Stil erbaut wurden, künden von der Tätigkeit deutscher Mönche. Solche Bauten sind beispielsweise in Tarczek, Grzegorzewice und Swietomarz bei Bodzentyn erhalten geblieben. Neben der Fruchtbarkeit des Bodens war es weiter die Lage an wichtigen Handelsstraßen, die im Mittelalter diesem Raum zu hervorstechender Bedeutung verhalf. Im Zuge der von Krakau nach Zawichost führenden „Hohen Straße" entstanden im 13. Jahrhundert zahlreiche deutsche Städte. Diese Straße vereinigte sich in Zawichost mit mehreren von Nordwesten her kommenden Handelswegen und überschritt hier das 2—3 km breite Stromtal. Die deutschen Städte erlebten im 16. Jahrhundert eine hohe Blüte, dann aber brachte die Verlagerung der Handelswege und das Verschwinden des deutschen Bürgertums einen jähen Verfall. Nur der Rest stolzer Kirchen- und Wehrbauten oder ein Rathaus künden noch von entschwundenem Reichtum und Macht.

Die gegenwärtige Bedeutung der Hochfläche liegt in ihren fruchtbaren Böden, auf denen Weizen und Zuckerrüben gedeihen. Die Hochfläche wird von Äckern bedeckt, zwischen denen sich viele Windmühlen und hohe Strohmieten erheben. Die Dörfer liegen in den Schluchten und Tälern, um dem Grundwasser nahe zu sein. Dadurch entziehen sie sich dem Blick, wenn nicht einige Baumkronen oder die Spitze eines Kirchturms über den Talhang schauen und so die Anwesenheit einer menschlichen Siedlung verraten. Die Straßen dagegen meiden die oft engen, gewundenen Schluchten und ziehen über die Hochfläche ihre Bahn.

Der Verwaltungsmittelpunkt der Lößhochfläche ist Opatow, das alte deutsche Abtau. Im Mittelalter eine wichtige Handelsstadt, deren Kaufleute den Handel zwischen den fernen Ländern des Orients und Westdeutschland vermittelten, ist es heute ein stilles Landstädtchen. Es liegt über dem tiefen, steilwandigen Tal der Opatowka. Nur ein Stadttor und die schöne Pfarrkirche erinnern an seine glänzende Vergangenheit. Das gleiche Schicksal ist Sandomir beschieden gewesen. Im 16. Jahrhundert eine reiche Stadt, die mit Krakau im erfolgreichen Wettbewerb stand, hat sie infolge des allgemeinen Verfalls, besonders aber auch durch die Lage an der russisch-österreichischen Grenze ihre Bedeutung verloren. Als Eisenbahnknotenpunkt und Weichselhafen wird sie vielleicht in Zukunft einen neuen Aufschwung erleben. Sandomir besitzt noch zahlreiche Baudenkmäler, so Reste der Stadtmauer mit

dem Opatower Tor, ein schönes Rathaus, die Burg und zahlreiche Kirchen. Sandomir liegt hart am Rande des steil abfallenden Talhanges über dem Strom. Von der Niederung aus gewährt die Stadt ein schönes Bild. Über dem durchschluchteten, baumbewachsenen Hang erheben sich die steil aufsteigenden Gassen der Stadt, gekrönt vom weißen Schloß, den hohen Dächern und Türmen der Kirchen und Klöster, zwischen denen die venetianischen Zinnen des Rathauses hervorlugen.

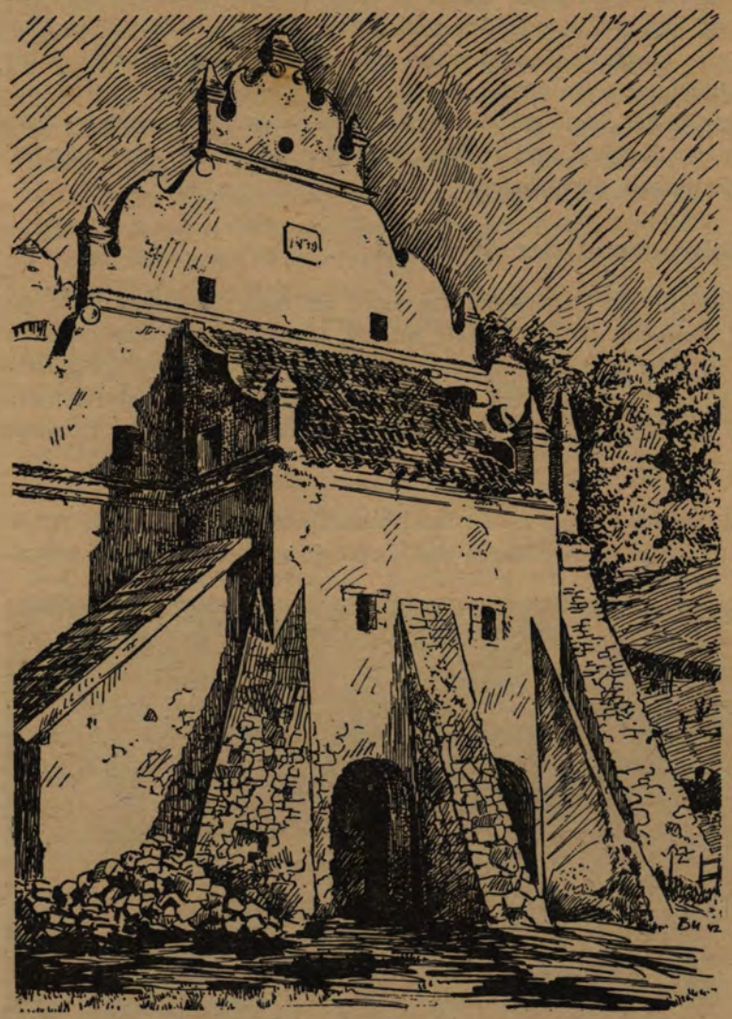
Das Durchbruchstal der Weichsel

Von ihrem Eintritt ins Generalgouvernement bis nach Sandomir fließt die Weichsel am Südrande der Hochfläche entlang, die wir soeben durchwandert haben. Dann wendet sich der Fluß aus der bisherigen Nordostrichtung nach Norden. In einem 75 km langen, nur 1,5 bis 3 km breiten Tal durchbricht die Weichsel das Bergland, die Opatower Lößhochfläche von der Lubliner Hochfläche trennend.

Die Weichsel hat ihr Tal tief in die Hochflächen eingegraben. Bis zu 100 m steigen steil gleich riesigen Mauern die Talhänge zu beiden Seiten empor.



Alte Bürgerhäuser am Markt in Kazimierz.



Alte Getreidespeicher an der Weichsel von Kasimierz.

Im flimmernden Sonnenlicht eines Sommertages bietet das Durchbruchstal der Weichsel eines der packendsten Landschaftsbilder des Generalgouvernements. In grüner Wiesenaue der glitzernde Strom, große, gelbe Sandbänke umschwingend, dahinter die weiß leuchtende Felsenwand, die manchmal senkrecht in die Tiefe stürzt, dann wieder durch schluchtartige Seitentäler

in einzelne Pfeiler zersägt ist. Die sanfteren Hänge dazwischen tragen lichtgrünes Buschwerk oder dunkles Heidekraut, oft auch lange Reihen von Obstbäumen. Von der Hochfläche drängt lichter Laubwald sich bis zum oberen Rande des Steilhangs.

An einer der engsten Stellen des Tales liegt auf dem schmalen Raum zwischen Strom und Steilhang das Städtchen Kasimierz. Auf dem Platz einer älteren Siedlung gründete König Kasimir der Große im 14. Jahrhundert eine Stadt nach deutschem Recht. Zu ihrem Schutz erbaute er am oberen Talhang eine feste Burg, deren Trümmer heute das Stadtbild krönen. Als Weichselhafen gewann Kasimierz schnell Bedeutung. Hier wurden die reichen Kornernten des fruchtbaren Lubliner Landes auf Schiffe verladen. Längs des Stromufers reihen sich große Speicher, im Stil der Renaissance aus Kalkstein erbaut. Damals war Kasimierz mit 20000 Einwohnern eine volkreiche Stadt, und daß sie auch eine wohlhabende Stadt war, davon künden die reich geschmückten Bürgerhäuser, von denen einige als letzte Zeugen dieser glückhaften Zeit erhalten geblieben sind. Im Schwedenkrieg wurden Burg und Stadt zerstört. Langsam verlor Kasimierz seine Bedeutung, besonders als es zur Russenzeit Grenzstadt wurde und die Weichselschiffahrt aufhörte. Als stilles Landstädtchen will es nun als Kurort ein neues Leben beginnen. Die Lage an Berg und Strom und die stolzen Denkmäler der Vergangenheit sind gute Voraussetzungen dafür.

Der wirtschaftliche Mittelpunkt des Raumes ist Pulawy geworden, die am Nordausgang des Durchbruchtales gelegene Kreisstadt. Das in weitem Park verborgene Adelsschloß, in welchem schon die russische Regierung eine Landwirtschaftsschule eingerichtet hatte, ist der Sitz der Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt des Generalgouvernements.

Die Lubliner Hochfläche

Im Raum zwischen Weichsel und Bug dehnt sich die Lubliner Hochfläche. Sie fällt nach Norden zum Weichsel-Flachland und nach Süden zur Weichsel-San-Niederung mit einer bis 70 m hohen Geländestufe ab. Die bis 350 m aufsteigende Hochfläche wird aus weichen Kreidemergeln aufgebaut. Deshalb konnten die nach allen Seiten abfließenden Flüsse recht tiefe Täler einschneiden und so die Hochfläche vielfach in eine bewegte Hügellandschaft auflösen. Meist sind es flachgewölbte Kuppen, die mit sanften Hängen zu den Flußtälern abfallen. Nur wo härtere Sandsteine auftreten, besitzen die Hochflächenreste steile Hänge, so daß sie dann die Form von Tafelbergen aufweisen.

Die Lubliner Hochfläche wird von einem Lößmantel überkleidet. An den Talhängen wurde der Löß von der Verwitterung abgetragen; infolgedessen tritt hier der Kreidemergel an die Oberfläche. Diese Gesteinsböden werden oft von Laubwäldern bedeckt, während die Lößzonen nahezu waldfrei sind. Bei der Fruchtbarkeit dieses Bodens dehnen sich auf der Hochfläche unabsehbare Ackerflächen, auf denen besonders Weizen, Zuckerrüben und Hanf gedeihen. Die Weite der Ackerfluren wird noch dadurch gesteigert, daß die Hochfläche, wie überall in den Lößgebieten, fast siedlungsleer ist. Die tiefeingeschnittenen Flußtäler haben meist ein sehr geringes Gefälle und sind deshalb sumpfig oder von Mooren bedeckt.

Im Bereiche der Lubliner Hochfläche bildet der Wieprz eine Volkstumsgrenze. Das Gebiet westlich des Flusses wird ausschließlich von Polen bewohnt, ostwärts des Wieprz dagegen sind die Ukrainer sehr stark vertreten. Die Siedlungsform der polnischen Bauern ist das Waldhufendorf, das hier aber nicht von Deutschen eingeführt wurde, sondern nur übernommen worden ist. Das Lößgebiet ist dicht besiedelt; in einigen Bezirken steigt die Bevölkerungsdichte auf über 100 Einwohner je qkm. In den engen Lößschluchten konnten sich nur kleine Ortschaften entwickeln. In den breiteren Flußtälern dagegen ziehen sich endlose Dörfer entlang. In reiche Baumbestände gebettet, liegen



Auf der Lubliner Hochfläche bei Garbow (Kreis Pulawy).

die Gehöfte meist hart am oberen Taleinschnitt, in sanfter Wallung ziehen Gärten und balkenumzäunte Viehweiden vom Hof in den wiesengrünen Talgrund hinab. Auch hier herrscht Kleinbesitz vor, was sich im bunten Feldermosaik auf den allmählich aufsteigenden oberen Talhängen kundgibt. Im Siedelgebiet der Ukrainer dagegen herrschen große Haufendörfer vor, über deren Häusergewirr sich die Zwiebeltürme der orthodoxen Kirchen erheben. In der Gegend von Hrubieszow geht der Löß in Schwarzerde über, die von hier an die ganze Südukraine durchzieht.

Im Herbst 1940 wurden 30000 deutsche Siedler ins Reich zurückgeführt. Ihre Siedlungen lagen im Ostteil der Hochfläche sowie in der Umgebung von Cholm. Die erste Welle dieser deutschen Bauernsiedlung war seit 1782 ins Land gekommen, eine zweite folgte ihr in dem Zeitraum zwischen 1865 und 1885.

Lublin

Als ein weit nach Osten vorgeschobener Posten der abendländischen Kultur entstand 1317 die Stadt Lublin. Die Gründung Lublins erfolgte nach Magdeburger Recht; sie wurde dem Vogt Matthias aus Opatowiec übertragen. In dem Winkel, den Czechowka und Bystrzyca bei ihrem Zusammenfluß bilden, erhob sich auf einem aus der sumpfigen Niederung aufragenden Hügel eine Burg. Sie schützte den Übergang einer Handelsstraße über das Bystrzycatal. Neben der oft hart umkämpften Burg entstand die Stadt am Rande der Hochfläche, die hier nach Norden, Osten und Süden steil in die Flußtäler abfällt. Die Stadt erfreute sich also einer ausgezeichneten Schutzlage. Trotzdem wurde 1341 im großen Tatarensturm die junge Siedlung zerstört.

Schon im nächsten Jahre begann der Wiederaufbau Lublins, den als Vogt der Bürger Franz aus Mainz leitete. Damals erhielt die Stadt auch eine Befestigung, die als Mauerring mit Türmen und Toren die Siedlung umhegte. Das Krakauer Tor und das Burgtor entstammen dieser Zeit. Deutsche Kaufleute und Handwerker lebten hier in großer Zahl. Ihrem Können und ihrer Tatkraft verdankt Lublin einen schnellen Aufstieg. Im 15. und 16. Jahrhundert war es eine der größten und reichsten Städte des Ostens. Hier liefen die von Thorn, Posen und Krakau kommenden Handelswege zusammen; von hier aus zogen die Straßen zur Ukraine und nach Weißrußland ostwärts. Damals zählte Lublin 40000 Einwohner. Und wenn auch die Polen in der Mehrzahl waren, so stellten doch die Deutschen die geistige und wirtschaftliche Führerschicht. Noch 1676 besaßen die Deutschen in der Lubliner Kaufmannsgilde die Mehrheit. In der Altstadt sind einige schöne Bürgerhäuser erhalten geblieben. Die Kirchen und Klöster, die zum Teil aus dem 14. Jahrhundert

stammen, bergen Erinnerungen an die deutschen Bürger, die sie einst gestiftet haben.
Auch von den Verwüstungen, welche die Kriegswirren im 17. Jahrhundert verursachten, erholte Lublin sich schnell dank seiner deutschen Kaufmann- und Handwerkerschaft. Erst der Zerfall des polnischen Staates mit all seinen



Blick auf Lublin. Im Vordergrund das Bystrzycatal.

schlimmen Rückwirkungen auf Handel und Wandel zerstörte die Voraussetzungen, auf denen der Wohlstand der Stadt beruhte. Im Jahre 1787 zählte sie nur noch 12000 Einwohner. In der Russenzeit wurde Lublin der Sitz eines Gouverneurs. Die Stadt dehnte sich auf der Hochfläche westlich der Altstadt aus. Die einstige „Krakauer Vorstadt" wurde zum neuen Mittelpunkt Lublins. Nach der Erbauung der Eisenbahn entstanden auf der anderen Seite des Bystrzycatales im Vorort Piaski zahlreiche Industriewerke. Auch die Gründung der Industrie, der Lublin den Aufstieg zur Großstadt verdankt, geht ausschließlich auf deutsche Unternehmer zurück. Bierbrauerei und Großmüllerei, Papierherstellung und Bau landwirtschaftlicher Maschinen kennzeichnen die Lubliner Industrie als eng verbunden mit der blühenden Landwirtschaft der fruchtbaren Hochfläche. Im Generalgouvernement wird diese



Das Burgtor in Lublin.

Stellung Lublins als der Hauptstadt des Distrikts noch stärker in Erscheinung treten.
Von den zahlreichen meist kleinen Städten der Lubliner Hochfläche wollen wir nur Cholm und Zamosc kurz betrachten. Cholm wurde bereits 1237 nach deutschem Recht gegründet; seine Bürger kamen aus Schlesien, Sachsen



Das Rathaus in Zamosc.

und dem Rheinlande. Die Stadt liegt am Nordrande der Hochfläche, wo diese an das Sumpfgebiet am mittleren Bug grenzt. Sie wurde auf einigen Kreidehügeln errichtet, die aus feuchten Niederungen aufsteigen. Die höchste Erhebung trägt die Kathedrale, den Sitz des ukrainischen Bischofs. Cholm ist der geistige und wirtschaftliche Mittelpunkt des Ukrainertums dieses Raumes, dazu Kreisstadt und ein wichtiger Bahnknoten. Cholm zählt heute 33600 Einwohner.

Eine junge Stadt ist Zamosc. (26000 Einwohner). Es wurde erst 1580 vom Grafen Zamojski nach Magdeburger Recht gegründet und nach ihm benannt. Zamojski ließ seine Stadt in italienischer Bauweise nach dem Muster der norditalienischen Universitätsstadt Padua errichten. So bietet Zamosc heute in dieser Umgebung ein unerwartetes Bild. Die alte Stadt ist gut erhalten, besonders der von laubengeschmückten Bürgerhäusern umgebene Marktplatz mit dem in eigenwilligen Formen aufstrebenden Rathaus.

Das Rostotsche

In der Gegend von Krasnik hebt sich aus der Lubliner Hochfläche ein höherer Rücken heraus, der sich nach Südosten hin erstreckt. Dieser Höhenrücken, als Rostotsche oder auch als Tomaschow-Lemberger Rücken bezeichnet, ist 120 km lang. Bei Lemberg geht er in die Podolische Hochfläche über. Der durchschnittlich 15 km breite Rücken stellt also eine Brücke zwischen der Lubliner und der Podolischen Hochfläche dar. Auf den beiden Längsseiten grenzt das Rostotsche an weite Niederungen. Als hoher Wall trennt es die Weichsel-San-Niederung im Südwesten von der Bug-Styr-Niederung im Nordosten.

Der aus Sandsteinen aufgebaute Rücken ist 330—380 m hoch; in der Umgebung von Lemberg erreicht er fast 400 m Meereshöhe. Da er sich beträchtlich über sein Umland erhebt, erhält er auch reichere Niederschläge. Die zahlreichen den beiden Niederungen zufließenden Bäche haben auf ihrem kurzen Wege einen erheblichen Höhenunterschied zu überwinden. Deshalb gruben sie sich in steilwandigen Tälern tief in den Höhenzug ein. Dadurch wurde die Hochfläche in ein anmutiges Bergland umgewandelt.

Die Sandsteine des Rostotsche verwittern zu einem wenig fruchtbaren Sandboden, auf dem aber prächtige Wälder gedeihen. Diese bedecken noch große Flächen, doch sind an die Stelle der ursprünglichen Mischwälder vielfach Kiefernforsten gesetzt worden. Der Südteil des Rostotsche wird von Löß bedeckt. Hier schuf die alteingesessene ukrainische Bevölkerung eine Ackerbaulandschaft, die Berg und Tal überzieht und nur an den steileren Hängen von Waldstreifen unterbrochen wird. Durch die josephinische Bauernsiedlung wurden hier auch zahlreiche deutsche Dörfer gegründet.

Die Podolische Hochfläche

In der Podolischen Hochebene, welche den Nordostteil Galiziens umfaßt, lernen wir eine Landschaft kennen, die bereits viele osteuropäische Züge trägt. Diese Hochfläche ist eine ebene Platte, die sich aus einer Meereshöhe

von 400 m, die sie an ihrem Nordrande erreicht, langsam nach Süden zu senkt. Der Nordrand fällt mit einer bis 200 m hohen Geländestufe steil in die Niederung um Bug und Styr ab. Infolge starker Zertalung ist dieser Nordrand in eine bewegte Hügellandschaft aufgelöst worden, deren nordwärts gerichteten steilen Hänge mit Gestrüpp und Laubwald bekleidet sind.



Der tiefe Einschnitt des Serettales.
Im Hintergrund die Podolische Hochfläche.

Die Hochfläche selbst besitzt sehr ruhige Oberflächenformen, die den Eindruck einer in unendlicher Weite sich dehnenden Ebene hervorrufen. Die einzige Ausnahme bilden die Miodobory, zu deutsch die Honigwälder, die als langgestreckte, schmale Hügelreihen in Nordwest-Südostrichtung quer über die Hochfläche ziehen. Sie bestehen aus harten Riffkalken, die als weiße, zerklüftete Felsentrümmer die Hügelgipfel bedecken.

Der höhere Nordrand der Podolischen Platte erhält mit 700 mm im Jahre verhältnismäßig reiche Niederschläge. Hier entspringen deshalb die Flüsse, von denen Zlota-Lipa, Seret und Zbruçz die bedeutendsten sind. Sie folgen der gleichmäßigen Neigung der Tafel und fließen alle gleichlaufend in fast schnurgeradem Laufe nach Süden. Im Oberlaufe ziehen sie in breiten, sanft geböschten Wiesentälern. Je weiter aber sie nach Süden kommen, desto

tiefer nagen sie sich in die Hochebene ein. Gleichzeitig werden die Täler eng, oft schluchtartig. Manchmal sind sie kaum 100 m breit, während die Talränder 60 bis 70 m tief senkrecht abstürzen. In diesen tiefen Einschnitten werden die waagrecht geschichteten Gesteine sichtbar, welche die Hochfläche aufbauen. So erglänzen die meist kahlen Talhänge in bunten Farben: am Grunde der Felsenwand ein dunkelrotes Band, darüber ein grünes, ein graues, dann der hell leuchtende weiße Kreidekalk, über welchem gelber Löß liegt, der an der Erdoberfläche in dunkle Schwarzerde übergeht. Die Flüsse Podoliens sammeln sich im Dnjestr. Auch er hat sich durch den Südostteil der Hochfläche ein enges Felsental gegraben. In ihm sind die Ausmaße noch gewaltiger. Bis zu 150 m hoch streben die Talwände empor, und manchmal ist das Tal so eng, daß die grünen Fluten des Stromes die Talsohle ganz bedecken.

Auch der jahreszeitliche Wetterablauf zeigt Anklänge an das Klima Osteuropas. Im Winter starrt das Land unter klirrendem Frost, dazu brausen eisige Ostwinde ungehemmt über die weiten Ebenen. Frühling und Herbst sind nur kurz; im Sommer aber brennt die Sonne heiß vom wolkenlosen Himmel. An den windgeschützten, nach Süden offenen Talhängen des Dnjestr gedeihen Wein und Südfrüchte. Dazu werden nach Südosten hin die Niederschläge geringer. Deshalb liegt am Westrande Podoliens die Grenze, bis zu der die Buche und die Fichte in geschlossenen Beständen auftreten. Im Naturzustand war das Land mit Waldsteppen bedeckt. Und noch um 1500 nahm die Steppe weite Räume ein. Seit 1860 etwa hat der Pflug ihre letzten Reste in Ackerfluren umgebrochen. Die Tierwelt der Steppe aber, wie das muntere Ziesel oder die Trappe, hat sich mit den veränderten Lebensbedingungen abgefunden.

Die Podolische Hochfläche ist altes ukrainisches Siedlungsgebiet. Nur im näheren Umkreis der Stadt Lemberg gibt es deutsche und polnische Bauerndörfer. Da die Hochfläche trocken ist, bleibt sie fast siedlungsleer. Die Dörfer suchen die Nähe des fließenden Wassers. Deshalb liegen sie in den Lößschluchten oder an den Rändern der Flußtäler, wo sie oft in dichter Reihung aufeinander folgen. Wo an einer Biegung des engen Felsentales genug Raum für ein Dorf sich bietet, steigen sie auch in das Tal hinab. Infolge Holzmangels werden die Häuser aus Trockenziegeln erbaut, welche die Bauern aus Löß formen. Die ukrainischen Siedlungen sind große, volkreiche Haufendörfer. Am regellosen Straßennetz drängen sich die strohgedeckten Lehmhäuser, überragt von den Zwiebeltürmen orthodoxer Kirchen. Die Hochfläche aber wird von endlosen Feldern bedeckt. Auf der fruchtbaren Schwarzerde gedeihen Weizen, Mais, Erbsen, Buchweizen und Tabak. Der Wald spielt in dieser Landschaft keine Rolle. Er ist auf schmale Streifen längs der Flüsse und auf den Höhenzug der Miodobory beschränkt. Infolge seiner Fruchtbarkeit

ist Podolien mit 75 bis 100 Einwohnern je qkm dicht besiedelt; in einigen Bezirken wohnen sogar 150 Menschen auf einem Quadratkilometer. Da die Flußtäler als Verkehrswege ungeeignet sind, blieben die Städte klein. Größere Bedeutung erlangte nur Tarnopol am Seret (35800 Einwohner) als Verwaltungsmittelpunkt und Hauptmarkt für die reichen Getreideernten des Landes.

Lemberg

Wo das Rostotsche mit der Podolischen Hochfläche verschmilzt, liegt inmitten einer anmutigen Hügellandschaft Lemberg, die Hauptstadt des Distrikts Galizien. Gründung, Wachstum und gegenwärtige Bedeutung sind Folgen einer ausgezeichneten Verkehrslage. Denn hier kreuzten sich schon im Mittelalter mehrere wichtige Wege des Fernhandels. Von der Ostsee und aus Schlesien kamen die Straßen, die von hier nach Rußland, an die Küste des Schwarzen Meeres und zur Moldau und Walachai führten. Schon im 13. Jahrhundert hatten russische Fürsten an dieser Straßenkreuzung eine Burg errichtet, um die sich eine Kaufmannssiedlung entwickelte.

Nachdem der polnische König Kasimir d. Gr. Rotreussen seinem Lande angegliedert hatte, gründete er südlich dieser Kaufmannssiedlung eine Stadt nach deutschem Recht. Sie wurde von einem doppelten Mauerring geschützt und entwickelte sich bald zu einer reichen und mächtigen Handelsstadt. Die ausschließlich aus Deutschen bestehende Kaufmannschaft stellte enge Verbindungen mit den italienischen Handelsniederlassungen am Schwarzen Meere her und versorgte große Teile Europas mit den begehrten Waren aus dem Orient. Im 16. Jahrhundert hörte der Orienthandel langsam auf, weil nach der Entdeckung des Seeweges nach Indien der Welthandel neue Wege einschlug. Im Handel mit Rußland und der Moldau, von wo vor allem Vieh, Häute und Wachs eingeführt wurden, fand Lemberg lohnenden Ersatz. So konnte es seine machtvolle Handelsstellung behaupten.

Freilich waren jetzt nicht mehr allein deutsche, sondern auch russische, polnische und in größerer Zahl armenische Familien die Träger des Handels. Von ihrem Reichtum künden die in der Altstadt stehenden Bürgerhäuser im Stil der Renaissance. Aus der deutschen gotischen Zeit blieben dagegen infolge mehrerer großer Brände keine Baudenkmäler erhalten. Obwohl mitten im ukrainischen Siedlungsgebiet gelegen, wurde Lemberg in den folgenden Jahrhunderten eine polnische Stadt. Leider ging auch die deutsche Bürgerschaft Lembergs im Polentum unter. Äußerlich fand diese polnische Vorherrschaft Ausdruck in prunkvollen Barockkirchen, so der schönen St. Georgs-Kathedrale, die von einem deutschen Baumeister um 1750 auf einer Höhe über der Stadt errichtet wurde.

Nach den polnischen Teilungen wurde Lemberg die Hauptstadt Galiziens. Als Sitz der Landesverwaltung wuchs die Stadt rasch: zählte sie 1770 noch 30000 Einwohner, so waren es 1857 derer bereits 70000. Um 1800 wurde die alte Stadtbefestigung beseitigt. An ihrer Stelle entstanden Grünanlagen. Die prächtigen Anlagen wurden nach dem Vorbilde der Wiener Ringstraße gestaltet; hier fanden viele öffentliche Gebäude ihren Platz. Beim Bau der Eisenbahnen, der 1860 einsetzte, bewährte sich aufs neue die günstige Lage Lembergs. Von hier gehen 9 Eisenbahnlinien aus, deren wichtigste nach Krakau, Warschau, Budapest, Bukarest, Odessa und Kiew führen. Die Urbarmachung der Podolischen Hochebene belebte ebenso wie das neu entstehende galizische Erdölgebiet das Wirtschaftsleben der Stadt. Lemberg zählt heute 316000 Einwohner. Während im Norden und Westen in der Nähe der Eisenbahn Industrie- und Arbeiterviertel entstanden, schiebt sich die Stadt im Süden und Osten mit gartenreichen Wohnvierteln in die Hügellandschaft hinein.

Die Weichsel-San-Niederung

Zwischen der Hochflächenzone im Norden und den Karpaten im Süden dehnt sich eine Niederung, die an der Westgrenze des Generalgouvernements mit jenen beiden Grabensenken beginnt, welche Rudawa und Weichsel durchfließen. Weiter nach Osten hin gewinnt die Niederung schnell an Breite und nimmt schließlich die Form eines gewaltigen Dreiecks an. Dessen Grundlinie bildet der Abbruch des karpatischen Hügellandes, die beiden Seiten der Südwand die Hochfläche. Die Spitze des Dreiecks aber liegt bei Zawichost, wo das nach Norden führende Durchbruchstal der Weichsel beginnt.

Dieses Flachland bezeichnen wir als Weichsel-San-Niederung. Etwa zur gleichen Zeit, als Bewegungen der Erdrinde den Faltenzug der Karpaten auftürmten, sank hier eine gewaltige Erdscholle in die Tiefe. In der Eiszeit wurde das so entstandene Becken von den Gletschern ausgefüllt, die von Norden kommend bis an den Rand des karpatischen Hügellandes vorstießen. Deshalb finden wir die Grundmoräne, die wir bereits im Flachlande kennenlernten, in der Weichsel-San-Niederung wieder. Nach dem Auftauen der Gletscher, das hier am Südrand der Vereisung begann, war den Schmelzwassern der Weg nach Norden versperrt. Deshalb bildete sich im Nordteil der Niederung ein großer Stausee. An seinem Boden schlug sich feiner Ton nieder, den später die Flüsse mit Schwemmsand überdeckten. Nach der Eiszeit bahnte sich die Weichsel mit ihren Nebenflüssen Raba, Dunajec, Wisloka und San breite Täler. In ihnen wuschen die Flüsse die Moränenablagerungen fort und lagerten Kies und Sand ab.

Aus diesen Vorgängen erklären sich die Oberflächenformen wie die Bodenbeschaffenheit der Niederung. Von einer Höhenlage von 220 m am Rande des karpatischen Hügellandes senkt sie sich ziemlich gleichmäßig auf 150 m bei Sandomir. Im Südteil blieben vielfach fruchtbare Geschiebemergelböden, die aus der Grundmoräne hervorgingen, als breite Riedel zwischen den Flußtälern erhalten. Diese Flächen dienen dem Ackerbau und sind ziemlich dicht besiedelt. Die breiten Flußauen besitzen meist Sand- oder Kiesböden und tragen deshalb ausgedehnte Wälder. Noch aus der Zeit, da Galizien zu



Blick von Sandomir auf die Weichselniederung bei Hochwasser.

Österreich-Ungarn gehörte, stammen die Deiche, welche die Karpatenflüsse in der Niederung begleiten, sowie zahlreiche Entwässerungsanlagen. Besonders im Weichseltal fällt im Vergleich zum Weichsellauf nördlich von Deblin der gepflegte Zustand der Landschaft auf. Erscheint dort der Strom und sein breites Tal noch vielfach im ursprünglichen Naturzustande, so finden wir hier einen gebändigten Fluß, saubere Dörfer, wohl ausgebaute Fluren, sorgsam gehegte Wälder und ein ziemlich dichtes Straßennetz. Der neuzeitliche Ausbau des gesamten Hochwasserschutzes ist von der Regierung des Generalgouvernements in Angriff genommen worden.

Weiter nach Norden zu, im Bereiche des ehemaligen Stausees, ändert sich das Landschaftsbild. Der undurchlässige Ton im Untergrund bedingt einen sehr hohen Grundwasserspiegel. Die darüber liegenden Schwemmsande sind unfruchtbar, vielfach auch zu hohen Dünenzügen zusammengeweht. Deshalb herrscht hier der Wald. Große Kiefernforsten, von Flugsandfeldern, Sümpfen und Mooren unterbrochen, bedecken das Land. Es ist erst spät besiedelt worden. Hier wurden auch zahlreiche josephinische Dörfer als Rodungssiedlungen angesetzt.

Ganz urtümliche Landschaftsbilder aber bekommen wir nordwärts des San zu sehen. Hundert Jahre lang verlief am San die Grenze zwischen Rußland und Österreich-Ungarn. Die Russen haben mit voller Absicht nichts für die Hebung des Grenzraumes getan, um aus wegelosem Wald und Sumpf ein undurchdringliches Hindernis zu schaffen. In diesem Zustande befinden sich die weiten Wälder der Tanewniederung noch heute. Die Knüppeldämme, welche die deutschen und österreichischen Soldaten während des Weltkrieges in die Waldwildnis vortrieben, blieben die einzigen Verkehrswege.
Dieser Nordteil der Niederung zählt kaum 50 Einwohner je qkm, gehört also zu den dünnbesiedelten Gebieten des Generalgouvernements.

DIE KARPATEN

Im Süden des Generalgouvernements erfüllt das Gebirge in einer verwirrenden Vielfalt von Bergzügen und Talungen das Gebiet zwischen der Weichsel—San—Niederung und der Landesgrenze gegen Ungarn und die Slowakei. Die im Generalgouvernement liegende Gebirgswelt ist nur ein Ausschnitt aus dem gewaltigen Karpatenbogen. Da die Landesgrenze etwa der Mitte des Karpatenzuges und damit seinen höchsten Erhebungen folgt, gehört uns ein Teil des Nordabfalls des Gebirges. Dieses dacht sich allmählich nach Norden hin ab. Die steil aufragenden Tatragipfel streben bis 2600 m empor, das Hügelland am Nordfuße der Karpaten dagegen ist nur 300 bis 400 m hoch. Mit der Höhe wandeln sich Pflanzenkleid und Landschaftsformen. Aber trotz aller dieser Unterschiede sind doch Hügelland, Beskiden und Hohe Tatra Teile desselben Gebirges. Sie verdanken ihre Entstehung gewaltigen Bewegungen der Erdkruste, welche vor Jahrmillionen hier Teile der Erdrinde zu einem Faltengebirge aufwölbten. Deshalb sind auch überall die gleichen Gesteine an der Zusammensetzung des Gebirges beteiligt. Meist sind es Sandsteinbänke, zwischen denen weichere Schiefer und Tone liegen. Nur die am höchsten herausgehobene Gebirgsgruppe, die Hohe Tatra, ist aus hartem Granit aufgebaut, der aus tieferen Erdschichten stammt.

Das Hügelland am Nordrand der Karpaten

Aus der flachen Weite der Weichsel-San-Niederung steigt das Hügelland mit einer 200 m hohen Stufe empor. In einer Breite von 20 bis 50 km erstreckt es sich gleichlaufend mit dem Karpatenzuge. Die vorherrschenden Geländeformen des Hügellandes sind sanft geschwungene, breitflächige Rücken, die von den Tälern der Karpatenflüsse durchbrochen werden. Die bis zu



Blick von Landskron nach Süden über das Hügelland.

600 m Meereshöhe aufsteigenden Rücken fallen mit langsam sich neigenden Hängen zu den Tälern ab. Der Höhenunterschied zwischen den Hochflächen und den Talsohlen mißt durchschnittlich 200 m. Mancherorten aber treten an die Stelle dieser ruhigen, breitgelagerten Landformen bewegte, stark zerschnittene und in viele Einzelberge aufgelöste Hügellandschaften.

So südwestlich von Krakau, wo aus tiefen vielfach gewundenen Bachtälern die steilen Berge aufragen, die das Kloster Kalwaria und die Burgruine Landskron tragen. Steigen wir auf den Landskron hinauf, so belohnt uns der Blick auf eine anmutige Landschaft. Der steile Berghang zu unseren Füßen wird von busch- und baumumhegten Viehweiden bedeckt, zwischen die sich kleine Waldfetzen schieben. Weiter unten beginnen die langen, schmalen Streifen der Ackerfluren, die am jenseitigen Hange wieder empor-

streben. Im Talgrund rieselt munter ein Bach durch blumenübersäte Wiesen. Die Hügelkuppen um uns herum tragen dunkle Waldkappen. Nach Süden hin bauen sich die Beskidenkämme übereinander auf, deren fernste in lichtem Blau verdämmern, bei klarem Wetter von den Gipfeln der Tatra überragt.

Das Hügelland ist waldarm. Die Hochflächen und Hänge werden von Ackerfluren bedeckt; von Weidengebüsch durchsetzte Wiesen nehmen die Talauen ein. Nur auf den höheren Erhebungen und an steilen Hängen blieben kleine Waldstücke erhalten. Besonders der Lößgürtel, welcher den Nordhang des Hügellandes begleitet, ist nahezu waldfrei. Im Westen ist dieser Lößstreifen bis zum Dunajec altpolnisches Siedlungsgebiet. In großen Haufendörfern drängt sich hier die Bevölkerung zusammen, da die Volksdichte in diesem Raum auf 150 bis 200 Menschen je Quadratkilometer ansteigt. Der ostwärts vom San sich stark verbreiternde Lößgürtel wird seit alter Zeit von Ukrainern bewohnt. Auch für sie sind große Haufendörfer bezeichnend. Der übrige Teil des Hügellandes war bis ins 14. Jahrhundert Waldland und wurde erst von der deutschen Bauernkolonisation erschlossen. Die aus Schlesien kommenden deutschen Bauern rodeten zunächst den Wald im Hügelland zwischen der unteren Raba und dem Dunajec, also das Gebiet südlich der Lößzone. Gegen die Beskiden ist die 500 m Höhenlinie die Grenze der deutschen Landnahme. Von ihren Waldhufendörfern aus verwandelten die deutschen Bauern die Waldwildnis in eine helle, freundliche Ackerbaulandschaft. Als städtische Mittelpunkte erstanden die deutschen Städte Czchow (Weißenkirchen) und Lipnica. Die Burgen Tropstein und Melstein schützten das neu erworbene Land.

Zwischen dem Dunajec und dem San dehnte sich damals ein großer Grenzwald, der das polnische Volksgebiet vom ukrainischen trennte. Um 1350 stieß die deutsche Siedlung in diesen menschenleeren Raum vor. In wenigen Jahrzehnten entstanden hier und am oberen Wislok viele deutsche Bauerndörfer, die alle als Waldhufendörfer angelegt wurden. Seit 1370 war das Land am unteren Wislok um die Stadt Lancut (Landshut) ein rein deutscher, volkreicher Gau. Von den damals gegründeten deutschen Städten sollen nur Brzozow (Bresen), Krosno (Krossen) und Rymanow (Reymannsau) genannt werden. Um 1450 war alles Land zwischen Dunajec und San von deutschen Siedlungen besetzt. Lediglich längs der Flüße zogen sich altpolnische Dörfer durch den deutschen Siedlungsraum hindurch.

Wenn auch diese Siedler im Laufe der Jahrhunderte im polnischen Volkstum aufgingen, so hat sich doch vieles vom Erbe der Ahnen erhalten. Das sind nicht nur die deutschen Familiennamen, die noch etwa 80% der Bewohner dieser Dörfer tragen. Auch im Ortsnamen leuchtet durch polnische Umbildung

der alte deutsche Name durch: Limanowa=Ilmenau, Markowa=Markenhau, Haczow=Hansdorf, Lesnica=Laschnitz, Ratulow=Ratholsau, Rymanow=Reimannsau, Zebrzydowice=Seibertsdorf. Das sind nur einige wenige Beispiele für viele frühere deutsche Ortsnamen. Aber auch die Menschen selbst heben sich nach Art und Wesen deutlich von der polnischen Bevölkerung ab. Das zeigen auf den ersten Blick die sauberen, gepflegten Gehöfte mit ihren Blumengärten und ihren alten Linden, die sorgsam bestellten Äcker, der Zustand des ganzen Dorfes. Alles das hebt sich vorteilhaft und unverkennbar von den ursprünglich polnischen Siedlungen ab.



Ackerflächen und Waldkuppen im vorkarpatischen Hügelland.

Der wichtigste Wirtschaftszweig des sehr dicht bevölkerten Hügellandes ist die Landwirtschaft. 60% der gesamten Grundfläche sind Ackerland. Die fruchtbare Lößzone läßt alle Anbaugewächse gedeihen. Auf den Gesteinsböden dagegen werden vorzugsweise Hafer, Kartoffeln und Klee gebaut. Der Grundbesitz ist sehr zersplittert. Selbst in den ehemals deutschen Dörfern, die lange das Anerbenrecht bewahrten, ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach polnischem Brauch die Teilung des Hofes unter die Erben durchgeführt worden. So zählt das Waldhufendorf Markowa (Markenhau) bei Landshut heute 1000 Wohnplätze mit etwa 4500 Einwohnern, während es ursprünglich 200 Höfe besaß.

Auch die Städte des Hügellandes sind deutschen Ursprungs. Die größeren Städte liegen an der alten Handelsstraße, die von Krakau am Nordrand der Hügelzone nach Lemberg führt. Für alle diese Städte ist ihre Lage am Abfall zur Niederung kennzeichnend. In Wieliczka wird seit uralter Zeit das in der Tiefe ruhende Salz gewonnen. Die Stadt wurde als deutsche Bergmannssiedlung Groß Salze 1289 nach Magdeburger Recht gegründet. Auch Bochnia ist 1253 nach deutschem Recht als Bergwerksstadt entstanden. Ihr alter Name „Salzberg“ besteht noch zu recht; denn auch hier sind die Salzbergwerke



Erdölfeld bei Drohobycz.

heute noch im Betrieb. Am rechten Ufer der Biala liegt Tarnow (57000 Einwohner). Eine deutsche Gründung des 14. Jahrhunderts, hat die Stadt in ihrem Rathaus und mehreren alten Kirchen Zeugen ihrer deutschen Vergangenheit bewahrt. Dann führt die alte Handelsstraße über die alten deutschen Städte Reichshof (40000 Einw.), wo sie den Wislok überschreitet, und Jaroslau nach Przemysl. Jaroslau (20000 Einw.) besitzt außer mehreren alten Kirchen schöne Renaissancebauten, so das Rathaus und das Haus des italienischen Handelsherrn Orsetti, das 1570 erbaut wurde. Damals wurden in Jaroslau weltberühmte Märkte abgehalten, zu denen Kaufleute aus allen Ländern der damaligen Welt zusammenkamen. In anmutiger Lage

inmitten einer Hügellandschaft, die der San in einem weitgeschwungenen Bogen durchfließt, liegt Przemysl (26000 Einw.) zu beiden Seiten des Flusses. 1389 nach deutschem Recht gegründet, konnte Przemysl bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts seinen Charakter als rein deutsche Stadt bewahren. Von der österreichischen Regierung wurde Przemysl als starke Festung ausgebaut, an der sich im Weltkriege lange der Ansturm der russischen Massenheere brach.

Auch die im Inneren des Hügellandes liegenden meist kleinen Städte sind zum größten Teile deutsche Gründungen. Einige von ihnen haben noch Reste des mittelalterlichen Stadtbildes bewahrt, so Krossen (Krosno) mit seinem großen, rings von Laubengängen umgebenen Marktplatz. In Krosno, dem Sitz eines Kreishauptmanns, arbeiten eine große Leinenfabrik und eine Glashütte. Die größeren Städte verdanken ihren Aufstieg der Erdölverarbeitung. Bei Limanowa südöstlich von Krakau beginnend, zieht sich als langes Band die Zone der Erdölvorkommen am Rande des Hügellandes gegen die Beskiden bis an die rumänische Grenze. Die Erdölbohrtürme sind das Wahrzeichen dieser Landschaft. Oft drängen sie sich zu Hunderten an den Berghängen zusammen. Der Mittelpunkt der Erdölverarbeitung westlich des San ist Jaslo. In Ostgalizien sind Drohobycz (37000 Einw.) und Boryslaw (41000 Einw.) die wichtigsten Städte des Erdölgebietes.

Die Beskiden

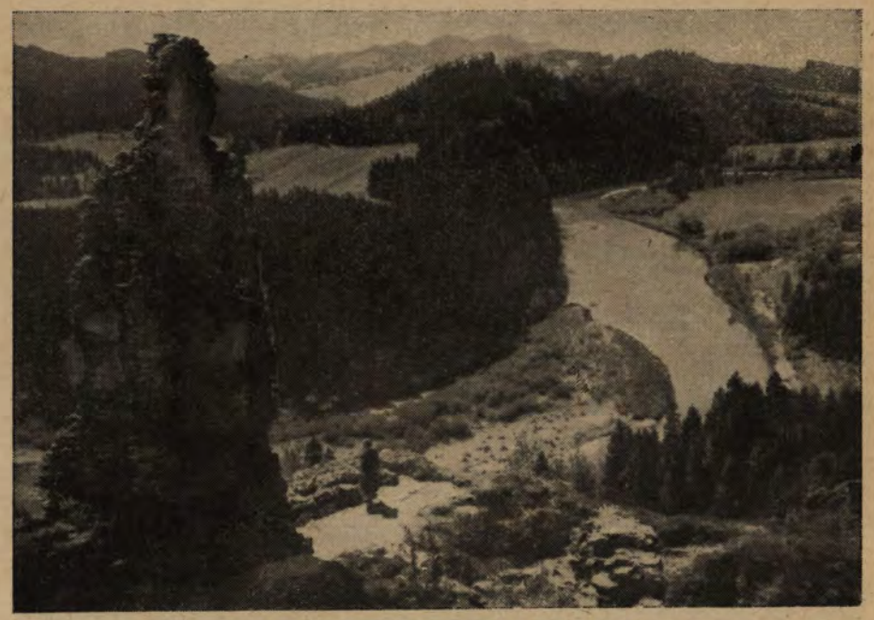
Die helle, anmutige Hügellandschaft geht im Süden ohne eigentliche Grenze in die strengere, ernste Berglandschaft der Beskiden über. Als Beskiden bezeichnen wir die Gebirgsgruppe zwischen der Skawa und der tiefen Einsattlung des Duklapasses. Zahlreiche gleichlaufende, schmale Höhenzüge mit den dazwischen liegenden langen Mulden kennzeichnen die Beskiden als ein Faltengebirge. Freilich haben die abtragenden Naturkräfte in den langen Zeiträumen, die seit der Aufrichtung der Karpaten vergangen sind, die ursprüngliche Oberflächengestalt mannigfach verändert.
Die Höhenzüge werden aus harten Sandsteinen gebildet, während in den Mulden die weicheren Tone und Schiefer ausgeräumt wurden. Die Flüsse benutzen meist nicht diese von der Natur als Täler vorgezeichneten Mulden. Sie fließen alle nach Norden, indem sie der allgemeinen Gebirgsabdachung folgen. Dabei mußten sie die Höhenzüge, die sich ihnen in den Weg stellten, in engen und steilwandigen Tälern durchbrechen. Merkwürdig ist besonders der Lauf des Poprad. Dieser Fluß entspringt auf der Südseite der Hohen Tatra, wo er das Wasser der zahllosen vom Hochgebirge stürzenden Gießbäche sammelt. Er fließt zunächst nach Süden, wendet sich dann aber plötzlich

nach Norden und durchbricht zahlreiche Bergketten, bis er bei Neu-Sandez in den Dunajec mündet.
Die Quertäler der Flüsse zerlegen die einst langgestreckten Bergzüge in kurze Rücken. Die wuchtigen, gedrungenen Bergformen und die oft domartig aufgewölbten Bergmassen sind für die Beskiden besonders kennzeichnend. Die höchsten Erhebungen liegen an der Westgrenze des Generalgouvernements. Hier ragt die Babia Gora mit 1725 m über die Waldgrenze hinaus. Weiter nach Osten hin sind der Lubon (1123 m) und der Turbacz (1311 m) gewaltige



Beskidenlandschaft.

Berggestalten. Da die Talsohlen 400—500 m hoch liegen, wirken die Höhenunterschiede zwischen Fuß und Gipfel der Berge sehr groß, umsomehr als die breiten Mulden den Blick freigeben und jeden Berg als selbständige Landschaftsform hervortreten lassen. Gegen ihr Ostende werden die Beskiden niedriger, bis sie im 502 m hohen Duklapaß die tiefste Einsattlung des ganzen Karpatenzuges bilden.
Zwischen den Sandsteinen und Tonen treten im Südteil der Beskiden auch schmale Bänder eines sehr harten Kalksteines auf. Während die Verwitterung die weicheren Gesteinsschichten abtrug, blieben diese Kalke als Härtlinge erhalten. Meist ragen sie als schroffe Klippen oder mauerartige Riffe über die sanft geschwungenen Höhen des Sandsteins empor. So enthält ein 100 km



Blick von der Burgruine Czorsztyn auf den Dunajec.

langes und nur 2 km breites Band, das von Neumarkt bis in die Ostslowakei schwingt, über 2000 solcher Klippen. Die mächtigste Klippengruppe bilden die 982 m hohen Pieninen. Mitten durch diesen gewaltigen Kalkklotz, der oben in spitze Felsgipfel oder Felsnadeln ausläuft, hat sich der Dunajec einen Weg genagt. In zahllosen Windungen führt die enge Talschlucht durch die Pieninen. Bis zu 300 m hoch ragen mancherorten die steilen Felsenwände zu beiden Seiten empor. Zwischen den Mauervorsprüngen der nackten, roten oder weißen Kalksteinwände steigt grüner Tannenwald hinab bis zum Ufer des rauschenden Flusses, der über Stromschnellen dahintost. Auf einem kahlen Felsengipfel tronen hoch über dem Dunajec die Türme und Mauerreste der Ruine Zornstein (Czorsztyn). Im Mittelalter eine deutsche Ritterburg, beherrschte sie einst den Weg nach Ungarn und verwehrte den Feinden den Eintritt in das Beskidenland.

Im Naturzustande waren die Beskiden ein Waldgebirge. Gesteinsböden und reiche Niederschläge ließen prächtige Wälder gedeihen. Ursprünglich bedeckten aus Tannen und Buchen zusammengesetzte Mischwälder die unteren Hänge der Höhenzüge. In 800 m Höhe gesellt sich die wetterharte Fichte dazu. In etwa 1000 m Höhe bildet die Fichte Reinbestände, wenn auch

vereinzelte Buchen und Tannen bis zu 1200 m Höhe vorkommen. Auf der Babia Gora liegt die Waldgrenze bei 1400 m. Dann folgt ein Knieholzgürtel aus Bergkiefern, aus welchem die mit bunt blühenden Kräutern übersäten Hochalmen emporsteigen. Die vielfach nassen und oft überschwemmten Talauen waren von Erlenwäldern bestanden.

Heute sind die Beskiden ein ausgesprochen waldarmes Gebirge. Nur noch 27% des Berglandes werden von Wäldern bedeckt. Durch die Forstwirtschaft wurde die Ausbreitung der schnell wachsenden Fichte begünstigt. Aber nur die Rücken der Höhenzüge tragen noch den dunklen Nadelwald, während die Hänge zumeist von Kulturland eingenommen werden. Auch in den Beskiden ist der Wald vielfach dort gerodet, wo steinige Böden oder steile Hänge den Ackerbau kaum noch lohnend gestalten. Die übermäßige Entwaldung verursachte zudem eine schwere Störung des natürlichen Wasserhaushalts.

Die Beskiden waren bis ins 15. Jahrhundert hinein ein menschenleeres, von Urwäldern bedecktes Bergland. Nur im Süden war der Kessel von Sandez seit alters von Slawen bewohnt, weil hier das niedrige Hügelland und anbaufähige Böden günstige Siedlungsmöglichkeiten boten. In diesen Raum stieß auch schon früh die deutsche Einwanderung vor. Sie kam von Süden her aus der Zips. Es war eine Kolonisation von Bauern, die hier ihre Siedlungen als Straßendörfer errichteten. Als städtische Mittelpunkte entstanden Altsandez im Jahre 1273 und wenig später 1292 Neusandez. Dagegen machte die deutsche Siedlerwelle, die aus Schlesien kam, am Nordrande der Beskiden halt. Erst die große Westwanderung walachischer Schafhirten, die im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, drang in die menschenleeren Gebirge ein. An der Erschließung des Waldgebirges beteiligten sich dann auch von Norden kommende polnische Siedler. Die Lebensverhältnisse im Gebirge führten zur Ausprägung besonderer Stämme, so der Kliszczaken im Gebiet südlich von Myslenice und der Lachen im Kreise Neusandez.

Mit Waldarbeit und in der Landwirtschaft verdient der Bergbewohner sein kärgliches Brot. Hauptanbaugewächse sind Hafer, Kartoffeln und Klee. Der Hafer, der bis 750 m Höhe gedeiht, nimmt 75% der Anbaufläche ein. Doch kann bei der Ungunst des Klimas, der Böden und der Geländegestaltung der Ertrag nur gering sein. Da es in den Beskiden nur wenige Almen gibt und die Waldweide zur Schonung der Forsten stark eingeschränkt wurde, ging die Viehzucht, besonders der Schafe, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erheblich zurück. Das bäuerliche Hausgewerbe spielt dagegen eine wichtige



Holzkirche in Haczow (Hausdorf) im Kreis Krosno.

Rolle, vor allem Holzschnitzerei und Töpferei. Die Siedlungen sind nach deutschem Vorbild als Waldhufendörfer angelegt. Jedoch sind die Dörfer kleiner als im Hügelsaum. Infolge der begrenzten Nutzfläche stehen die Häuser nur in einer Reihe. Vom Hofe aus klimmen nach beiden Seiten hin die schmalen Feldstreifen die steilen Hänge hinauf. Für das Flurbild ist kennzeichnend, daß die Feldstücke quer zum Verlauf der Hufe abgeteilt sind und sich voneinander durch niedrige Hänge absetzen. Dadurch soll ein Abspülen der Bodenkrume verhindert werden. Die Häuser sind reine Holzbauten mit einem Dach aus Holzschindeln. Bemerkenswert sind die vielen hübschen Holzkirchen. Auch sie sind deutsches Kulturgut. Die Dörfer liegen an den unteren Felshängen, an die sie sich oft malerisch anklammern. Die Talauen werden wegen der häufigen und plötzlich einsetzenden Überschwemmungen gemieden. In jüngster Zeit erlangten zahlreiche Heilbäder und Sommerfrischen auch für die Bevölkerung wirtschaftliche Bedeutung. Die größten sind die Staatsbäder Rabka und Krynica, die alljährlich vielen tausenden Besuchern Erholung und Heilung bringen.

Die Waldkarpaten

In der Gegend des Duklapasses schwenken die Karpaten aus ihrer bisherigen Streichrichtung nach Südosten um. Gleichzeitig ändert sich der Charakter des Gebirges. Die starke Zergliederung, die den Beskiden eigen ist, hört auf. Die Gebirgszüge bestehen nunmehr aus zahlreichen langgestreckten Rücken, die in ihrem gleichgerichtetem Verlauf durch Längstäler geschieden werden. Die Rücken steigen mit meist sanften Hängen zu langen, wallartigen Kämmen empor, aus welchen wiederum einzelne Gipfel aufsteigen. Solche Ketten mit breiten, flachen Rücken bilden die Bieszczaden, die im Pikuj 1405 m erreichen. Noch höher steigen die Gorgonen. Hier fallen die Flanken der Bergrücken steiler in die Längstäler ab. Ihre bis 1757 m ragenden Gipfel sind mit Felsentrümmern übersät. Die höchste und gewaltigste Erhebung der Waldkarpaten aber ist die Czarnohora (2058 m). Ihr 20 km langer Kamm verläuft auf einem flachen Wall, der mit sanften Hängen abfällt. Aus dem Kamm steigen zahlreiche Gipfel empor, so der kegelförmige Pop Iwan, von dessen Spitze der Blick über ein unendliches Meer von Ketten und Gipfeln schweift.

Auch in den Waldkarpaten durchbrechen die Flüsse wie San, Dnjestr, Stryj, Lomnica und Bystrzyca die Höhenzüge in engen Quertälern. Die wasserreichen, reißenden Flüsse besitzen ein starkes Gefälle. Über Stromschwellen und Felsblöcke rauschen sie schäumend talwärts. Die Längstäler werden von zahllosen Bächen entwässert. In der Wasserführung der Flüsse zeigen sich die segensreichen Auswirkungen des unendlichen Waldmeeres, das in Ostgalizien Berge und Täler bedeckt.

Die Waldkarpaten tragen ihren Namen mit vollem Recht. In den Gorgonen nehmen die Wälder 80% der Bodenfläche ein; aber auch in den übrigen Teilen des Gebirges bleibt die Waldfläche über 50%. Die Täler und unteren Hänge sind vielfach von reinen Buchenwäldern bestockt. Die Hauptverbreitung fällt der Tanne zu, die in Mischung mit der Buche oder auch in großen Reinbeständen auftritt. In den höheren Lagen herrscht die Fichte vor, die in 1400 m Höhe von Zirbelkiefern und Knieholz abgelöst wird. In den Bieszczaden dagegen sinkt die Baumgrenze auf 1000 m. Deshalb fehlen hier der Fichtengürtel wie das Knieholz, der Tannenwald geht unmittelbar in die Almen über. In dieser Sonderheit macht sich das Binnenklima des benachbarten ungarischen Tieflandes bemerkbar. Infolge der großen Höhe der Waldkarpaten erreichen die Almen eine bedeutende Ausdehnung, die zudem vielfach durch Rodung des Waldes noch erweitert wurde. Unter der vielgestaltigen bunten Pflanzenwelt der Hochalmen treten bereits Pflanzen des Ostens auf wie die weiße Azalee und der rote Rhododendron. Die dichten



Ukrainische Dorfkirche.

Bergwälder sind vielfach noch in urwaldähnlichem Zustande und bilden mächtige Bestände wahrer Riesenbäume. In diesen Waldrevieren hat sich die alte Tierwelt erhalten, die anderwärts längst ausgestorben ist. Hier haust noch der Bär, lauert der Luchs auf seine Beute, verbirgt sich scheu im Dickicht der räuberische Wolf.

Die Waldkarpaten liegen im Siedlungsraum der Ukrainer. Auch hier hat die Gebirgsnatur die Bildung besonderer Stämme erleichtert. Im Gebiet der

Bieszczaden wohnen die Bojken, während im Bereich der Czarnohora die Huzulen siedeln. Sie sind Hirten und Holzfäller, die den Sommer in Hütten oben im Gebirge verbringen. Große Herden von Pferden, Rindern und Schafen werden im Frühjahr auf die Almen getrieben und kehren erst im Spätherbst in die Dörfer zurück. Die an den Talhängen liegenden Dörfer sind als Streusiedlungen erbaut. Die Ackerfläche ist gering. Deshalb ist die Bevölkerungsdichte sehr niedrig. So wohnen in den Gorgonen nur 16 Menschen auf einem Quadratkilometer. In neuerer Zeit sind durch die Sommerfrischen und den Fremdenverkehr sowie durch Heimindustrie ähnlich wie in den Beskiden neue Erwerbsmöglichkeiten für die Bewohner dieses schönen Waldgebirges erschlossen worden.

Das Podhale

Zwischen den Beskiden im Norden und der Hohen Tatra im Süden liegt die Hochfläche Podhale. Wie am Südabfall der Hohen Tatra das Zipser Becken, so ist auch das Podhale ein Einbruchskessel, der durch das Absinken von Erdschollen entstand. Der aufgewölbte Südsaum, der in der Gubalowka 1123 m hoch liegt, fällt langsam nach Norden hin ein und endet am Beskidenrand in 580 m Meereshöhe. Breite, ruhige Rücken durchziehen die Hochfläche und gliedern sie in sanfte Wellen. Die von der Tatra kommenden Flüsse, der Weiße und Schwarze Dunajec und die Bialka, folgen der Abdachung und zerschneiden die Hochfläche in engen steilwandigen Tälern. Am Nordrand des Podhale vereinigen sich alle Gewässer zum Dunajec.

Das zu Füßen der Hohen Tatra liegende Podhale erhält sehr beträchtliche Niederschläge. Deshalb gibt es hier auch Hochmoore, auf welchen merkwürdigerweise die Latschenkiefer natürliche Standorte besitzt. Daneben nehmen, besonders im Südteil des Beckens, Wälder größeren Raum ein. Das Podhale ist im 13. Jahrhundert von der Zips aus von deutschen Bauern besiedelt worden. Zahlreiche Ortsnamen können auch in polnischem Gewande ihre deutsche Herkunft nicht verbergen. Aus mehrfachen Wanderungswellen slawischen, deutschen und walachischen Volkstums entwickelte sich der Stamm der Goralen, welcher das Podhale bewohnt. Podhale heißt: Land unter den Almweiden. Ein treffender Name; denn die Viehzucht ist der wichtigste Erwerbszweig der Bewohner, die ja aus Hirten ursprünglich hervorgegangen sind. Große Teile der Hochfläche dienen als Wiesen und Weiden. Dazu ziehen sommers die Hirten mit ihren Herden auf die Almen der Hohen Tatra. Ackerbau spielt bei der Ungunst des Klimas und der Böden nur eine geringe Rolle; er beschränkt sich auf den Anbau von Hafer und Kartoffeln.

Für die Goralen ist wirtschaftlich die Waldarbeit und Holzflößerei von Bedeutung. Aus alter Überlieferung heraus sind sie tüchtige Zimmerleute und Holzschnitzer, wie sie überhaupt im Hausbau, in ihren Geräten und ihrer Tracht einen hochentwickelten Kunstsinn zeigen. Im Podhale ist Neumarkt die einzige Stadt und Sitz eines Kreishauptmanns. Die Stadt wurde 1250 von Zipser Deutschen nach Magdeburger Recht gegründet und besitzt zahlreiche alte Holzhäuser von eigenartigem Reiz.

Die Hohe Tatra

Auch die höchsten Erhebungen der Beskiden und Waldkarpaten zeigen die milden und sanft gerundeten Landschaftsformen des Mittelgebirges. In der Hohen Tatra dagegen lernen wir die Felsenwildnis des Hochgebirges kennen. Hier schuf die Verwitterung aus dem harten Granit, welcher die Tatragipfel aufbaut, die steilen, oft überhängenden Felsenwände, die mächtigen Schutthalden, die Felsentürme und wildgezackten Käme, welche die Landschaft des Hochgebirges kennzeichnen. Von den vielen Gebirgsketten, aus welcher sich der gewaltige Karpatenzug zusammensetzt, besitzt allein



Aufstieg auf den Kasprowy.



Das Meerauge.

die Tatra diese alpinen Bergformen. Denn in ihr erreichen die Karpaten ihre höchste Erhebung. Und wenn auch die 2300 bis 2663 m hohen Spitzen der Tatra an die Höhe der Alpenberge nicht herankommen, so gleichen sie ihnen doch im Bilde der wildzerrissenen Felsenlandschaften, der in feierlicher Größe aufragenden Gipfel.

Der Hauptrücken der Hohen Tatra beschreibt einen nach Norden offenen Bogen, von welchem sowohl nach Norden wie nach Süden mehrere Querrücken

ausstrahlen. Und da sie hier wie dort aus Einbruchskesseln jäh und unvermittelt aufsteigt, bietet der Blick auf die Tatrakette, wie man ihn von vielen Beskidengipfeln aus genießt, ein großartiges Bild. Über die Tatra läuft die Landesgrenze zwischen der Slowakei und dem Generalgouvernement. Da diese der Wasserscheide folgt, schneidet die Grenze des Generalgouvernements ein Viereck aus der Tatra heraus.

Da die Hohe Tatra unbesiedelt geblieben ist und auch die Forstwirtschaft nur wenig in das Wachstum des Waldes eingriff, zeigt sich die Pflanzenwelt des Hochgebirges noch vielfach in ihrem ursprünglichen Bestand. Die unteren Berghänge werden von einem dichten, aus Buchen und Tannen zusammengesetzten Hochwalde bekleidet, der auch die Täler ausfüllt. Zwischen gewaltigen Baumstämmen eilen die rauschenden Bergbäche das Tal hinab. Der Boden des urwaldähnlichen Waldes wird von einem hohen Moospolster überzogen, auf dem zahlreiches Farnkraut seine zierlichen Wedel spreizt. Die hohen, dichtgeschlossenen Kronen der Bäume dämpfen das Tageslicht zu einem grünlichen Halbdunkel. Nur wo ein altersschwacher Baumriese niederbrach und eine kleine Lichtung schuf, wuchern blühende Kräuter und streben junge Bäume zum Licht empor. In 1200 m Höhe nimmt die Fichte in allmählichem Übergang den Waldboden in Besitz. Dreihundert Meter höher aber endet an der Waldgrenze auch der Fichtenwald, der hier und da von lichten Arvenbeständen unterbrochen wird. Dann beginnt der Knieholzgürtel. Zwischen den am Boden dahinkriechenden dunkelgrünen Zwergkiefern leuchten in satten Farben die Blüten von Enzian, Eisenhut und Rittersporn.

Die Zone des Knieholzes zwischen 1600 und 1850 m Höhe ist gleichzeitig auch die Welt der Hochalmen. Höher hinauf gedeihen auf den Schutthalden und Felsblöcken nur noch Kräuter wie Nelkenwurz und Alpenveilchen. Mancherorten überkleidet der Steinbrech mit dichten Polstern die Felsen, blüht an unzugänglicher Steinwand das Edelweiß. Hier oben leben die Gemse und das flink zwischen den Felsblöcken huschende Murmeltier. Über 2500 m Höhe herrscht der nackte Fels, von Moosen und Flechten spärlich betupft, während in geschützten Nischen kleine Schneefelder den Sommer überdauern.

Ein besonderer Schmuck der Tatra sind die zahlreichen Bergseen, von denen Wielki Staw und das Meerauge die größten sind. Sie liegen meist in 1500 bis 1600 m Höhe und bergen sich in öden Felskesseln. Im klaren blaßgrünen Wasser der Seen spiegeln sich die Felsenwände, die steil in schwindelnde Höhe emporragen.

Die bedeutendste Siedlung am Fuße der Hohen Tatra ist Zakopane, das in wenigen Jahrzehnten aus einem kleinen Hirtendorfe dank seiner herrlichen Lage zu einem großen Luftkurort erwuchs. Im Winter ein besuchter Wintersportplatz, bietet Zakopane im Sommer vielen schaffenden Menschen Erholung und Gesundung. Eine Seilbahn verbindet die Stadt mit dem Gipfel des Kasprowy. Von Zakopane aus führen zahlreiche Wege hinauf in die Welt des Hochgebirges. Ein köstliches Erlebnis schenkt eine Wanderung durch Wald und Fels, und vom mühsam erklommenen Berggipfel schweift der Blick des Bergsteigers in endlose Weiten über deutsches Land.

Umschlagsentwurf: L. Juriga, Krakau.
Zeichnungen: Heinrich Buchta.
Photographien: Zentralstelle für Bild und Film, Krakau: S. 2, 20, 45, 55, 81, 82, 102, 132, 133.
Verlagsarchiv: S. 21, 75, 87, 92, 95, 105, 106, 110, 112, 122, 125, 126.
Krakauer Zeitung: S. 114, 118, 123.
Die Vorlagen für die Flurpläne stellte die Sektion Landeskunde des Instituts für Deutsche Ostarbeit in Krakau zur Verfügung.

Umschlagsentwurf: L. Juriga, Krakau.
Zeichnungen: Heinrich Buchta.
Photographien: Zentralstelle für Bild und Film, Krakau: S. 2, 20, 45, 55, 81, 82, 102, 132, 133.
Verlagsarchiv: S. 21, 75, 87, 92, 95, 105, 106, 110, 112, 122, 125, 126.
Krakauer Zeitung: S. 114, 118, 123.
Die Vorlagen für die Flurpläne stellte die Sektion Landeskunde des Instituts für Deutsche Ostarbeit in Krakau zur Verfügung.



Ostrow Maz.
Narew
Pultusk
Bug
Weichsel
Schröttersburg
Wkra
Narew
Bug
Liwiec
Wegrow
Sokolow
Bug
Brest
Siedlce
Warschau
Weichsel
Minsk Mazowiecki
Sochaczew
Bzura
Kutno
Otwok
Biala Podlaska
Krzna
Lowicz
Bzura
Zyrardow
Lukow
Ner
Warthe
Skierniewice
Garwolin
Radzyn
Grojec
Bzura
Litzmannstadt
Ner
Pilica
Wlodawa
Bug
Pripet
Styr
Pripet
Pripet
Styr
Wieprz
Radomka
Tomaszow Maz.
Pilica
Radom
Pulawy
Petrikau
Weichsel
Kazimierz
Lublin
Kowel
Chelm
Wieprz
Konskie
Ilza
Krasnystaw
Bug
Warthe
Radomsko
Czarna
Starachowice
Kamienna
Krasnik
Hrubieszow
Luck
Rowno
Kielce
Opatow
Zawichost
Zamosc
Huczwa
Janow
Tschenstochau
Checiny
Sandomierz
San
Sokal
Styr
Wieprz
Bilgoraj
Tomaszow Lubelski
Jedrzejow
Tanew
San
Tanew
Krzemieniec
Warthe
Pilica
Busko
Nida
Weichsel
Garna
Rawa Ruska
Kamionka Strumilowa
Styr
Bug
Beuthen
Miechow
Wislok
Gleiwitz
Königshütte
Kattowitz
Wislok
Reichshof
Jaroslau
Lemberg
Zloczow
Sered
Krakau
Dunajec
Debica
Tarnow
Weichsel
Raba
Przemysl
San
Sadowa Wiszn
Grodek Jagiellonski
Tarnopol
Wieliczka
Bochnia
Bielitz
Jaslo
Wislok
Krosno
Sambor
Dnjestr
Brzezany
Teschen
Stkawa
Raba
Rabka
Neu Sandez
Rognad
Sanok
Drohobycz
Borysław
Stryj
Stryj
Dnjestr
Czortkow
Dunajec
Krynica
Wislok
Neumarkt
Zakopane
Kalusz
Lomnica
Stanislau
Dnjestr
Sereth
Horodenka
Sillein
Popad
Torysa
Topla
Dudawa
Rosenberg
Zipser Neudorf
Hernad
Kolomyja
Pruth
Brezno
Czernowitz
Czeremosz
Dudawa
Bartosz
Schemnitz
Theiß
Theiß
Pruth